



Nachhaltige Innovationsfaktoren für Ländliche Räume

- + Verhältnis Mensch-Natur(schutz)
- + Regionalpolitik im Wandel
- + Erfolgsfaktor Naturparke-Tourismus
- + Schutzgebiete und Nachhaltige Regionalentwicklung
- + Naturschutz und ländliche Entwicklung

Alpine Raumordnung Nr. 26

Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins



Impressum:

Herausgeber und Verleger:

Oesterreichischer Alpenverein
Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz
Wilhelm-Greil-Straße 15
Postfach 318
A-6010 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich:

N. Weixlbaumer, I. Mose, D. Siegrist
Th. Hammer, F. Handler

Layout und grafische Gestaltung:

Josef Essl (Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz des OeAV)

Druckvorstufe: Werbeagentur I-B, Absam, www.i-b.at • www.themediaexperts.at

Druck: PINXIT Druckerei GmbH, Absam, www.pinxit.at • www.themediaexperts.at



Das Titelbild repräsentiert einerseits mittels des Skywalks Innovation. Andererseits steht es für nachhaltig bewirtschaftete Ländliche Räume, an denen der Zahn der Zeit jedoch nicht spurlos vorübergegangen ist.

Foto: N. Weixlbaumer

Nachhaltige Innovationsfaktoren für Ländliche Räume

Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins
Serie: Alpine Raumordnung Nr. 26

Peter Höflinger
Schriftleiter
Alpine Raumordnung

Innsbruck
2005

Für den Oesterreichischen Alpenverein bedeutet es eine große Freude und Ehre, Beiträge der im Jahre 2004 gegründeten Arbeitsgruppe „Neue Regionalentwicklung in Großschutzgebieten“ (NeReGro) in seiner Serie „Alpine Raumordnung“ veröffentlichen zu können. Ist doch der Alpenverein dem Ländlichen Raum und Schutzgebieten traditionell in mehrfacher Hinsicht verpflichtet. Einerseits ist der „Erwerb, die Erhaltung und Pflege von Schutzgebieten“ einer der in den Satzungen des Alpenvereins verankerten Vereinszwecke. Zahlreiche Schutzgebiete in den österreichischen Alpen gehen auf die Initiative und Mitwirkung von Sektionen des Alpenvereins zurück. Zahlreiche Nutzungskonflikte wurden in den vielen Jahrzehnten ihres Bestandes ausgefochten. Diese Situation hat sich bis heute nicht geändert. Der Oesterreichische Alpenverein bemühte sich deshalb um die Einführung von Schutzgebietsbetreuungen, damit Schutzgebiete nicht weiter „isolierte Inseln“ einer Region bleiben.¹ Der Beschluss der Tiroler Landesregierung vom Februar 2005 zur Umsetzung eines alle Schutzgebiete umfassenden Betreuungsprogramms (www.tirol.gv.at/themen/umwelt/naturschutz/downloads/sg-betreuung_final.pdf) ist ein alpenweit richtungsweisendes Beispiel im Umgang mit Schutzgebieten.

Andererseits liegen sehr viele Arbeitsgebiete der Sektionen mit Schutzhütten und Weginfrastrukturen des Oesterreichischen, des Deutschen Alpenvereins und anderer alpiner Vereine im Ländlichen Raum. Der OeAV hat bei der Realisierung von Großschutzgebieten zusammen mit dem Schutzaspekt daher auch immer den Blickwinkel auf die Regionalentwicklung im Visier gehabt. Erste Fingerübungen dazu konnten im Rahmen der schwierigen Entwicklung des ersten österreichischen Nationalparks in den Hohen Tauern, wo der OeAV größter Grundeigentümer ist, durchgeführt werden.² Erstmals im Jahre 1982 wurden Budgetmittel des Bundes für konkrete Projekte in einem Nationalpark eingesetzt. Derzeit steckt sehr viel Herzblut des OeAV in der Mitarbeit im Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen, wo der Alpenverein als Mitglied des Rates zusammen mit dem Land Tirol, den Gemeinden und Tourismusverbänden eine sehr interessante Rolle als Ideenspender, Vermittler und Politikberater einnimmt.

Die Entwicklung des Ländlichen Raumes und die Rolle von Großschutzgebieten nimmt heute in der Forschung zu Recht einen breiteren Raum ein. Einerseits gilt es, Handlungsdefizite und Fehlentwicklungen aus vergangenen Pionierzeiten aufzuspüren, Erfahrungen und Innovationen aus dem gesamteuropäischen Raum zu sammeln und auf die Möglichkeit der Übertragbarkeit zu prüfen. Vor allem sollen neue Projekte die Chance besitzen, nicht mehr die Fehler zu begehen, die andere schon längst gemacht haben. Gerade der Anspruch von europäischen Vorbildlandschaften in Zusammenhang mit Großschutzgebieten, welche der Alpenverein schon sehr früh für den Nationalpark Hohe Tauern und dessen Vorfeldregion postuliert hat, ist eine faszinierende Herausforderung für die Regionalwissenschaft. Umso mehr freut uns die Gründung der AG NeReGro und die Tatsache, dass der Oesterreichische Alpenverein in seiner Serie „Alpine Raumordnung“ neue Fakten, Überlegungen und Vorschläge zu diesem Thema präsentieren kann. Der herzliche Dank gilt den Autoren und last but not least meinem Mitarbeiter Josef Essl vlg. „Valseppepp“, der sich weit über seine dienstlichen Verpflichtungen hinaus für die Herausgabe von ARO 26 engagierte.

Peter Haßlacher
Schriftleiter
Alpine Raumordnung

¹ Jaritz, G. (1997): Good Practice Guide: Schutzgebietsbetreuung in Österreich. Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie: Alpine Raumordnung Nr. 13; Innsbruck, 64 S.

Haßlacher, P. (1997): Schutzgebietsbetreuung - eine Chance für Natur, Kultur und Tourismus. Tagungsbericht OeAV-Fachtagung 30.-31. Mai 1997 in Mayrhofen/Zillertal. Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie: Alpine Raumordnung Nr. 14; Innsbruck, 111 S.

² Haßlacher, P. (1984): Praxisbezogene Entwicklungsplanung im Nationalpark Hohe Tauern. In: Lendi, M., W.J. Reith (Hrsg.): Regionalentwicklung im Berggebiet. Schweiz-Österreich: Strategien im Vergleich. BOKU Raumplanung Schriftenreihe Nr. 1; Wien, S. 177-190.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	4
Einleitung	6
<i>Norbert Weixlbaumer</i> Zum Mensch-Natur-Verhältnis - Naturparke als Innovationsfaktoren für Ländliche Räume	7
<i>Ingo Mose</i> Regionalpolitik im Wandel - Auf dem Weg zu einer integrierten ländlichen Entwicklung in Europa	19
<i>Dominik Siegrist</i> Erfolgsfaktoren des Tourismusmanagements in Naturparks	31
<i>Thomas Hammer</i> Tatort „Schutzgebiet“ - Handeln für eine nachhaltige Regionalentwicklung	37
<i>Franz Handler</i> Nachhaltige Innovationsfaktoren für Ländliche Räume	48
Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie: Alpine Raumordnung	52

Einleitung

Vor dem Hintergrund der aktuellen Prozesse in Ländlichen Räumen und deren Wechselbeziehung mit Schutzgebieten wurde im Jahr 2004 die Arbeitsgruppe (AG) NeReGro gegründet. NeReGro steht für „Neue Regionalentwicklung in Großschutzgebieten“. Verantwortlich dafür zeichnen vier Autoren dieses Bandes: Thomas Hammer, Ingo Mose, Dominik Siegrist und Norbert Weixlbaumer. Intention ist es, neue Entwicklungen im Spannungsfeld Ländliche Räume - Regionalentwicklung - Schutzgebiete ausfindig zu machen, zu analysieren und Strategien für die Zukunft auszuarbeiten. Die Ausführungen in diesem Band der Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins geben darauf einen kleinen Vorgeschmack.

Ein erstes offizielles Treffen der AG fand am 23.04.2004 in Innsbruck, im Anschluss an ein CIPRA-Österreich-Plenum im Sitzungssaal des Oesterreichischen Alpenvereins statt. Die Arbeitsgruppenmitglieder beschäftigen sich alle seit vielen Jahren in Forschung wie Lehre mit dem Themenkomplex Ländliche Räume - Regionalentwicklung - Schutzgebiete. Bei diesem ersten Treffen in Innsbruck wurde inhaltlich zum Innovationsgehalt dieses Themenkomplexes gearbeitet. Was ist das Neue an der ländlichen Regionalentwicklung in Zusammenhang mit Großschutzgebieten? Welcher Paradigmenwechsel findet vor dem Hintergrund des Mensch-Natur-Verhältnisses statt (siehe Beitrag N. Weixlbaumer, S. 7)? Inwiefern können Großschutzgebiete Modelllandschaften für die Erprobung von Ansätzen einer neuen Regionalentwicklung als Konzeptpool von Nachhaltiger Regionalentwicklung bis Integrated Rural Development sein (siehe Beitrag I. Mose, S. 19)? Welche regionalwirtschaftlichen und handlungsbezogenen Auswirkungen hat innovative Regionalentwicklung in Großschutzgebieten (vgl. Beiträge von D. Siegrist, S. 31 und Th. Hammer, S. 37)?

Aus diesen zentralen Fragestellungen ist dann auch bald das strategische Konzept einer Werkstatttagung entstanden. Es sollten engagierte Teile der Bevölkerung und Großschutzgebietsverantwortliche einerseits in loser Form, andererseits im Rahmen eines Podiums in den gesamten (und jeweils parallel dazu verlaufenden) Workshopprozess der AG miteinbezogen werden. Die Tagung wurde über den Zeitraum von drei Tagen, vom 3. bis 5. Mai 2005 im Naturpark Sölkatal Realität. Den Einstieg bildete eine interne AG-Sitzung. Am zweiten Tag mündete die Tagung unter dem Schirm der Naturparkakademie Steiermark im Kultursaal der Gemeinde St. Nikolai in einer öffentlichen Vortrags- und Diskussionsrunde.

Der vorliegende Band in der Serie: Alpine Raumordnung Nr. 26 gibt die wesentlichen Ergebnisse aus der Werkstatt Sölkatal wieder. Mit Unterstützung des Naturparkmanagements vor Ort sowie der Naturparkakademie konnte sich die AG NeReGro binnen dreier Tage dem Themenkomplex Ländliche Räume - Regionalentwicklung - Schutzgebiete praxisrelevant annähern. An dieser Stelle sei den Organisatoren und Förderern - Bernhard Remich für die Naturparkakademie sowie Markus Ressel für den Naturpark Sölkatal - herzlich gedankt. Wertvolle Diskussionsbeiträge kamen zusätzlich von eigens eingeladenen Workshoppartnern sowie von lokalen Akteuren. Über die Person von Franz Handler als Geschäftsführer des Verbandes der Naturparke Österreichs ist die werkstattbegleitende Aussensicht auch in diesem Band wiedergegeben (S. 48). In der Folge (2006/2007) soll das spannende und für insbesondere alpine Ländliche Räume so bedeutende Thema „Neue Regionalentwicklung in Großschutzgebieten“ auch im weiteren internationalen Rahmen eine an die Ergebnisse vom Sölkatal anschließende partizipative Bearbeitung finden.

Norbert Weixlbaumer

Zum Mensch-Natur-Verhältnis

- Naturparke als Innovationsfaktoren für Ländliche Räume

von Norbert Weixlbaumer

1. Einleitung

Um das Mensch-Natur-Verhältnis rankt sich einer der großen kulturbegleitenden Diskurse. Als je problembehafteter dieses Verhältnis wahrgenommen wird, desto intensiver sind die Diskussionen. Natur- und Umweltschutz sowie insbesondere Schutzgebiete und neuerdings Prozessschutzmaßnahmen kommen ins Spiel, das Mensch-Natur-Verhältnis wird hinterfragt. Das Mensch-Natur-Verhältnis sagt etwas darüber aus, wie mit der Natur direkt umgegangen wird. Während hingegen die Ebene des Naturverständnisses sich mehr auf das geistige Verhältnis in welchem man zur Natur steht bezieht und warum man in bestimmter Weise mit ihr umgeht. Das Naturverständnis steht unter dem Einfluss persönlicher Vorerfahrungen, Werte, Zwänge, Sehnsüchte etc. (vgl. Raffelsiefer 1999, 74). Naturbilder beziehen ihren Stoff daraus.

Der vorliegende Beitrag soll das Mensch-Natur-Verhältnis schlaglichtartig unter folgenden Gesichtspunkten erörtern.

Zunächst wird auf Naturbilder, in welchen ja das Mensch-Natur-Verhältnis zum Ausdruck kommt, eingegangen. Natur wird hier pragmatisch i.S. eines gesellschaftlichen Konstruktes anstatt im klassischen Sinn als einer vom Menschen unbeeinflussten Landschaft begriffen. Sie ist heute primär als Ergebnis menschlicher Vorstellungs- und Handlungsweisen im Kontext emotional belegter kultureller Werte zu betrachten. Die Natur- und zugleich Kulturgüter Erdapfel und Kuh dienen als Referenzobjekte zur Verdeutlichung des zeitgemäßen pragmatischen Naturbegriffs. Den Abschluss dieses ersten Kapitels bildet eine Übersicht von Naturbildern im Wandel der Zeit.

In einem zweiten Kapitel wird die gegenwärtige paradigmatische Entwicklung des Naturschutzes skizziert, ihr Verlauf von segregativen zu integrativen Handlungsmustern aufgezeigt. Der Wandel von statisch-konservierenden zu dynamisch-innovativen Ansätzen wird nach Grundprinzipien, Eigenschaften und Hintergrundphilosophie dargelegt. Ein Hauptdiskussionsstrang bezieht sich auf die Entwicklung der Naturgebietsschutzpolitik vom "Glassturzschutz" zur nachhaltigen Entwicklung von Landschaften.

Darauf aufbauend wird in einem dritten Kapitel die mögliche Inwertsetzung von Naturparks als Vorbildlandschaft und damit als Innovationsfaktoren für Ländliche Räume erörtert. Dabei wird auf die Entwicklung des Mensch-Natur(schutz)-Verhältnisses im Spiegel der sich innerhalb der letzten 40 Jahre (in Österreich) dynamisch veränderten Naturpark-Funktionen eingegangen.

Ziel der Abhandlung ist es, einerseits das Mensch-Natur(schutz)-Verhältnis und deren Auswirkungen auf die Schutzgebietslandschaft am Beispiel der Naturparke zu diskutieren. Andererseits darzulegen, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit gemanagte Schutzgebiete Impulsgeber für Ländliche Räume sein können. Welche Qualitäten vermittelt also Natur für ländliche Regionen, die als gemanagtes Schutzgebiet inwertgesetzt bzw. funktional bestimmt ist?

2. Naturbilder

2.1 Metamorphosen von Natur

In unseren Köpfen verfügen wir über jeweils spezifische und sehr diversifizierte Naturbilder¹. Sie fassen unseren Wahrnehmungsblickwinkel von Natur zusammen. Das Thema Natur - Was ist sie? Welche Rolle spielt der Mensch? Welche Einflüsse hat sie auf den Menschen? Welche hat der Mensch auf sie? - bildet eine Art Umfrage der Menschheitsgeschichte. Um einzelne Bereiche innerhalb der Diskussion abgrenzen zu können, ist eine begriffliche Trennung von Natur und Kultur nach wie vor von Bedeutung. So wird traditionell einerseits unter Kultur die vom Menschen produzierte und reproduzierte Lebenswelt verstanden. Andererseits unter Natur jenes, das als Gegebenheit schon lange vor dem Menschen existiert hat und somit als das verstanden, was nicht von ihm gemacht ist (vgl. Plamper 1998, 7). Eine strikte Trennung von Natur und Kultur ist jedoch angesichts der gegenwärtigen Möglichkeiten menschlicher Produktion und Reproduktion von Natur in Frage zu stellen. Denn selbst das was an scheinbar unberührter Natur übrig bleibt, erweist sich zumindest als vom Menschen funktional bestimmt (vgl.

¹ Naturbilder sind grundlegende Vorstellungen davon, was Natur ist – und wie sie ist. Naturbilder besitzen strukturierende Kraft für die Wahrnehmung und Bewertung jeweils vorkommender Eindrücke und Erfahrungen im Naturkontext (Reusswig 2004, 164).

Amazonas-Beispiel²). Die Kolonisierung³ von Natur, die Urbarmachung ist ubiquitär und hat ihren Ursprung im Agrarbereich (vgl. Kurt 2002).

Jedoch werden nach Hammer (2002, 193) im weiteren Sinne nicht nur die Natur, sondern ebenso der Raum und die Gesellschaften insgesamt von der Kolonisierung, d.h. der Anpassung an die Bedürfnisse von Wirtschaft und Gesellschaft, betroffen. Auf die Kolonisierung von Natur bezogen, bedeutet dies (vgl. ebda.): Anpassung der Natur an die menschlichen Bedürfnisse; die menschliche Nutzung natürlicher bzw. naturnaher Ökosysteme wird durch die Implementierung von Kulturökosystemen abgelöst. Der Mensch bzw. die Gesellschaften versuchen, die Natur bzw. die Ökosysteme zu steuern und in ein neues Gleichgewicht zu bringen. Natur ist also zunehmend kulturell inwertgesetzt. Sie ist Ergebnis menschlicher Handlungs- und Vorstellungsweisen. Natur wird durch Kolonisierung, durch menschliche Arbeitskraft und Produktionsweisen transformiert. Sie ist heute in vielfältiger Art zum Kulturträger geworden. Natur wird mehr und mehr zu einem Artefakt, zu einem Produkt menschlichen Handelns. Dies soll im Folgenden an den Beispielen der „natürlichen Kulturträger“ Erdapfel und Kuh pointiert dargelegt werden.

Kulturträger Erdapfel

In der Humangeographie (Neil Smith 1990, zit. in Cloke et al. 1999) können drei Arten bzw. Stadien von Natur samt ihren jeweiligen Thesen unterschieden werden. Sie sind mittels dreier Abbildungen (vgl. Abb.1-3 aus Whatmore 1999) plakativ verkörperbar:

● Erste Natur⁴: Natur ist das - durch einen Schöpfer - Gegebene

Der Erdapfel (*solanum tuberosum*) ist ein einjähriges Nachtschattengewächs, das aus Südamerika stammt und zunächst nur als Zierpflanze genutzt wurde. Abb. 1 zeigt - zu Zeiten der Inkas (16. Jh.) - den „naturnahen“ Transport des durch einen Schöpfer gegebenen Naturprodukts in einen Speicher, um es dann in der Folge zum Spanischen König nach Europa transportieren zu können. In der Zwischenzeit ist der Erdapfel zu einem äußerst bedeutenden Grundnahrungsmittel Eu-

ropas geworden. Auch sind Kulturgeschichten über ihn geschrieben worden (z.B. Zuckerman 2004). Der Erdapfel ist in seiner „ersten Naturform“ etwas Gegebenes, das vom Menschen im Laufe seiner Entwicklung einen mannigfachen Funktions- und Gestaltwandel erfährt.

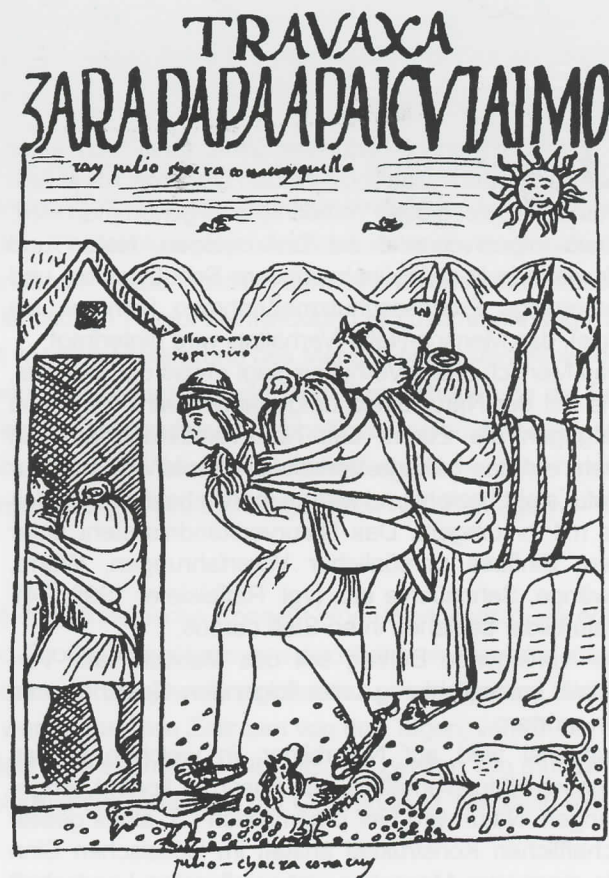


Abb. 1: Natur ist das - durch einen Schöpfer - Gegebene.

● Zweite Natur: Natur ist - auch - ein Kulturphänomen

Abb. 2 zeigt, dass infolge intensiver Kolonisierung der Erdapfel endgültig zum Kulturprodukt wird. Im kapitalistischen System der Agroindustrie des 20. Jahrhunderts wird die Landschaft ausgeräumt, um den (technisch möglichen) hohen Mechanisierungsgrad wirksam wer-

² „Schon längst ist der Amazonas-Urwald kein Urwald mehr im strengen Sinne des Begriffs, sondern Wasser- und Holzreservoir, Biopool für Gentechnologie, Aircondition für die Industrie- und Megasielungen der Neuzeit. ... Der idealistische Habitus der Aufklärung, mit welcher die Neuzeit zu Selbstbewusstsein kam, jenes revolutionäre, universale Postulat, dass der Begriff der Natur vollständig durch den Geist, durch das vernünftige Denken verfasst sei, findet rund 200 Jahre nach Kant seine vollständige materielle Entsprechung. Unberührte Natur ist nicht mehr existent ...“ (Neumann/Sieverts 1997, 46).

³ vom. Lat. colonus = Landwirt; Kolonisieren = urbar machen, besiedeln und erschließen.

⁴ I.S. von dem was „jedem Seienden von seinem Entstehen her wesentlich ist. Daher wird mit Natur bezeichnet sowohl das ursprüngliche Wesen, der Kern einer Sache wie die Gesamtheit der vom Menschen unangetasteten Dinge. ... Gegenbereich der Natur ist der Geist in allen seinen Erscheinungsformen, insbes. als Kultur (bzw. Zivilisation). Im Menschen grenzen beide Bereiche aneinander. Daß der Mensch sowohl Natur als auch Geist ist, macht sein Menschentum aus, ermächtigt ihn, sich von N. zu distanzieren, sie und sich selbst für seine materiellen und geistigen Bedürfnisse zurecht zu machen und seine Umwelt zur Welt werden lassen. N. und Geist sind einander polar entgegengesetzt und zugleich polar miteinander verbunden ... Der Pantheismus setzt Natur und Gott gleich, der Theismus trennt beide“ (Schischkoff 1978, 474).

den lassen zu können. Maschinengerechte Landschaften bringen für eine hungrige Welt den "Kulturapfel" in großen Mengen hervor. Natur wird zu einem - zumindest vordergründig - von einem Schöpfer unabhängigen Kulturphänomen. Der Erdapfel wird zu Natur aus zweiter Hand metamorphosiert.



Abb. 2: Natur ist - auch - ein Kulturphänomen.

● **Dritte Natur: Natur ist das - mittels des „Schöpfers Mensch“ - durch Herstellung Mögliche**

Abb. 3 signalisiert den Take-off des Naturproduktes Erdapfel. Im Zuge gentechnischer Manipulationen setzt sich der Mensch endgültig als zentral gestaltende Kraft ans Steuer von "Natur" und ihrer Metamorphosen. Er ersetzt Gott bzw.



Abb. 3: Natur ist das - mittels des „Schöpfers Mensch“ - durch Herstellung Mögliche.

den Organismus Natur als kreative Kraft zu deren Modellierung. Die dritte Dimension von Natur ist die gegenwärtige Transformation der einstmaligen Zierpflanze *solanum tuberosum* zu gentechnisch modifizierten - nun direkten - Artefakten. Dazu gehören beispielsweise Pommes Frites oder essbare Speisekarten postmoderner Gastronomiekultur.

Diese generalisierten Transformationsstadien zeigen, dass Natur ein durch Wertauffassungen, Arbeitsprozesse und Technik generiertes Kulturgut darstellen kann. An diesem Beispiel ist auch ersichtlich, dass das Verhältnis Mensch-Natur über die Jahrhunderte einem extremen Wandel unterworfen ist.

Kulturträger Kuh

Ähnliches lässt sich zu einem anderen Kulturträger sagen. Die menschliche Beziehung zur Kuh als essentielles Element des Überlebens (Salsa/Revaz 1998, 103) ist im Alpenraum die Grundlage einer gemeinsamen Identität. Die Kuh selbst galt in vielen Kulturen als "Magna Mater, die alles gebärt und ernährt" (Lurker 1988, 400). Clemens Alexandrinus (ebda.) bezeichnet das Rind bzw. die Kuh als Symbol der Erde, der Landwirtschaft und der Ernährung. Ihre Transformation zur "Dritten Natur" bringt Verunsicherung in geerdete Kulturkreise. Eine rund 7.000 Jahre alte alpine Kulturlandschaftsgeschichte etwa ist durch die Transformation des "Überlebenselementes"

Kuh ins Wanken geraten. Diese reicht vom Rückzug aus den Almen (siehe Mitteilungen des OeAV Nr. 2/2005, Jg. 60 (130): Schwerpunkt Almen) über die verkommerzialisierte Wahrnehmung der Kuh als lila Landschaftselement bis zur körperlichen Modifizierung der Kuh selbst (siehe Abb. 4). Als metamorphosierter Kulturträger kann das Rind heute - diametral zu seiner jahrtausendelangen Funktion - eine Bedrohung für den Menschen darstellen (siehe Abb. 5, S. 10).

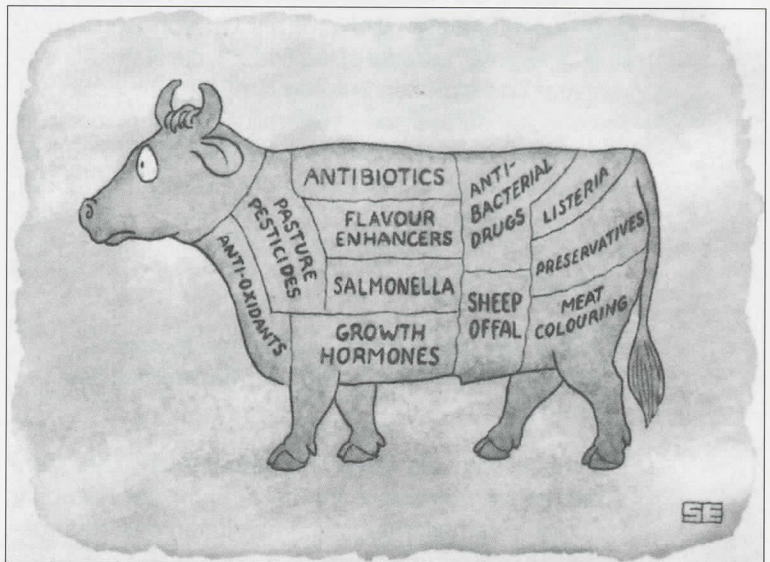


Abb. 4: Metamorphosierter Kulturträger Kuh - eine Provokation für den Naturschutz?



Abb. 5: Kultureller „Return“ der Natur?

Die vielfältigen kulturellen Metamorphosen von Natur stellen für den Naturschutz eine große Herausforderung, ja Provokation dar. Unter Naturschutz wird ja schließlich „die Gesamtheit von Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung des Naturhaushaltes mit allen seinen Bestandteilen“ (Jedicke 2002, Geographie

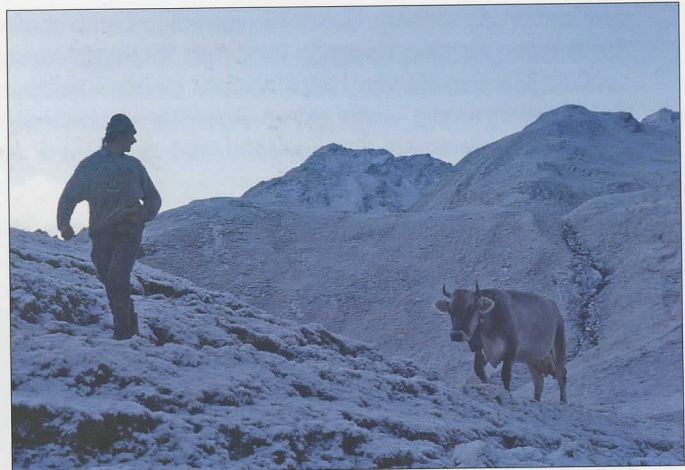
Lexikon) verstanden⁵. Natur und deren Wahrnehmung sind jedoch etwas Dynamisches. Der Metamorphose von Natur liegen verschiedene Naturbilder zugrunde.

2.2 Naturbilder als Spiegel des Mensch-Natur-Verhältnisses

Je nach Zeitgeist existier(t)en andere Vorstellungen von Natur. Mit Plamper (1998, 26) zählen dazu: die gütige Natur (Erde als fürsorgliche, immerwährende Mutter), die im Zuge des Sündenfalls gefallene Natur („natura lapsa“), die Natur als ökonomischer Haushalt („natura oeconomia“), die Natur als Ort von Konkurrenz und Selektion („survival of the fittest“), die Natur als Warenlager und bio-ökonomische Größe („new ecology“). Historische europäische Naturbilder stehen meist im christlichen Kontext, beruhen aber oftmals auf antiken Vorstellungen ohne theologischem Hintergrund (ebda). Das Mensch-Natur-Verhältnis und deren Naturbilder lassen sich im zeitlichen Wandel folgendermaßen generalisiert darstellen.

- **Natur als „fürsorglich-wohltätige Mutter“ - Mensch und Natur bilden ein harmonisches Ganzes**

Die Natur wird als gütig wahrgenommen. Die Menschen leben harmonisch im Einklang mit der Natur. Ihr kulturelles Verhalten fügt sich nahtlos in das Naturge-



Mensch und Natur - im Einklang.

Foto: Gesellschaft für ökologische Forschung München/O. Baumeister

füge ein. Natur wird als Nährboden und Kreislaufsystem, in welches der Mensch voll integriert ist, betrachtet. Der Mensch nimmt sich als Teil von Natur und seiner Ahnen, die in ihr verankert sind, wahr.

Ein Beispiel für dieses harmonische Naturbild ist die in zahlreichen Berichten und Legenden verankerte traditionelle Lebensweise der indigenen Völker Nordamerikas: First Nations/vulgo Indianer. Aber auch Alpenmythen, die auf vergangene Jahrhunderte Bezug nehmen, weisen in diese Richtung:

„... Wenn man den alten Legenden Glauben schenkt, war es die Zeit allgemeinen Glücks. Alles spross im Überfluss. Die Menschen lebten in vollendeter Glückseligkeit. Die Hirten konnten ihre Herden bis in die höchsten Gipfel treiben. Die todbringenden Lawinen blieben ihnen fern. Die giftigen Pflanzen, die so enorme Gefahren für das Vieh in sich bergen, waren unbekannt. Das Vieh war von phantastischer Größe, vor allem die Kühe. Sie gaben so viel Milch, dass man sie dreimal täglich in den Teichen molk. Der Rahm wurde mit Hilfe von Booten abgeschöpft. ... Der Wohlstand der Sennen dieser längst vergangenen Zeit war so groß, dass es durchaus keine Seltenheit war, sie beim Kegeln mit Käseläuben zu beobachten. Auf den geneigten Ebenen erreichten die Früchte enorme Ausmaße. Die Weintrauben wurden direkt angezapft, und die Stiele der gigantischen Birnen wurden mit der Säge abgesägt. Die Kinder schliefen in den Blütenkelchen der Blumen ...“ (Fontaine 1933, zit. in Salsa/Revaz 1998, 109).

Zumindest in der christlichen Wahrnehmung ist mit einer solchen gütigen Natur allerdings mit dem Sündenfall Schluss. Die göttliche Instanz vertreibt den Menschen aus dem Paradies und sendet die Sintflut. Die Erde ist kein harmonischer Kosmos mehr, sondern

⁵ Naturschutz ist deshalb als Kulturtechnik einzustufen. Ein Anspruch, der gegenwärtig von Landschaftsarchitekten auch eingefordert wird (vgl. Neumann/Sieverts 1997).

ein Ort der Prüfung vor dem Eintritt ins Jenseits. Die gütige Natur ist vergänglich und gefallen („natura lapsa“).

● **Natur als Warenlager - Mensch und Natur stehen sich (feindlich) gegenüber**

Dieses Bild der Natur ist aufbauend auf „natura lapsa“ jenes einer (autonomen) Maschine, die ihren eigenen Gesetzen (nicht denen von Gott) folgt. Der Mensch hebt sich dadurch, dass er ein Bewusstsein hat, von dieser Natur-Maschine ab. Auch die Tiere funktionierten im Gegensatz zum Menschen wie eine Maschine. Sie stellen stellvertretend für Natur i.A. eine Art Warenlager für den Menschen dar. Diese Sonderstellung des Menschen diente zur Rechtfertigung für die Bemühungen einer aufgeklärten, effizienten Bewirtschaftung von Natur, die ihr nicht schaden, sondern sie verbessern sollte. Die Maschine symbolisiert hier Ordnung und Macht (vgl. Plamper 1998, 36). Die neuzeitlich experimentierende Naturwissenschaft des 16/17. Jh. (Bacon/Descartes) zerlegt die Natur in ihre Einzelteile. Dieses mechanistische Weltbild⁶ beeinflusst auch unsere Naturbilder der Gegenwart.

Ein Beispiel für diese unheimliche Natur-Maschine ist das Alpenbild von vor 200 Jahren als „Montes horribiles“: Noch zu Beginn des 19. Jh. war der Alpenraum für Touristen ein Ort des Schreckens, der auch nur sehr beschwerlich zu bereisen war. Die Alpen galten als kaum bezwingbar und wer sie passieren musste, ging ein gefährliches Abenteuer ein. Der englische Maler J.M.W. Turner etwa hat 1812 auf seinem Gemälde

„Schneesturm: Hannibal und seine Armee überqueren die Alpen“ diese unheimliche Seite der Alpen wiedergegeben.

Darwins Naturbild und Erkenntnisse spielen hier herein - „survival of the fittest“: Natur sei nicht gottgegeben, wohlgedacht und arkadienähnlich (vgl. Plamper 1998, 45). Es herrsche gemäß der Verdrängungstheorie das Prinzip der Selektion.

● **Natur als romantisch idealisierte Überhöhung - Mensch und Natur gehören zusammen: romantisches Sehnsuchtsbild**

In der romantischen Literatur war die blaue Blume das Symbol für das Streben des Menschen nach harmonischer Vereinigung mit der Natur. Natur wurde vergeistigt und der Mensch naturalisiert (vgl. Plamper 1998, 40).

Wie in einem harmonischen Landschaftsgemälde und den Landschaftsbeschreibungen eines Alexander von Humboldt, wird im romantischen Sehnsuchtsbild nach ästhetisch-funktionalen Zusammenhängen in der Natur gesucht. Das Bild des Alpenraumes wurde im Zuge der touristischen Entwicklung zu einem Hort der Freiheit und (Luft) Reinheit verklärt. Verschiedene Ausprägungen des Kultur- und Kurtourismus bauen auf diesem Naturbild auf. Das romantische Sehnsuchtsbild von Natur liegt auch zahl-

reichen aktuellen Handlungsmustern der Gegenwart zugrunde. So bewerben Touristiker des 21. Jh. unter dem Etikett „Welltain“ - von „Wellness in den Mountains“ - Alpenregionen für gestresste Manager. Die Natur(bilder) als fürsorglich-wohltätige Mutter, als Warenlager und als romantisches Sehnsuchtsbild findet(n) sich heute in postmoderner Vielfalt in verschiedenen Tourismusstrategien wieder.



Plakat „Air et soleil“.



„Schneesturm: Hannibal und seine Armee überqueren die Alpen“. Gemälde: J.M.W. Turner

⁶ Mechanistisches Weltbild: stützt sich auf eine mechanische und kausalistische Interpretation von Wirklichkeit. Die Maschine kann als Metapher für diese Perspektive herangezogen werden. D.h., analytisch unterscheidbare Einzelelemente der Wirklichkeit seien auf kausale Weise wie die Teile einer Maschine miteinander verknüpft (z.B. Zahnräder). In diesem Weltbild wird angenommen, dass die Erforschung komplexer Phänomene durch die Beschreibung ihrer Einzelbestandteile und die Erfassung der gesetzmäßigen Wechselwirkungen zwischen ihnen möglich ist (vgl. Weichhart 1991).

● **Natur als Ressource - Mensch beutet (seine) Natur systematisch aus**



Mensch und Natur - Ausbeutung.
Foto: Gesellschaft für ökologische Forschung München/O. Baumeister

Aufbauend auf dem mechanistischen Weltbild entwickelt sich im Zuge der industriellen Revolution das reduktionistische Bild von Natur als Ressource. Ressource wird eindimensional als Inwertsetzung von Natur (i.S. von Gegenwelt des Menschen) für den Menschen verstanden⁷. Als Beispiel für die Beurteilung von Natur hinsichtlich ihres Nutzens für den Menschen, können das Transportwesen und die Erdölindustrie angeführt werden. Das Naturbild als Ressource für den Menschen bildet die Basis für die Entwicklungen in der Moderne. Es übertrifft in seiner eindimensional ökonomischen Intensität noch jenes von der Natur als Warenlager vergangener Jahrhunderte. Dieses Naturbild gipfelt in der Reproduktionsfähigkeit von Natur bis in ihre kleinsten Bestandteile hinein.

Der für die Oberflächenbehandlung moderner Werkstoffe reproduzierte Lotoseffekt⁸ ist ein Beispiel dafür. So werden heute technologisch die nanoskopischen, senkrecht zur Oberfläche stehenden "Lanzen" der Lotospflanze mit entsprechend kleinen Kontaktflächen für die Wechselwirkung mit Fremtteilchen hergestellt, damit Werkstoffe mit nanotechnologischen Beschichtungen selbstreinigende Eigenschaften erhalten. Das Problem dieser Nanomaterialien i.A. besteht jedoch darin, dass sie in biologische Systeme eindringen und toxische Wirkung entfalten können. Die Geschichte der Asbestnutzung zeigt, dass viele technisch wichtige und an sich unbedenkliche Materialien allein durch ihre Größe und Wirkform erhebliche Risiken in sich bergen (vgl. Reller 2005, 13). In der Gegenwartsliteratur hat Crichton (2002) diese Risiken im Roman "Die Beute" überhöht, aber zukunftsweisend dargestellt.

● **Naturparadox - Mensch und Natur-Verhältnis fußt auf einem postmodernen Zerrbild**

Das Naturparadox, gemäß dem wir zwar "die Natur" lieben, sie aber mit Füßen treten, kennzeichnet menschliches Handeln. Natur wird als schön, vitalisierend, fürchterlich, ehrfurchtsgebietend und spannend begriffen. Sie wird als solches jeweils antizipiert sowie auch inszeniert. Auf dieses postmoderne Zerrbild des Mensch-Natur-Verhältnisses treffen wir in verschiedensten gegenwärtigen Tourismusformen, z.B. Alpencross mit Quad-Fahrzeugen, Canyoning, Alpinskifahren, Wandern.



Wir lieben die Natur und treten sie mit Füßen.

Foto: OeAV/Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz

Natur wird in einem Spektrum, das von einer bukolisch anmutenden Weidelandschaft bis zur Lawinen- oder Tsunami-Verwüstungslandschaft reichen kann, wahrgenommen: Landschaftsperzeption zwischen unrealer Überhöhung und ehrfurchtsgebietender Spannung, ja Trauer, bildet eine Basis für unser Mensch-Natur-Verhältnis. Hier Natur als "Garten Eden", als Orientierungspunkt in einer immer artifizieller werdenden Welt, dort Natur als "übermächtiger Feind", als todbringendes Element, dessen Zustand wird aber auch über den Gefährdungsgrad einzelner Arten wahrgenommen, wie die Roten Listen bezeugen.

Vor dem Hintergrund verschiedener gesellschaftlicher Stömungen und Reformbewegungen existiert eine große Vielfalt an Naturbildern. Sie beinhaltet in unterschiedlicher Gewichtung zumindest Elemente der hier generalisiert dargestellten Diskussion. Anzumerken ist noch, dass zwar einerseits jede Zeit ihr dominierendes charakteristisches Naturbild aufzuwei-

sen kann, andererseits aber auch in der Gegenwart ein Naturbild existiert, das die Natur als Ressource darstellt. Dieses Naturbild ist die Basis für die Entwicklungen in der Moderne. Es übertrifft in seiner eindimensional ökonomischen Intensität noch jenes von der Natur als Warenlager vergangener Jahrhunderte. Dieses Naturbild gipfelt in der Reproduktionsfähigkeit von Natur bis in ihre kleinsten Bestandteile hinein.

Der für die Oberflächenbehandlung moderner Werkstoffe reproduzierte Lotoseffekt ist ein Beispiel dafür. So werden heute technologisch die nanoskopischen, senkrecht zur Oberfläche stehenden "Lanzen" der Lotospflanze mit entsprechend kleinen Kontaktflächen für die Wechselwirkung mit Fremtteilchen hergestellt, damit Werkstoffe mit nanotechnologischen Beschichtungen selbstreinigende Eigenschaften erhalten. Das Problem dieser Nanomaterialien i.A. besteht jedoch darin, dass sie in biologische Systeme eindringen und toxische Wirkung entfalten können. Die Geschichte der Asbestnutzung zeigt, dass viele technisch wichtige und an sich unbedenkliche Materialien allein durch ihre Größe und Wirkform erhebliche Risiken in sich bergen (vgl. Reller 2005, 13). In der Gegenwartsliteratur hat Crichton (2002) diese Risiken im Roman "Die Beute" überhöht, aber zukunftsweisend dargestellt.

⁷ „Ressource“ ist ein kulturabhängiger Begriff. Nach Haggett (2004, 314) wird eine Grundausstattung dann zu einer Ressource, wenn sie für den Menschen und für seine Bedürfnisse (z.B. nach Wärme, Transport) von Nutzen zu sein vermag.

⁸ Von den Blattoberflächen bestimmter Pflanzen, vor allem der Lotos, perlen Wassertropfen ab und Staubteilchen werden leicht weggespült.

sen hat, jedoch andererseits auch stets je nach sozialer Gruppe oder Lebensstil verschiedene Naturbilder parallel existieren. Sie sind Ergebnis eines auf tausendjähriger Geschichte beruhenden Wahrnehmungsprozesses. Zusammenfassend kann man mit Gill (2003) (zit. In Reusswig 2004, 149) von drei Naturbildern sprechen:

- "identitätsorientierte Naturvorstellung": Traditionalismus, Natur als ethische und soziale Ordnung, Heimat/Herkunft
- "utilitätsorientierte Naturvorstellung": Modernismus, Natur als nützliche Ressource und Bedrohung, Nutzen
- "alteritätsorientierte Naturvorstellung" (also die Gemütsbewegung betreffend): Romantik/Postmodernismus, Natur als Nichtidentisches und Quelle der Befreiung, Sehnsucht.

Naturbilder produzieren nicht nur Naturschutz, sondern sie provozieren ihn auch. Unterschiedlichen Naturschutzstrategien liegen unterschiedliche Naturbilder zugrunde. Einem konservierenden Naturschutz des 19. Jh. etwa Natur, die einen emotional belegten kulturellen Wert darstellt, als romantisch idealisierte Überhöhung. Einem dynamischen Naturschutz des 21. Jh. liegt darauf aufbauend die gesamte postmoderne Palette an Naturbildern zugrunde. Natur(gebiets)schutz muss multifunktional und im Idealfall auch integrativ sein, um nachhaltiger Innovationsfaktor⁹ in ländlichen Räumen sein zu können. Er muss identitäts-, utilitäts- genauso wie alteritätsorientierte Naturvorstellungen bedienen.

3. Naturschutz(paradigmen) - von der Segregation zur Integration

Die Entwicklung im Naturschutz der letzten 150 Jahre verläuft in einer ersten Phase vom Naturmonumente- und Heimatschutz zum Artenschutz, hin zu einer Gebietsschutzpolitik mit Glassturzcharakter. Einzelpersonen, wie auch bereits zivilgesellschaftliche Organisationen lobbyierten im 19. Jh. für die Konservierung des bestehenden Landschaftsgefüges (bzw. für den bestehenden Zustand einzelner Landschaften und deren Elemente). Hintergrund dafür waren die vielfältigen umwelt- und gesellschaftspolitischen Auswirkungen der Industrialisierung. Dadurch konnten sich, basierend auf einem glorifizierten vorindustriellen Landschaftszustand, konservierende Naturbilder festigen. In Anlehnung an die Risikotypologie gesellschaftlicher Natur-

verhältnisse gemäß der "Cultural Theory" (vgl. Thompson et al. 1990, zit. in Reusswig 2004, 148) ist dabei bis heute das Bild einer fragilen, durch Menschen leicht verletzlichen Natur bestimmend. Eine Vorstellung übrigens, die gemäß einer soziologischen Untersuchung zum Thema "Lebensstile und Naturschutz" die größte Zustimmung erfährt (Reusswig 2002, 36).

In einer zweiten Phase entwickelte sich der Naturschutz, aufbauend auf den Erfahrungen der Ersten, zu einem gesamtpolitischen Instrument für die nachhaltige Weiterentwicklung von Landschaften. Dafür lobbyierten zivilgesellschaftliche Organisationen und Einzelinitiativen zunehmend gemeinsam mit einem hoheitlichen und z.T. bereits institutionalisierten Naturschutz. Der Anspruch dieser Entwicklung geht sogar so weit, Naturschutz überall (auf der gesamten Fläche) stattfinden zu lassen. Dieser Paradigmenwechsel - der genau genommen eine Paradigmenergänzung darstellt - ist in einem Zeitfenster der Gegenwart am Beispiel der Biosphärenreservatspolitik in Österreich gut ablesbar. War die Politik anfangs der 1970er-Jahre vom Glassturzschutz mit seiner zentralen Forschungsfunktion geprägt, so wurde sie in den 1990er-Jahren von einem dynamischen, integrativen Ansatz abgelöst (vgl. Abb. 6, S. 14). Das Biosphärenreservatskonzept entwickelte sich hin zu einer stärkeren Einbeziehung des Menschen und der Entwicklungskomponente - "Sevilla-Strategie" von 1995.

Vier Hauptziele, welche die Paradigmenergänzung sichtbar werden lassen, sollen demnach durch die Errichtung von Biosphärenreservaten heute erreicht werden:

1. Erhalt der biologischen und kulturellen Vielfalt
2. Einrichtung von Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung der Regionen
3. Nutzung als effektive Forschungs-, Monitoring-, Bildungs- und Ausbildungsstätten
4. Kontinuierliche Verbesserung der Umsetzung des anspruchsvollen Konzeptes durch den Austausch von „Good-Practice“-Beispielen (vgl. ÖAW 2005, 23).

Die Entwicklung des Naturschutzes verläuft von starker Segregation zu mehr Integration, vom statisch-konservierenden zum dynamisch-innovativen Ansatz. (Vergleiche dazu die Entwicklungen des Naturschutzes vom 19. bis ins 21. Jh. in Erz 1987, Payer & Zangerl-Weisz 1997, Weixlbaumer 1998, 54 ff., Erdmann 2000, Hampicke et al. 2005.)

Beim statisch-konservierenden Ansatz steht der nicht-anthropozentrische Gesichtspunkt im Vordergrund. Die Verantwortung gegenüber Einzellebewesen (Biozen-

⁹ Nachhaltigkeit stellt diesbezüglich ein engagiertes, wenn auch ob ihrer Anthropozentrik nicht unumstrittenes Themenfeld (vgl. Stenmark 2004) im Naturschutz dar. Nachhaltigkeit als zentrales Thema der Jahrhundertwende resultiert aus der verstärkten Wahrnehmung ressourcenverbrauchender menschlicher Aktivitäten sowie aus der Sehnsucht nach einem harmonischeren Mensch-Natur-Verhältnis.

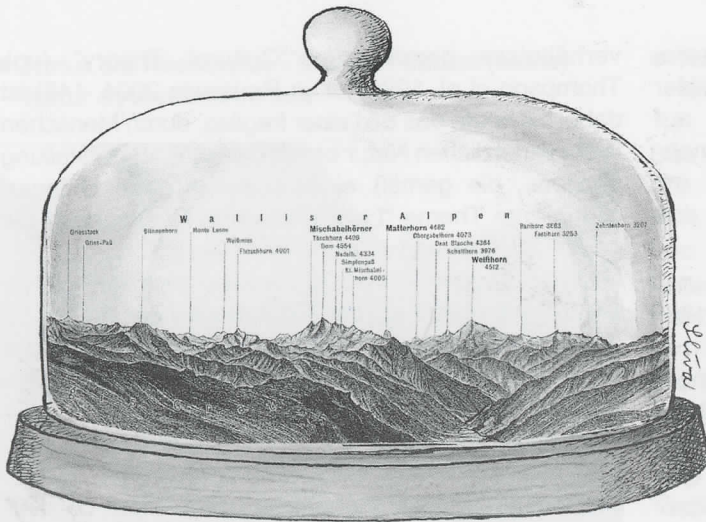


Abb. 6a: Vom Glassturz-Schutz zur differenzierten Landnutzung.

trismus) oder je nach Ethik - dann vor allem in einer späteren Phase - auch gegenüber ganzen Ökosystemen (Ökozentrismus) wird wahrgenommen. Da diesen ein Eigenwert zukommt, steht ihnen eine Behandlung

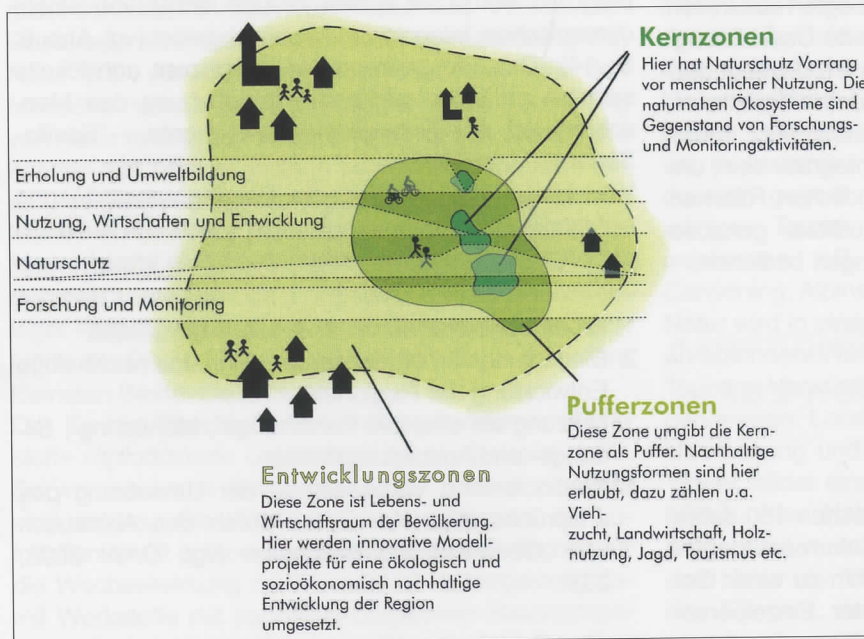


Abb. 6b: Die drei Funktionen eines Biosphärenreservates als Ausdruck differenzierter Landnutzung.

als moralisch zu berücksichtigende Objekte zu (vgl. Stenmark 2004). Die Natur soll geschützt werden, der Mensch nimmt gegenüber seinen Schutzobjekten die Outsider-Perspektive ein. Es wird im Zuge der modernen Weiterentwicklung dieses Ansatzes von "Um"-Welt als persönliche Ferne suggerierendem Bezugspunkt gesprochen. Verschiedenste Phasen von radikalem zu moderatem Nicht-Anthropozentrismus wechseln einander ab. In der Naturschutzpolitik, die über die Instrumente des Arten- und Flächenschutzes vielfach eine

Bewahrungspolitik verkörpert, ist dieses Paradigma dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch sowohl von den Entscheidungsmechanismen (z.B. Schutzflächenausweisung geht über die Köpfe der Betroffenen hinweg), als auch von seinem Naturverständnis her, "im Abseits" steht. Es galt, oft zusätzlich zum Schutz einzelner Arten, Landschaftszüge vor anthropogenen Einflüssen zu bewahren. Schutzgebiete wurden als Wildnis- oder Naturreservate errichtet. Beispiele dafür sind die Gründung des Yellowstone National Park (1872), der ersten Schwedischen Nationalparke oder des Schweizerischen Nationalparks zu Beginn des 20. Jhs.

Natur und Mensch bilden beim **Paradigma des statisch-konservierenden Ansatzes** (Segregationsansatz) ein Gegensatzpaar. Das Paradigma ist durch folgende Grundprinzipien und Eigenschaften charakterisiert (vgl. Abb. 7, S. 15):

- Gemäß der Dichotomie von „Schutz- und Schmutzraum“ (vgl. Weixlbaumer 2005b) werden Naturschutz- und Wirtschaftsflächen räumlich getrennt, d.h. Glassturz- bzw. Reservatspolitik: Schutzgebieten werden nur geringe Kontaktflächen mit den Außenwelten zugestanden.
- Es handelt sich um einen sektoralen Schutz, der nur auf bestimmte Arten und in der Folge vor allem Flächen ausgerichtet ist. Die zwei Hauptinstrumente des klassischen Naturschutzes sind Arten- und Flächenschutz. Das mechanistische Weltbild steht als ideologische Basis hinter diesem Ansatz.
- Das Grundprinzip Schutz von Arten und Flächen wird meist bloß über eine rudimentäre Managementstruktur, die oft nur überregional gegeben ist (z.B. NGO oder Landesregierungsstelle) und für welche dieses Management nur eine Aufgabe von vielen ist, verfolgt. Normen sind vorhanden, das Management spielt jedoch keine zentrale Rolle - Ausnahme: NP Ia oder Ib-Kategorie.
- Normengestaltung und Schutz(gebiets)ausweisung erfolgen Top-down. Es handelt sich um einen "hoheitlichen" Naturschutz - "Verbotsnaturschutz".
- Die Akzeptanz bei Betroffenen (z.B. Schutzgebiets-

Statisch-konservierender Ansatz	Dynamisch-innovativer Ansatz
<p>Grundprinzipien</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Naturschutz- und Wirtschaftsflächen räumlich getrennt ● sektoraler Schutz ● vorwiegend Flächenschutz ● Schutz durch Management: Nebenrolle 	<ul style="list-style-type: none"> ● Naturschutz ist räumlich und zeitlich übergreifendes Grundprinzip ● integrative Entwicklung ● Flächen- und Prozessschutz ● Lenkung durch Management: Hauptrolle
<p>Eigenschaften</p> <ul style="list-style-type: none"> ● hoheitlich ● stark regelnd-normativ - "Verbotsnaturschutz" ● Akzeptanz bei Betroffenen wird kaum hinterfragt 	<ul style="list-style-type: none"> ● gesellschaftliche Aufgabe ● baut auf Freiwilligkeit auf - "Gebotsnaturschutz" ● Akzeptanz bei Betroffenen wird erarbeitet
<p>Philosophie</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Natur und Mensch sind Gegensatzpaar (Umweltdenken) ● nicht-anthropozentrischer Ansatz ● naturwissenschaftlich orientiert 	<ul style="list-style-type: none"> ● Mensch und Umwelt sind eine Einheit (Mitweltdenken) ● Anthropozentrischer Ansatz ● humanwissenschaftlich orientiert

© N. Weixlbaumer

Abb. 7: Handlungsstrategien im Natur(gebiets)schutz.

anrainer) wird bei diesem stark regelnd-normativen Ansatz nicht hinterfragt.

Hingegen ist das **Paradigma des dynamisch-innovativen Ansatzes** (Integrationsansatz) durch folgende Grundprinzipien und Eigenschaften gekennzeichnet:

- Naturschutz ist ein räumlich und zeitlich übergreifendes Grundprinzip, das die "Schutz-Schutzraum"-Dichotomie zu überwinden trachtet.
- Das Grundprinzip der nachhaltigen Entwicklung kommt im Zuwenden vom reinen Flächenschutz zum Prozessschutz und darüber hinaus zur angestrebten Vorbildwirkung für Flächen und Prozesse außerhalb von Schutzgebieten zum Ausdruck. Das transaktionistische Weltbild steht als ideologische Basis hinter diesem Ansatz¹⁰.
- Integrative Schutz- und Landschaftsentwicklungsmaßnahmen werden in der Regel von einer vollwertigen Managementstruktur (vor Ort und meistens auch zusätzlich überregional in Form eines Verbandes oder einer Landesstelle) geleistet.
- Naturschutz wird über einen Policy-Mix (Top-down und Bottom-up Ansätze spielen zusammen) als gesellschaftliche Aufgabe betrachtet. Die Maßnahmen sind somit weniger regelnd-normativ, sondern bauen in einem hohen Maß auf Freiwilligkeit auf - "Gebotsnaturschutz".
- Auf die Akzeptanz bei den Betroffenen wird großer Wert gelegt. Sie wird in der Regel gemeinsam mit ihnen erarbeitet.

¹⁰ Die Hintergrundphilosophie des dynamisch-innovativen Naturschutzes ist ein Transaktionistisches Weltbild. Es steht im Gegensatz zum Mechanistischen und geht über das Ganzheitliche hinaus: Transaktionismus (Transaktion = wechselseitige Beziehung) postuliert einen unauflösbaren Zusammenhang zwischen komplexen Phänomenen und dem raum-zeitlichen Kontext, in den sie eingebunden sind: Phänomene, Prozesse und Kontext werden als Aspekte von Ganzheiten aufgefasst. Die Grundkategorie der Analyse ist das ganzheitliche Ereignis, der gesamte Organismus. Nicht wie beim Interaktionismus die Einzelelemente der Wirklichkeit (vgl. Weichhart 1991).

Den Hintergrund des dynamisch-innovativen Ansatzes bildet im Gegensatz zum statisch-konservierenden Ansatz nicht ein "Um-Welt-, sondern das Mitweltdenken (i.S. von Meyer-Abich 1990). Ein moderater Anthropozentrismus unter Ablehnung einer radikalen Ausprägungsform hat gegenüber dem nicht-anthropozentristischen Gesichtspunkt Vorrang. Die Natur kann nur insofern durch den Menschen geschützt und nachhaltig entwickelt werden, als er sich als Teil von Natur versteht: Er nimmt gegenüber seinen Schutzgebieten die Insider-Perspektive ein. Deshalb trifft auf diesen Ansatz auch nicht die Kritik der "Vernaturwissenschaftlichung" von Naturschutz (vgl.

Plachter 1991) zu. Forschung und Management müssen vielmehr trans- und interdisziplinär ausgerichtet sein, um den integrativen Grundprinzipien und Eigenschaften gerecht werden zu können. Eine stärkere Beachtung der humanwissenschaftlichen Komponenten wird explizit gefordert (vgl. Erdmann 2000).

4. Naturparke als Wunsch- und Vorbildlandschaften

Vor dem Hintergrund der Diskussion um aktuelle Naturbilder sowie der paradigmatischen Entwicklungen im Naturschutz, können heute Schutzgebiete als Wunsch- und Vorbildlandschaften bezeichnet werden. Dies gilt insbesondere für gemanagte Großschutzgebiete und deren Impulspotenzial ländlichen Räumen gegenüber (vgl. Mose & Weixlbaumer 2002, Hammer 2003). Dies gilt aber auch hinsichtlich unserer Sehnsüchte nach bestimmten Naturlandschaften, die wir in den Schutzgebieten einzelner Kategorien erfüllt sehen wollen (vgl. Weixlbaumer 2005a).

Im Folgenden werde ich mich auf die große Familie der "Naturparke" gemäß IUCN-Kategorie V beziehen. Stellt doch die Entwicklung der europäischen Naturparke-Politik einen repräsentativen Entwicklungspfad des Mensch-Natur(schutz)-Verhältnisses dar. Diesen Pfad säumen zahlreiche Naturbilder, wobei das romantische Sehnsuchtsbild sowie verschiedene Facetten postmo-

derner Zerrbilder bestimmend sind. Ebenso ist an der Naturparkeentwicklung der Paradigmenwechsel im Naturschutz abzulesen. So findet man etwa den Konservierungsgedanken - der legistische Ausgangspunkt eines jeden Naturparks in Österreich ist ein Natur- oder Landschaftsschutzgebiet - in den Anfängen der Naturparkepolitik genauso wie in der gegenwärtigen Phase den dynamisch-innovativen Charakter.

Binnen der letzten 40 Jahre entwickelten sich die Naturparkfunktionen wie folgt:

In der Gründerzeit waren die Naturparke Österreichs nichts anderes als Naherholungslandschaften für die städtische Agglomeration Wien. Die Erholungsfunktion in "der Natur" - als Großgartenlandschaft - wurde mit einem sehr bescheidenen Natur- und Landschaftsschutz kombiniert. Dies ist am Beispiel der ersten Naturparke in Niederösterreich der 1960er-Jahre ersichtlich (vgl. ÖGNU & Wolkinger 1996). In Naturparks wurde im Rahmen ihrer Naherholungsfunktion zunehmend für eine breite Masse Natur- und Umwelterziehung betrieben. Naturparke wurden über die Einrichtung verschiedener Lehrpfade und das Aufstellen von Informationstafeln zu "Erziehungslandschaften". Die pädagogische Umsetzung von Natur- und Umwelterziehung war anfangs bescheiden. Auch mangelte es zunächst zum einen noch an inwertgesetzten Landschaften - wenige kleine Naturparke repräsentierten die Landschaftstypen Österreichs unzureichend. Zum anderen mangelte es am politischen Willen, sichtbar an marginaler Finanzierung und Betreuung. Darüber hinaus wurde die ansässige Bevölkerung nur spärlich in die Naturparke-Politik integriert. Es fehlte insgesamt das Bewusstsein für einen integrativen Natur- und Landschaftsschutz.

Erst in der Phase der Institutionalisierung der Naturparke über die Konstitution eines Verbandes der Naturparke Österreichs (1995) sowie einer internationalen Aufwertung dieser Schutzgebietskategorie erfolgte eine Intensivierung und Koordinierung von Aktivitäten. Das sich einander ergänzende, inzwischen zum Credo erhobene Nebeneinander der Funktionen Naturschutz, Erholung und Bildung wurde bald darauf erweitert. Naturparklandschaften sollten einen Beitrag zur Regionalentwicklung ländlicher Räume leisten. Gemäß der paradigmatischen Weiterentwicklung wurde in der Folge von einem Miteinander der Funktionen Schutz, Erholung, Bildung und Regionalentwicklung gesprochen. Naturparke sind heute zu einem Faktor für integrative Regionalentwicklung auf dem Land geworden. Hier zeigte sich in Österreich zunächst das Bundesland Steiermark innovativ. Es errichtete nicht nur relativ systematisch großflächige Naturparke, sondern stattete diese auch mit einer zumindest für österreichische Verhältnisse soliden Infrastruktur aus, wie: Basisbudget,

(Gemeinde unabhängige) Geschäftsführer, Naturparkakademie, Öffentlichkeitsarbeit etc. Oberösterreich wiederum setzte auf eine Naturparke-Entwicklung, die aus der Region, also "von unten" kommt (z.B. Naturpark Rechberg). Es verfügt deshalb über wenige, aber gut funktionierende Naturparke mit Vorbildcharakter. Naturparke in Oberösterreich sollen zukünftig alle großen Kulturlandschaftstypen des Landes abdecken. Das Regionalmanagement des Burgenlandes verfolgt mit seinem Konzept eine ähnliche Politik. Zudem zeigt sich heute Tirol mit dem Konzept der gemanagten Schutzgebiete als Innovator. Damit ist in der Naturparkepolitik Österreichs zunehmend ein systematisches Vorgehen erkennbar.

Inzwischen sind europaweit Naturparke zu Untersuchungsobjekten hinsichtlich ihres Potenzials für die Entwicklung marginalisierter ländlicher Räume geworden. Zumindest bei den Befürwortern von Naturparks stand das Bild einer nachhaltigen Entwicklung von Natur- und Kulturlandschaft im Vordergrund des Gründungsinteresses. Pointiert formuliert wurde damit einem nach Harmonie strebenden Mensch-Natur-Verständnis nachgekommen. Ein Bild, das idealer Weise von den Naturparks auf andere Landschaften ausstrahlen sollte. Um diesem Anspruch auch in der Realität gerecht werden zu können, bedarf es jedoch der Erfüllung einer Reihe von Rahmenbedingungen.

Welche allgemeinen Voraussetzungen müssen also gegeben sein, damit Naturparke Impulsgeber für ländliche Entwicklung oder gar Vorbildlandschaften sein können?

Das entscheidende Substrat für eine vorbildhafte Naturparkeentwicklung bilden Humankapital und Landschaft. Sie müssen entsprechend aktiviert bzw. inwertgesetzt werden. Denn Naturparks wird heute die gesamte Palette der Naturbildszenerie (vgl. dazu die Diskussion bei Gill 2003, zit. In Reusswig 2004, 149) abverlangt, ihre Entsprechung in der Realität wird gesucht. Dazu gehört zum einen ein nach Harmonie strebendes Mensch-Natur-Verhältnis, manifestiert beispielsweise in der Suche nach Ruhe und Ausgeglichenheit in der Landschaft. Zum anderen ein nach Spannung strebendes Mensch-Natur-Verhältnis, etwa die Suche nach dem Thrill am Berg.

Impulsfaktoren von Naturparks - auf dem Weg zu Vorbildlandschaften:

Damit in den Naturparkregionen - als Typuslandschaften eines Landes - die in der Regel reichlich vorhandenen Qualitäten inwertgesetzt werden können, bedarf es allem voran der Einbeziehung der Ansässigen. Ein adäquater Policy-Mix unter dem Ideal einer exogen induzierten endogenen Regionalentwicklung und einer Good Governance ist anzustreben.

Diese Basisfaktoren hinsichtlich einer naturparkgerechten - d.h. integrativen - Regionalentwicklung können jedoch nur bei Vorhandensein des politischen Willens wirksam werden. Politischer Wille drückt sich zunächst im Vollzug bestehender (Naturschutz)Gesetze aus. Er bedeutet aber auch, das vorhandene Netzwerk von Interessenträgern zu nutzen - z.B. Einbeziehung von NGOs und Wirtschaftstreibern. Insgesamt geht es um die Regelung und Umsetzung eines ganzen Grundlagenpaketes. Dazu gehören eine Rechts-, Planungs- und Finanzierungsbasis. Darauf aufbauend ist die Funktionsfähigkeit des Parkes über eine ausreichende Größe, gegebenenfalls auch eine Zonierung, sowie über das erforderliche Personal sicherzustellen. Als Faustzahl für Parkpersonal gilt im Alpenraum je nach Landschaftsausstattung eine Person pro 2.000 ha (vgl. Scherl 1989, zit. in Weixlbaumer 1998). Ein Naturpark kann so zum effizienten Unternehmen für

selbst als Netzwerkbaustein zu betrachten. Naturparke können über konventionelle Evaluationsprozesse hinaus Lernende Regionen sein. Sie stellen aber durch gelebte, innovative Nachhaltigkeitsstrategien auch Lehrende Regionen dar. In Summe verfügen Naturparke konzeptionell über das Potenzial Impulsgeber, Wunsch- und sogar Vorbildlandschaften ländlicher Räume zu sein.

5. Fazit

Unter Bedachtnahme der genannten Voraussetzungen kann ein Naturpark Vorbildcharakter für insbesondere Ländliche Räume haben und damit seinen Beitrag zum Mensch-Natur-Verhältnis leisten. Naturparke müssen dazu jedoch auch durch andere Raumentwicklungsinitiativen Unterstützung finden (z.B. LEADER-Gemeinschaftsinitiative) und können für diese wiederum selbst Vehikel zu Innovationen sein. Die Impulse, die von diesem Raumordnungsinstrument ausgehen können, sind generalisiert in folgende Kategorien zusammenzufassen (vgl. Abb. 8) (vgl. Weixlbaumer 1998, 115):

- Indirekte Regionalentwicklung: Image nach innen und außen, Arbeitsmarkt indirekt - Tourismus
- Direkte Regionalentwicklung: Infrastruktur und Arbeitsmarkt
- Naturschutz: Biotop-, Arten- und Prozessschutz, Landschaftspflege
- Kulturlandschaftsentwicklung: innovative, integrative Landschaftsentwicklung

Das Wirksamwerden dieser Impulse ruft auch Interessenkonflikte hervor, die als so genanntes Ambivalenzproblem des Natur(gebiets)schutzes bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um Konflikte, die vor allem aus der oft mangelhaften Abwicklung bzw. Abstimmung von Regionalentwicklungs- mit Naturschutzmaßnahmen zurückgehen. Naturparke sind jedoch aufgrund ihres Konzeptes, ihres Potenzials an Wirkfaktoren und ihrer Multifunktionalität prädestiniert, einen Beitrag zur Überwindung des Ambivalenzproblems sowie für die Verbesserung des Mensch-Natur(schutz)-Verhältnisses zu leisten.



Abb. 8: Naturpark - Impulsgeber für Ländliche Räume.

eine Region werden. Zuzüglich ist (auch saisonal bedingt) eine an die Erfordernisse des jeweiligen Parkes anzupassende Anzahl von ehrenamtlichen und zeitbeschäftigten Mitarbeitern erforderlich.

Insgesamt ist ein Naturparkgebiet als individuelle Einheit aber auch eingebettet in ein Netzwerk von Lebensräumen zu sehen. Sein Alleinstellungspotenzial ist speziell zu berücksichtigen, zu pflegen bzw. inwertzusetzen. Ausstrahlungsaspekte über die Parkgrenzen hinaus - etwa Innovationen in Bereichen des Biolandbaus oder des Energieeinsatzes nach Suffizienz- und Effizienzkriterien - sind wie die Vorgänge im Parkgebiet

6. Literatur

- Cloke, P. et al. - Hrsg. (1999): *Introducing Human Geographies*. New York
- Erdmann, K.-H. (2000): *Naturschutz - quo vadis? Anregungen zu einer Neuausrichtung*. In: PGM 143, S. 80 - 85.
- Erz, W. (1987): *Naturschutz im Wandel der Zeit. Eine Bewertung*. In: *Geographische Rundschau* 39 (6), S. 307 - 315.
- Hagget, P. (2004): *Geographie - Eine globale Synthese*. Stuttgart.
- Hammer, Th. (2002): *Naturschutz als Überlebensstrategie? Zum Wandel der Bedeutung von Natur, Raum und Entwicklung im westafrikanischen Sahel*. In: Erdmann K.-H. & H.-R. Bork (Hrsg.): *Naturschutz. Neue Ansätze, Konzepte und Strategien (= Bundesamt für Naturschutz-Skripten 67)* Bonn, S. 189 - 205
- Hammer, Th. - Hrsg. (2003): *Großschutzgebiete - Instrumente nachhaltiger Entwicklung*, München.
- Hampicke, U. et al. - Hrsg. (2005): *Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege*. O.a.O.
- Jedicke, E. (2002): *Naturschutz*. In: *Lexikon der Geographie* (Hrsg.: Brunotte, E. et al.), Bd. 2, Heidelberg, Berlin, S. 425 - 428.
- Kurt, H. (2002): *Die Entdeckung des agrarischen Raumes*. In: *Natur und Kultur*, H. 1, S. 90 - 102.
- Lurker, M. (1988): *Wörterbuch der Symbolik*. Stuttgart.
- Meyer-Abich, K. M. (1990): *Aufstand für die Natur. Von der Umwelt zur Mitwelt*. München.
- Mose, I. & N. Weixlbaumer - Hrsg. (2002): *Naturschutz: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung (= Naturschutz und Freizeitgesellschaft, Bd. 5)* Sankt Augustin.
- Neumann, K. & T. Sieverts (1997): *Vom bösen Bauen und der guten Natur*. In: *DISP* 128, S. 44 - 48.
- ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften) - Hrsg. (2005): *Leben in Vielfalt. UNESCO-Biosphärenreservate als Modellregionen für ein Miteinander von Mensch und Natur*. Wien.
- ÖGNU & F. Wolkingner - Hrsg. (1996): *Natur- und Nationalparks in Österreich*. Graz.
- Payer, H. & H. Zangerl-Weisz (1997): *Paradigmenwechsel im Naturschutz*. In: M. Fischer-Kowalski et al.: *Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur*. Amsterdam, S. 223 - 240.
- Plachter, H. (1991): *Naturschutz (= Uni-Taschenbücher 1563)*. Stuttgart.
- Plamper, A. (1998): *Von der Kulturlandschaft zur Wunschlandschaft (= Internationale Hochschulschriften)*. Münster u.a.O.
- Raffelsiefer, M. (1999): *Naturwahrnehmung, Naturbewertung und Naturverständnis im deutschen Naturschutz*. Dissertation an der Gerhard-Mercator-Universität, Gesamthochschule Duisburg.
- Reller, A. (2005): *Es scheint, als hätt' das Kleinste die große Welt verzückt ... Chancen und Risiken der Nanowissenschaften und der Nanotechnologie*. In: *GAIA*, H.1, S. 12 - 13.
- Reusswig, F. (2002): *Naturschutz in der Akzeptanz- und Kommunikationskrise*. In: *Akademie für Natur und Umwelt (Hrsg.): Lebensland Schleswig-Holstein - eine Vision für Vielfalt der Natur*. Akademie aktuell, Kiel, S. 23 - 59.
- Reusswig, F. (2004): *Naturschutz und Naturbilder in verschiedenen Lebensstilgruppen*. In: *Serbser, W. et al. (Hrsg.): Land - Natur - Konsum. Bilder und Konzeptionen im humanökologischen Diskurs*, München, S. 143 - 176.
- Salsa, H. & M. Revaz (1998): *Über allen Gipfeln ... sind Mythen*. In: *CIPRA (Hrsg.): Alpenreport 1*, Bern u.a.O., S. 102 - 109.
- Schischkoff, G. - Hrsg. (1978): *Philosophisches Wörterbuch*. Stuttgart.
- Stenmark, M. (2004): *Überblick über einige normative Ethik-Prinzipien von Biozentrismus und Ökozentrismus*. In: *Natur und Kultur*, H. 2, S. 88 - 113.
- Weichhart, P. (1991): *Die transaktionistische Weltansicht - ein konzeptioneller Impuls für die Humanökologie?* In: *Kilchenmann, A. & C. Schwarz (Hrsg.): Perspektiven der Humanökologie*. Berlin u.a.O., S. 227 - 238.
- Weixlbaumer, N. (1998): *Gebietsschutz in Europa: Konzeption - Perzeption - Akzeptanz (= Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, 8)*. Wien.
- Weixlbaumer, N. (2005a): *Landschaftswünsche werden wahr. Wie Naturbilder die Landschaft prägen*. In: *umwelt & bildung*, H. 1, S. 11 - 13.
- Weixlbaumer, N. (2005b): *„Naturparke“ - Sensible Instrumente nachhaltiger Landschaftsentwicklung. Eine Gegenüberstellung der Gebietsschutzpolitik Österreichs und Kanadas*. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 147. Jg., 34 S. in Druck.
- Whatmore, S. (1999): *Culture - nature*. In: *Cloke, P. et al. (Hrsg.): Introducing Human Geographies*. New York, S. 4 - 11.
- Zuckerman, L. (2004): *Die Geschichte der Kartoffel*. München.

Univ.-Doz. Dr. Norbert Weixlbaumer
Institut für Geografie und Regionalforschung
Universität Wien
Universitätsstraße 7
A-1010 Wien
Tel. ++43/(0)1/42 77 486-24
Fax ++43/(0)1/42 77-9486
E-mail: norbert.weixlbaumer@univie.ac.at
www.univie.ac.at

Integrierte ländliche Entwicklung in Europa

- neue Entwicklungsperspektiven für die „extreme Peripherie“?

Erfahrungen aus den schottischen Highlands and Islands

von Ingo Mose

1. Ländliche Entwicklung Europas im Wandel

Entgegen häufig anders lautender Einschätzungen stellen Ländliche Räume in Europa keineswegs eine Restgröße dar. In der Europäischen Union (EU) wurden 2000 mehr als drei Viertel der Fläche als ländlich deklariert und lebten immerhin 33 % der Bevölkerung in diesen Räumen. Als Folge der jüngst erfolgten Ost-Erweiterung erfährt die EU sogar eine ausgesprochene "Renaissance" ländlicher Räume: Große Teile der Staaten Mitteleuropas sind als ländlich einzuordnen, wobei hier vielfach noch klassische Strukturmerkmale ländlicher Räume, insbesondere ein hoher Beschäftigungsgrad in der Landwirtschaft und ein vergleichsweise hoher Beitrag der Landwirtschaft zum Regionalprodukt, vorherrschend sind.

Nicht zuletzt als Folge der Osterweiterung ist es zu einer neuerlichen Verschärfung der räumlichen Disparitäten in der EU gekommen. Während bis dahin das Prosperitätsgefälle in einem ausgeprägten Nord-Süd-Gefälle zum Ausdruck kam, wird dieses nunmehr von einer ungleich stärkeren West-Ost-Disparität überlagert. Neben den großräumigen Ungleichheiten zwischen Zentral- und Peripherräumen sind es heute aber vor allem Disparitäten auf einer kleinmaßstäbigen Ebene, die die Raumsituation charakterisieren. Hiermit geht auch eine zunehmende Ausdifferenzierung unterschiedlicher Typen ländlicher Räume einher, die sich hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Struktur und Entwicklungsperspektiven stark voneinander unterscheiden (vgl. OECD 1996; VORAUER/SCHWARZ 2003).

Angesichts der tief greifenden strukturellen Veränderungen haben sich die klassischen regionalpolitischen Konzepte und Instrumente vielfach als unzureichend erwiesen. An ihre Stelle treten in zunehmendem Maße neue Formen der räumlichen Steuerung, deren Entwicklung im Zusammenhang mit einer allgemeinen Veränderung der Zuständigkeiten, Kompetenzen und Handlungsebenen steht, was heute unter dem Begriff der Regional Governance diskutiert wird. FÜRST versteht darunter „...Formen der regionalen Selbststeuerung

in Reaktion auf Defizite sowie als Ergänzung der marktlichen und der staatlichen Steuerung. [...] Solche Steuerungsformen entwickeln sich, wenn die herkömmlichen Verfahren mit den neuen Aufgaben nicht mehr ausreichend zurechtkommen oder wenn es für die Akteure vorteilhafter ist, herkömmliche Aufgaben anders als früher zu bearbeiten“ (FÜRST 2003, S. 46; vgl. ebenso FÜRST/KNIELING 2002.).

Entsprechende Veränderungen beziehen sich auch auf die Situation ländlicher Räume und die für sie relevanten Politikbereiche. Dies kommt sowohl in der Entstehung neuer Institutionen als auch in der Diskussion und Umsetzung neuer Konzepte und Strategien der ländlichen Entwicklung zum Ausdruck. Vielfach werden diese inzwischen unter dem Begriff der Rural Governance zusammengefasst (vgl. hierzu LITTLE 2003).

2. Zum Konzept der integrierten ländlichen Entwicklung

Für die gegenwärtige Diskussion um die Ausgestaltung der Regionalpolitik in vielen europäischen Ländern kann heute in mehrfacher Hinsicht von einer Neuausrichtung gesprochen werden. Vielfach ist auch von einer Phase des Experimentierens, sogar eines paradigmatischen Wechsels die Rede, die sich einerseits als Ausdruck der Innovationskraft, andererseits der Unübersichtlichkeit des gegenwärtigen Status der regionalpolitischen Debatte interpretieren ließe.

Im Hinblick auf die zukünftige programmatische Ausrichtung der Förderpolitik insbesondere für die ländlichen Peripherien Europas ist dabei ein Baustein von besonderem Interesse: die Idee einer integrierten ländlichen Entwicklung. Kernstück dieser Idee ist die Fokussierung regionaler Entwicklungskonzepte auf sektorübergreifende und zugleich dezentrale Handlungsansätze. Zugleich sollen damit stärker als zuvor die Interessen der Bevölkerung vor Ort und deren Beteiligung an Entscheidungs- und Handlungsprozessen zu einem Maßstab des regionalpolitischen Handelns werden. Ebenso wird intendiert, im Rahmen von Modell-

vorhaben ganz gezielt bisher vernachlässigte, besonders benachteiligte Regionen förderpolitisch zu adressieren und diesen neue Entwicklungsperspektiven zu eröffnen.

Die Idee einer integrierten ländlichen Entwicklung steht im engen Zusammenhang mit wachsenden Zweifeln an der Wirksamkeit der Regionalpolitik und ihrer Instrumente, wie sie erstmals Ende der 1970er Jahre laut wurden und den Auslöser einer intensiven regionalpolitischen und regionalwissenschaftlichen Debatte um die konzeptionellen und strategischen Grundlagen der regionalen Strukturpolitik auf nationaler wie auch europäischer Ebene bildeten. Im Vordergrund stand dabei die Ergänzung des etablierten Förderinstrumentariums durch eine Reihe neuartiger Programme, die sich vorrangig am Leitbild der eigenständigen Regionalentwicklung bzw. endogenen Erneuerung orientierten. Dezentralisierung der regionalen Strukturpolitik und Förderung der endogenen Potenziale von Regionen bildeten gleichermaßen den programmatischen "Kern" dieser Programme (vgl. DANIELZYK 1998, S. 53ff.). Ein bekanntes Beispiel ist die 1979 initiierte "Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung" in Österreich, die lange Zeit als ein "Vorbild" für die notwendige Erneuerung des regionalpolitischen Instrumentariums, insbesondere im Hinblick auf die Förderung strukturschwacher ländlicher Räume galt (vgl. SCHEER 1988, ebenso MOSE 1993).

Sowohl die theoretische als auch praxisorientierte Debatte hat sich inzwischen deutlich weiter entwickelt, wobei die Schlagwörter der eigenständigen oder endogenen Entwicklung heute nicht mehr im Zentrum der Diskussion stehen. An ihre Stelle sind mit der Idee einer integrierten ländlichen Entwicklung veränderte Vorstellungen getreten, die einerseits an bestimmte Inhalte früherer Konzepte, Strategien und Instrumente anzuknüpfen versuchen, zugleich aber auch neue programmatische Anforderungen an die ländliche Entwicklungsförderung formulieren. Besondere Bedeutung hat dabei die Fokussierung auf die soziale Dimension regionaler Entwicklungsprozesse gewonnen. Diese kommen u.a. in Vorstellungen zum Aufbau und zur Nutzung regionaler Netzwerke oder in Konzepten zur regionalen Animation und Kompetenzbildung zum Ausdruck. Erste Ansätze zu einer solchen Weiterentwicklung „alternativer Ansätze“ in der ländlichen Regionalentwicklung finden sich bereits in den 1980er Jahren und sind eng mit verschiedenen Modellversuchen zur Erprobung integrierter Entwicklungskonzepte verbunden, wie sie in verschiedenen Kontexten der ländlichen Entwicklungsförderung in mehreren Ländern Europas erprobt wurden (vgl. u.a. PEAK PARK 1990; MOSE 1993).

Obschon sich die Debatte seither weiter intensiviert hat, besteht nach wie vor keine einheitliche und allgemein anerkannte Definition einer integrierten ländlichen

Entwicklung. Vielmehr orientieren sich die Vorstellungen hinsichtlich einer integrierten Entwicklung vorrangig an der regionalpolitischen Praxis und den konkret zu beobachtenden Entwicklungen in Richtung einer stärkeren Integration des regionalpolitischen Handelns.

In Anlehnung an SHORTALL/SHUCKSMITH (1998), SHUCKSMITH (1999) und MARSDEN/ BRISTOW (2000) können unter integrierter ländlicher Entwicklung solche Konzepte verstanden werden, die

- auf die Entwicklung sektor- bzw. ressortübergreifender Handlungsansätze ausgelegt sind,
- mit einer Verlagerung von vormals zentral angelegten politischen Entscheidungsstrukturen auf die regionale und lokale Ebene verbunden sind,
- territorial auf ausgewiesene Fördergebiete fokussiert sind,
- eine gezielte und durchgängige Partizipation der betroffenen Bevölkerung "vor Ort" vorsehen,
- auf den konsequenten Aufbau und die Nutzung von Netzwerken (partnerships) privater, öffentlicher und ehrenamtlicher Akteure bauen, und
- mit einer Implementierung geeigneter Formen der regionalen Aktivierung (animation) und Kompetenzbildung (capacity building), der Regionalberatung und des Regionalmanagements verbunden sind.

Wichtige Impulse für die Diskussion und Verankerung dieser Vorstellungen gingen von der europäischen Ebene aus. Zu nennen ist hier u.a. die so genannte "Erklärung von Cork" aus dem Jahre 1996 zur zukünftigen Ausrichtung der Politik für die ländlichen Räume, die sich ausdrücklich zu einer integrierten ländlichen Entwicklungspolitik bekennt. Zentraler Einfluß auf die praktische Implementierung und Ausgestaltung einer integrierten ländlichen Entwicklung wird zudem den europäischen Strukturfonds zugeschrieben. Mit diesen ist die Umsetzung und Finanzierung entsprechender Handlungsansätze überhaupt erst möglich geworden (vgl. Kap. 4, S. 28). Spezielle Bedeutung erlangte die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER, die seit 1989 in mehreren Förderphasen in allen Mitgliedsländern der EU zur Anwendung kommt. Wenn die Praxis auch eine Reihe von Defiziten erkennen lassen hat, so kann für viele Regionen der Wert von LEADER als Katalysator für die Implementierung neuer Handlungsansätze in der ländlichen Entwicklung nicht hoch genug angesiedelt werden. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Vorbildwirkung der so genannten Local Action Groups als Träger von LEADER, deren netzwerkartige Konstruktion häufig auch auf andere Instrumente und Programme der ländlichen Entwicklung übertragen wurde (siehe unten).

Für die praktische Umsetzung und Implementierung

von Handlungsansätzen einer integrierten ländlichen Entwicklung stellt Schottland ein besonders geeignetes Beispiel dar. So ist es hier im Verlauf der letzten zehn bis fünfzehn Jahre zu einer Reihe von Veränderungen in der Ausrichtung der Regionalpolitik gekommen, die als deutliche konzeptionelle und programmatische Verschiebung zugunsten von Handlungsansätzen im Sinne einer integrierten ländlichen Entwicklung interpretiert werden können. Im Folgenden soll auf den Wandel der Regionalpolitik in Schottland sowie, insbesondere, die praktische Anwendung neuartiger Handlungsansätze in den Highlands and Islands vertiefend eingegangen werden.

3. Integrierte ländliche Entwicklung in der Praxis - ausgewählte Fallstudien aus den schottischen Highlands and Islands

3.1 Zur Neuorientierung der Regionalpolitik in den schottischen Highlands and Islands

Die schottischen Highlands and Islands gelten seit langem als einer der klassischen Peripherieräume Europas¹. Diese Bezeichnung bezieht sich zunächst auf die extreme geographische Randlage der Region innerhalb Schottlands, Großbritanniens und Europas (vgl. Abb. 1). Hinzu kommen die naturgeographische Ungunst des Raumes (Gebirge, Inseln, Niederschlagsreichtum) sowie die extrem geringe Bevölkerungsdichte (10,7 E./km²), die zu den niedrigsten Europas zählt (vgl. Abb. 2, S. 22). Entscheidender ist jedoch die sozio-ökonomische Entwicklung der Region, mit der allgemeine Stagnation der Wirtschaft, fehlende Erwerbs- und Einkommensmöglichkeiten, kontinuierliche Abwanderung der Bevölkerung sowie soziale und kulturelle Erstarrung assoziiert wurden. Nicht von ungefähr war deshalb auch in der Literatur von den Highlands and Islands häufig als einem der Problemräume Europas die Rede (vgl. z.B. TURNOCK 1974, WEHLING 1987, HEINEBERG 1997).

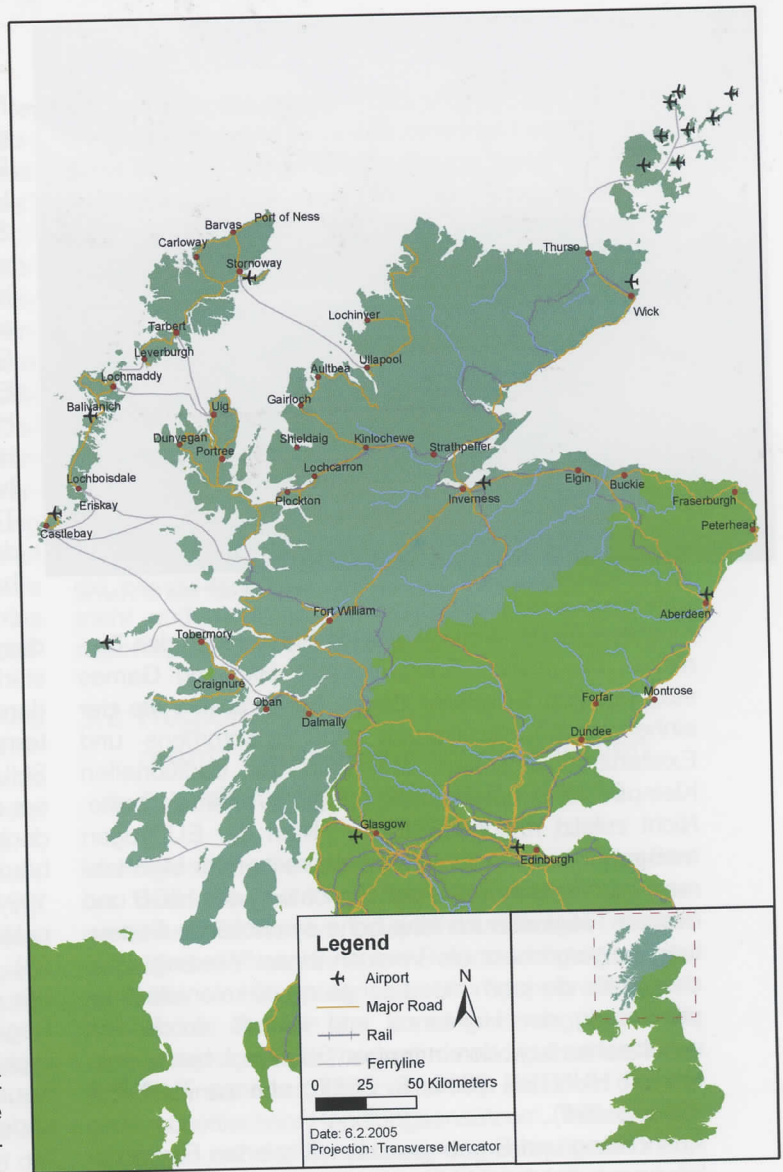


Abb. 1: Die schottischen Highlands and Islands.

Spätestens zu Mitte der 1960er Jahre wurde die Region zum Zielgebiet einer umfassenden und koordinierten regionalpolitischen Förderung mit dem Ziel ihrer wirtschaftlichen und sozialen Reaktivierung. Hierzu wurde das Highlands and Islands Development Board (HIDB) installiert, eine Behörde, der weitreichende Kompetenzen und entsprechende finanzielle Mittel für diese Aufgabe übertragen wurden. Vorrangiges Ziel des HIDB sollte dabei sein, die ökonomische Entwicklung der Hochlandgebiete systematisch auf eine breitere Basis zu stellen. Die Ansiedlung von exportorientierten Industrien (vor allem Öl- und Gasindustrie), die Belebung traditioneller ländlicher Produktionszweige (z.B.

¹ Die Bezeichnung Highlands and Islands ist nicht eindeutig definiert. Gelegentlich wird darunter der geomorphologische Großraum des festländischen Berglands nördlich der mittelschottischen Senke zwischen Glasgow und Edinburgh verstanden. Ebenso findet der Begriff für die Gebiete Verwendung, die 1886 als sog. crofting counties definiert wurden. Ferner wird mit dem Begriff das Gebiet der 1975 geschaffenen administrativen Einheit des Highland Councils bezeichnet, das neben den festländischen Teilen Nordschottlands auch die Insel Skye umfasst. Hier soll unter Highlands and Islands das spezifische Arbeitsgebiet der regionalen Wirtschaftsförderung verstanden werden, das neben den Highlands auch die Inselgruppen der Shetlands, Orkneys und Western Isles umfasst.



Abb. 2: Die schottische Peripherie: Atlantikküste der Isle of Harris.

Fischerei, Textil, Whisky) und die Entwicklung des Tourismus (historische Baudenkmäler, Highland Games etc.) bildeten Eckpfeiler dieser Förderpolitik, die der einheimischen Bevölkerung neue Einkommens- und Existenzmöglichkeiten außerhalb der traditionellen Kleinpächter-Landwirtschaft (crofting) eröffnen sollte. Nicht zuletzt regionalpolitische Hilfen der EU trugen maßgeblich zur Wirksamkeit entsprechender Maßnahmen bei. Vielfach wurde der Einrichtung des HIBD und dessen Tätigkeit auch eine hohe symbolische Bedeutung beigemessen: als Versuch einer "Wiedergutmachung" für die jahrhundertlange quasi-koloniale Ausplünderung der Highlands and Islands durch den schottischen bzw. den britischen Staat (vgl. hierzu ausführlich HUNTER 2000, S. 355ff.; ebenso TURNER 1974, S. 39ff).

Ausrichtung und Ergebnisse der skizzierten Förderpolitik waren gleichwohl frühzeitig Gegenstand einer kontroversen Diskussion. Wurde die Tätigkeit des HIBD einerseits als überzeugender Ansatz zur Reaktivierung eines besonders benachteiligten Raumes gewürdigt, wurde andererseits in Zweifel gezogen, ob die primär wirtschaftsorientierte Förderpolitik des HIBD eine angemessene Antwort auf die Probleme einer so anfälligen, peripheren Region wie dem schottischen Hochland sein könne (vgl. SHUCKSMITH 1999, S. 5). Tatsächlich hat die Tätigkeit des HIBD nicht verhindern können, dass die Entwicklung in den Highlands and Islands teilträumlich sehr unterschiedlich verlief. Insbesondere das nordwestliche Hochland und viele Inseln galten als „Verlierer“ dieser Politik, während die Erfolge der Wirtschaftsförderung vorrangig für die Ostküste reklamiert wurden. Dies spiegelt sich auch im Muster der Bevölkerungsentwicklung wider. Während diese seit Mitte der 1960er Jahre insgesamt eine anhaltende Zunahme erfährt, verlief die Entwicklung teilträumlich jedoch sehr unterschiedlich. Die größten Zuwächse verzeichneten danach Gebiete an der

Nordostküste, deutlich niedriger waren diese dagegen im Westen. Auf dem Lande verlief die Entwicklung generell zugunsten der größeren Hauptorte, während viele kleine, entlegene Siedlungen Bevölkerung verloren. Dies trifft insbesondere auf die Western Isles zu, die bis heute anhaltende Bevölkerungsverluste zu verzeichnen haben (vgl. TURNOK 1974, S. 29ff; HUNTER 2000, S. 365ff.).

Ein fundamentaler Wandel hinsichtlich der Rolle des HIBD vollzog sich im Zuge der 1980er Jahre. Den Hintergrund dieser Entwicklung bildeten die Vorbehalte der konservativen britischen Regierung Thatcher (später Major) gegenüber jeglicher Form der interventionistischen Politik. Diese wurden schon bald auch gegenüber dem HIBD geltend gemacht (vgl. HUNTER 2000, S. 370 - 371). Die Folge war, dass HIBD eine Neuausrichtung in Richtung einer noch stärker unternehmensorientierten Politik erfuhr, als deren vorrangiges Ziel die Aktivierung privaten unternehmerischen Kapitals verstanden wurde (vgl. SHUCKSMITH 1999, S. 5). Diese Hinwendung zu einer dezidiert marktorientierten Regionalpolitik stellte jedoch nur den letzten Schritt vor der Auflösung der Behörde und deren völliger Neuorganisation im Jahr 1991. Seither ist HIE Träger der schottischen Regionalpolitik in den Highlands and Islands (vgl. Kap. 3.2.1, S. 23).

Für die gegenwärtige Ausgestaltung der schottischen Regionalpolitik, insbesondere der Förderpolitik für die Highlands and Islands, kann ohne Zweifel von einer Neuausrichtung gesprochen werden. Ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, ist diese mit einer Reihe von Experimenten verbunden, die unmittelbarer Ausdruck der Suche nach neuen geeigneten Handlungsansätzen sind. Gemeinsames Merkmal der zur Anwendung kommenden Konzepte, Strategien und Instrumente ist ihre unübersehbare Orientierung an der Idee einer integrierten ländlichen Entwicklung, wie sie oben bereits kurz skizziert worden ist (vgl. Kap. 2, S. 19).

Speziell für die konzeptionelle Neuausrichtung der ländlichen Regionalentwicklung in Schottland waren vor allem mehrere so genannte Rural White Papers des Scottish Office aus den 1990er Jahren von Bedeutung, in denen die Forderung nach einer veränderten ländlichen Entwicklungspolitik unmittelbar ihren Ausdruck fand. Besonderes Gewicht wird in diesen Dokumenten auf die Forderung nach einem partizipativen, netzwerkorientierten lokalen Ansatz ländlicher Entwicklung gelegt, dessen Ziel es sein soll, „for individuals and groups to take more responsibility for their own development, overcoming the corrosive psychological effect of decades of lack of control and the promotion of negative self-images. A grass-roots, bottom-up

approach to sustainable rural development is likely to be a relatively slow process - there are no instant solutions - but it is a more durable approach because it has its roots firmly planted in rural communities themselves" (SCOTTISH OFFICE nach SHUCKSMITH 1999).

Zeitgleich wurden auch entsprechende Schritte zur praktischen Implementierung eines solchen Entwicklungsansatzes unternommen. Eine gewisse Initialwirkung hatte diesbezüglich der 1996 eingerichtete Scottish Rural Partnership Fund mit mehreren spezifischen Fördertöpfen (2001 bestätigt und erweitert). Danach sollen Behörden, Verbände, Wirtschaft und Bürger in Local Rural Partnerships zusammengeführt werden mit dem Ziel, die lokale bzw. regionale Beteiligung bei Planungen zu gewährleisten ("gain community-level representation") und darüber hinaus lokale Akteure dazu animieren, eigene Projekte und Initiativen ins Leben zu rufen ("facilitate community capacity building") (BROWN 2000, S. 1).

Zentraler Einfluß auf die praktische Implementierung und Ausgestaltung einer integrierten ländlichen Entwicklung wird zudem den europäischen Strukturfonds zugeschrieben. Mit diesen ist die Finanzierung vieler Projekte überhaupt erst möglich geworden (vgl. Kap. 4, S. 28). Spezielle Bedeutung erlangte die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER für Schottland (seit 1991) (vgl. BLACK/CONWAY 1996). Wenn die Praxis auch eine Reihe von Defiziten erkennen lassen hat, so kann gerade in Schottland der Wert von LEADER als Katalysator für die Implementierung neuer Handlungsansätze in der ländlichen Entwicklung nicht hoch genug angesiedelt werden. Zu nennen ist hier vor allem die Vorbildwirkung der so genannte Local Action Groups als Träger von LEADER, deren Konstruktion auch und gerade in Schottland auf verschiedene andere Programme übertragen wurde (vgl. Kap. 3.2).

Ebenso korrespondiert die Hinwendung zu Ansätzen einer integrierten ländlichen Entwicklung mit dem Prozess der formalen Erneuerung und Umgestaltung im Bereich verschiedener regional ausgerichteter Politikbereiche, der sich seit Beginn der 1990er Jahre kontinuierlich weiter fortgesetzt hat (vgl. Kap. 3.1, S. 21). Weiterhin ist die jüngere Neustrukturierung der ministeriellen Zuständigkeiten im Umfeld der Regionalentwicklung von Bedeutung. So kam es nach der Einrichtung der neuen Scottish Executive 1999 zu einer Reihe von veränderten Ressortzuschnitten. Hierzu gehört z.B. das neu geschaffene Scottish Executive Environment and Rural Affairs Department (SEERAD), das zumindest in seinem Titel bereits den ablaufenden Paradigmenwechsel in Richtung stärker querschnittsorientier-

ter, sektorübergreifender Politikansätze zum Ausdruck bringt. Einen, wenn nicht den zentralen Hintergrund für diese Formen der Umstrukturierung bildet der ablaufende Prozess der devolution, der Deregulierung des zentralistischen Staatssystems Großbritanniens. Von besonderer Bedeutung ist hierbei das Referendum von 1979, in dessen Folge Schottland mit einem deutlich höheren Maß an Selbstverwaltung, u.a. einem selbst gewählten Landesparlament, ausgestattet worden ist. Die neuen Ansätze der integrierten ländlichen Entwicklung kommen schließlich auch in mehreren räumlich begrenzten, vor allem in den "most fragile areas" erprobten Modellvorhaben zum Tragen. Diese unterscheiden sich von früheren Förderprogrammen nicht nur durch ihren dezidiert territorialen Ansatz, sondern auch durch die Fokussierung auf die lokale Maßstabsebene, die mehr und mehr als die adäquate Handlungsebene regionalpolitischer Fördermaßnahmen erachtet wird.

3.2 Regionalentwicklung als „Experiment“? Ausgewählte Fallstudien aus den Highlands and Islands

Im Folgenden sollen zentrale Akteure und Programme der "neuen" schottischen Regionalpolitik anhand ausgewählter Fallstudien beispielhaft skizziert werden. Dabei finden solche Beispiele Berücksichtigung, mit deren Hilfe ein Überblick über die Spannbreite unterschiedlicher Formen der Implementierung bzw. Nutzung entsprechender Programme und Instrumente vermittelt werden kann. Der Fokus liegt dabei auf den originär schottischen Handlungsansätzen², während Erfahrungen mit der Umsetzung der europäischen Programme, z.B. LEADER, unberücksichtigt bleiben; letztere sind an anderer Stelle bereits dokumentiert (vgl. u.a. BLACK/CONWAY 1996).

3.2.1 Highlands and Islands Enterprise

Highlands and Islands Enterprise (HIE) wurde 1991 als Nachfolgeorganisation des ehemaligen HIDB ins Leben gerufen. Es handelt sich dabei um eine sog. Quango, eine quasi-autonomous non-governmental organization, wie sie im Verlauf der 1990er Jahren für die unterschiedlichsten Aufgabenbereiche überall in Großbritannien entstanden. Der Begriff Quango ist nicht eindeutig definiert und subsumiert mittlerweile „anything and everything that occupies the terrain between the public and private sectors and thereby includes a wide range of bodies that have widely different powers, res-

² Die Darstellungen basieren auf Ergebnissen empirischer Untersuchungen, die im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsvorhabens am Institut für Umweltwissenschaften an der Hochschule Vechta zur vergleichenden Untersuchung neuer regionalpolitischer Förderkonzepte in Schottland, Schweden und Österreich durchgeführt wurden. Die empirischen Erhebungen in Schottland konzentrieren sich räumlich auf das Gebiet des Western Isles Council sowie des ehemaligen Skye and Lochalsh District (vgl. BRODDA/MOSE 2004).

possibilities and relations with central government“ (GREENWOOD u.a. 2002, S. 152).

HIE ist die zentrale Anlaufstelle für alle Fragen der regionalen Wirtschaftsförderung in den Highlands and Islands. Ihre Aufgabe ist die politische und strategische Ausrichtung der Wirtschaftsförderung sowie die Koordination eines Netzwerkes von zehn dezentralen Local Enterprise Companies (LEC). Diese sind als private Gesellschaften organisiert und nehmen im Auftrag von HIE Aufgaben der Wirtschaftsförderung auf einer kleinräumigeren Maßstabsebene wahr (vgl. SHUCKSMITH 1999, S. 5). Die Leitung von HIE sowie der LECs obliegt sog. Boards, deren Mitglieder auf Empfehlung eingesetzt werden. Die geographische Abgrenzung der LECs orientiert sich teils an früheren District Councils (1996 aufgelöst), teils an heute existierenden Councils (vgl. Abb. 3).

HIE verfolgt explizit eine Strategie der endogenen Regionalentwicklung unter Nutzung und Ausbau der vorhandenen regionalen Potenziale sowie Einbeziehung der regionalen bzw. lokalen Akteure (vgl. HIE 2001 u. 2002). Dies wird bereits an der dezentral angelegten Organisationsstruktur der LECs deutlich, die mit einer großen Nähe zu den konkreten Problemen und Aufgabenstellungen einerseits und den relevanten Akteuren "vor Ort" andererseits korrespondiert. Weiterhin setzen sich die Boards aus Vertretern lokaler Unternehmen, Behörden usw. zusammen. Zu den Aufgaben des Netzwerkes gehören Investitionshilfen, die Entwicklung und Implementierung von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, die Unterstützung von gemeinschaftsbildenden und kulturellen Projekten sowie die Durchführung von Maßnahmen zur Verbesserung der Umweltqualität. Von der Förderung sollen vor allem die Wachstumsbranchen der ländlichen Ökonomie profitieren.

Je nach Projektanforderung arbeiten HIE bzw. die LECs mit verschiedenen Partnern (Kommunen, Unternehmen, etc.) zusammen. Dabei handelt es sich häufig zunächst um informelle, projektgebundene Partnerschaften. Erklärtes Ziel ist es, diese in Zukunft stärker zu formalisieren, einerseits über die Installierung von Local Economic Forums zur Abstimmung der Wirtschaftsförderung, andererseits über die zukünftige Implementierung des so genannten Community Planning (vgl. Kap. 3.2 u. 4, S. 23 bzw. S. 28).

Wie die Auflistung deutlich macht, ist der Auftrag von HIE - zumindest theoretisch - auf eine Integration von ökonomischer und sozialer Entwicklung fokussiert. Zentraler Gedanke ist, dass wirtschaftliche Entwicklung, namentlich die Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur durch Firmengründungen und -ansiedlungen, nur möglich ist, wenn die lokalen Gemeinschaften zum eigenverantwortlichen Handeln ermächtigt bzw. angeleitet werden. Dafür sind in erster Linie Qualifizierungsmaßnahmen und Aufbau von Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten notwendig. Die LECs verstehen sich in dieser Hinsicht als Anlaufpunkte für Akteure und Bürger mit Projektideen, die Beratung und Unterstützung suchen.

Die große Bandbreite konkreter Initiativen und Projekte, an denen HIE auf verschiedene Weise beteiligt ist, lässt sich beispielhaft anhand von zwei herausragenden Handlungsfeldern illustrieren:

Große Anstrengungen werden bereits seit geraumer Zeit auf die Entwicklung des Tourismus gerichtet. So verfügen die Highlands and Islands heute bereits über ein breites Spektrum

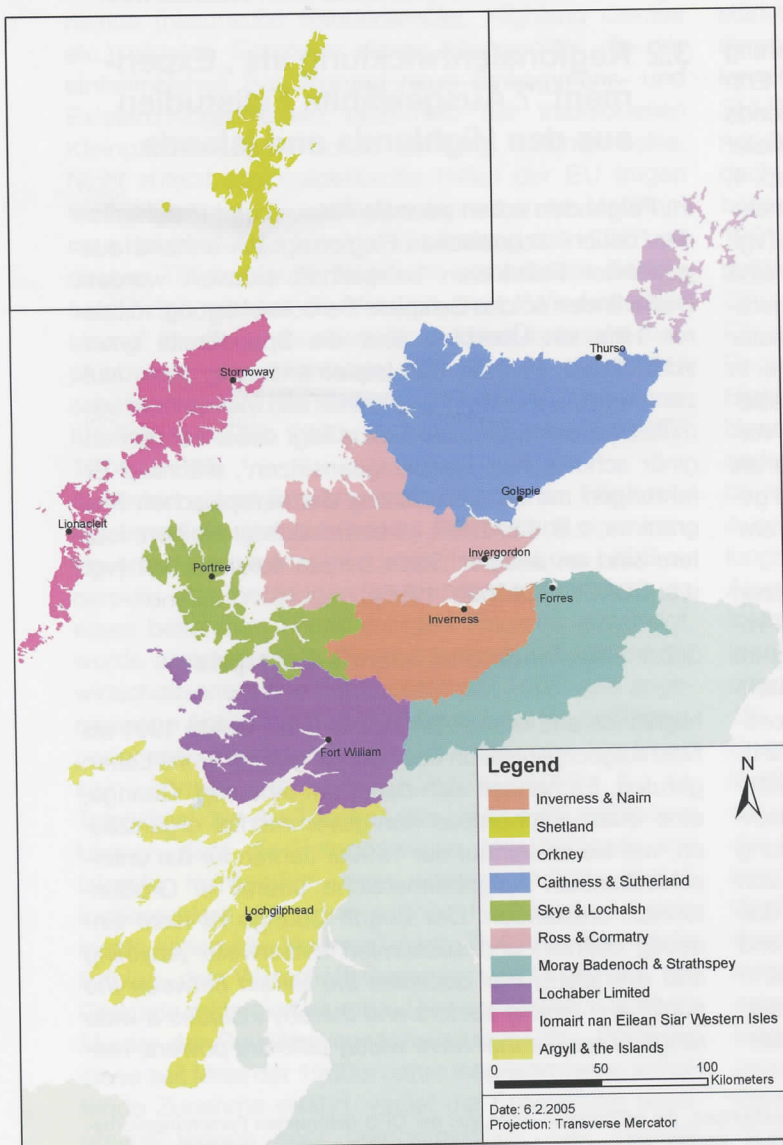


Abb. 3: Die räumliche Struktur von Highlands and Islands Enterprise.

unterschiedlicher Aktivitäts- bzw. Angebotsbereiche. Bislang standen dabei "klassische" natur- bzw. landchaftsbezogene Attraktionen im Mittelpunkt (Wandern, Wassersport, Bootstouren, Reiten etc.). Wie die jüngste Entwicklung zeigt, werden darüber hinaus heute große Anstrengungen unternommen, zusätzlich gezielt die Geschichte der Region und die Traditionen der gälischen Kultur touristisch aufzubereiten und zu vermarkten. Ein eher konventionelles Beispiel hierfür ist die Schaffung diverser touristischer Infrastruktureinrichtungen zur Erschließung der reichen Vor- und Frühgeschichte, z.B. der Bau eines Besucherzentrums für die Callanish Standing Stones auf der Insel Lewis (vgl. Abb. 4). Ein anderes Beispiel liefert die Durchführung zahlreicher Musikfestivals, darunter im vergangenen Sommer in Stornoway, ebenfalls auf der Insel Lewis,



Abb. 4: Callanish Standing Stones, Isle of Lewis.

die gleichermaßen historische wie moderne Formen der gälischen Musikproduktion präsentieren (vgl. Abb. 5). Ein völlig neues Feld der touristischen Entwicklung markiert schließlich eine künstlerische Installation in der Gebirgslandschaft des Storrs auf der Insel Skye, die zu Recht als "Experiment" der touristischen Angebotsentwicklung verstanden wird (vgl. Abb. 6). Die große Resonanz, auf die entsprechende Angebote stoßen, unterstreicht das enorme Potenzial, das in Geschichte und Kultur als den zentralen Besonderheiten und Attraktionen der Destination offensichtlich liegt. Diese sollen in Zukunft noch stärker als bisher auch international touristisch vermarktet werden.

Neben dem Tourismus stellt die gezielte Entwicklung der Highlands and Islands als Bildungs- und Wis-

Abb. 5: Plakat zum Musikfestival in Stornoway, Isle of Lewis (Sommer 2005).

senschaftsstandort ein zweites Handlungsfeld von besonderer Bedeutung dar. Im Zentrum steht dabei die Schaffung einer eigenständigen Universität im schottischen Hochland, der University of the Highlands and Islands (UHI). Ein 1996 gebildetes Netzwerk von insgesamt 13 bereits bestehenden Colleges und Forschungsinstituten an verschiedenen Orten des Landes bildet die Grundlage für den Aufbau der neuen Hochschule, die mit ihren zahlreichen Bachelor- und Master-Studiengängen anstrebt 2007 vollen Universitätsstatus zu erhalten. Die disperse Verteilung der einzelnen Uni-

Abb. 6: Plakat zur Landschaftsinstallation am Storrs, Isle of Skye (Sommer 2005).

versitätscampusse wird durch ein technisch hoch entwickeltes elektronisches Netzwerk kompensiert, das die traditionellen Nachteile der räumlichen Distanz und peripheren Lage zu überwinden hilft. Bei der Entwicklung der Studiengangstruktur wird besonderer Wert auf die Entwicklung eines Ausbildungsprofils gelegt, das sich an den Bedürfnissen der Region orientiert und zugleich durch geeignete Alleinstellungsmerkmale ausgezeichnet. Beispielhaft illustriert wird dies durch das Ausbildungskonzept von Sabhal Mor Ostaig, des Gaelic College auf Skye (vgl. Abb. 7), das ausschließlich Studiengänge in gälischer Sprache anbietet. Mit diesem Konzept verbindet sich die Intention, jungen Menschen aus der Region eine akademische Ausbildung in der Region selbst zu ermöglichen und zugleich einen Kristallisationspunkt für die Identifikation der regionalen Bevölkerung mit ihrer Sprache und Kultur aufzubauen. Die Schaffung qualifizierter Arbeitsplätze an der Hochschule selbst sowie im Rahmen verschiedener "kultureller Industrien", die sich um das College ansiedeln, unterstreicht schließlich auch die regionalökonomische Bedeutung des Universitätsprojektes für die Insel Skye und das gesamte schottische Hochland.

Trotz der unübersehbaren Erfolge ihrer Arbeit sind sowohl HIE als auch das Netzwerk der LECs Gegenstand unterschiedlicher Kritik. Ein grundsätzliches Problem betrifft die demokratische Legitimierung, an der es im Prinzip allen Quangos fehlt. Entsprechend unterliegt deren Arbeit nur bedingt der öffentlichen Kontrolle, obgleich die Beteiligten weitreichende Kompetenzen und Befugnisse haben und über große Mengen öffentlicher Finanzen verfügen (vgl. PARRY 1999, S. 10). Nicht unkritisch wird auch die Tatsache gesehen, dass die LECs (noch) durchweg parallel zu den Institutionen des Local Government, d.h. den Councils bzw. deren Abteilungen für Wirtschaftsförderung, arbeiten, so dass es immer wieder zu einer Reihe von Überschneidungen kommt (vgl. RENNIE 2005). Gegenwärtig wird versucht, durch die Einrichtung der Local Economic Forums diesbezüglich zu einer besseren Abstimmung zu kommen. Ein Problem stellt schließlich die primär reaktive Ausrichtung der Aktivitäten von HIE und LECs dar, die häufig gerade die besonders benachteiligten Gebiete nicht erreicht.

3.2.2 Lokal-regionale Modellvorhaben an der "äußersten Peripherie"

Während der letzten Jahre wurden in den Highlands

and Islands mehrere Modellvorhaben der ländlichen Regionalentwicklung initiiert, die über die Region hinaus Aufmerksamkeit erregt haben. Die Initiative at the Edge und Dúthchas sind zwei dieser Modellvorhaben, die zur Förderung einiger besonders strukturschwacher und extrem peripher gelegener Teilgebiete der Highlands und Islands - den "most fragile areas" - erprobt wurden bzw. werden (vgl. Abb. 8, S. 27). Trotz inhaltlich ähnlicher Zielrichtungen sind beide Initiativen unterschiedlich motiviert und haben auch unterschiedliche Entwicklungen genommen.

Die Idee von Dúthchas geht ursprünglich auf eine Initiative von Scottish Natural Heritage (SNH) Anfang der 1990er Jahre zurück, einer Quango mit zentraler Zuständigkeit für den Naturschutz in Schottland. Diese wurde vom Planning Department des Highland Council aufgegriffen und zu einer Strategie weiter entwickelt mit dem Ziel, in ausgewählten Modellgebieten beispielhaft Formen einer nachhaltigen Landnutzung zu entwickeln. Neu an diesem Projekt war einerseits die räumlich orientierte, integrierte Herangehensweise, andererseits die ausdrückliche Beteiligung der lokalen Bevölkerung an der Entwicklung entsprechender Zielsetzungen. Nach einem einjährigen Auswahlprozess wurden drei Modellgebiete ausgewählt: die Insel North Uist, die Halbinsel Trotternish auf der Insel

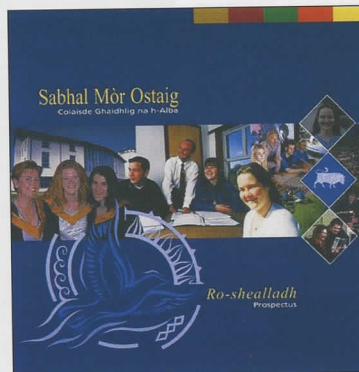


Abb. 7: Prospekt von Sabhal Mor Ostaig - The Gaelic College, Isle of Skye.

Skye sowie die Region North Sutherland im Nordwesten des Hochlandes (vgl. DÚTHCHAS 2002).

Zusätzliche Unterstützung fand die Idee von Dúthchas durch Vorstellungen, die sich mit der Installierung eines sog. Community Planning in Schottland verbinden. Hierunter sind Pläne zu subsumieren, die auf eine stärkere Dezentralisierung des Verwaltungshandelns zugunsten der Gemeinden, die Kooperation von öffentlichen und privaten Akteuren und eine breite Partizipation der einheimischen Bevölkerung zielen. Vor diesem Hintergrund wurden 2000 seitens des Highland Council die beiden Dúthchas-Gebiete North Sutherland und Trotternish als prioritäre Modellgebiete benannt, in denen es zur Entwicklung erster local community plans kommen sollte (vgl. HALHEAD 2001, STEVENSON 2002).

Hauptergebnisse des 1998 - 2001 durchgeführten Dúthchas-Projektes sind einerseits detaillierte, mit der lokalen Bevölkerung und den Partnerinstitutionen entwickelte Strategien für die Modellgebiete, andererseits eine umfangreiche Dokumentation des gesamten Dúthchas-Prozesses, die die konkreten Erfahrungen zu verallgemeinern und für das zukünftige Community Planning nutzbar zu machen versucht. Diese Ergeb-

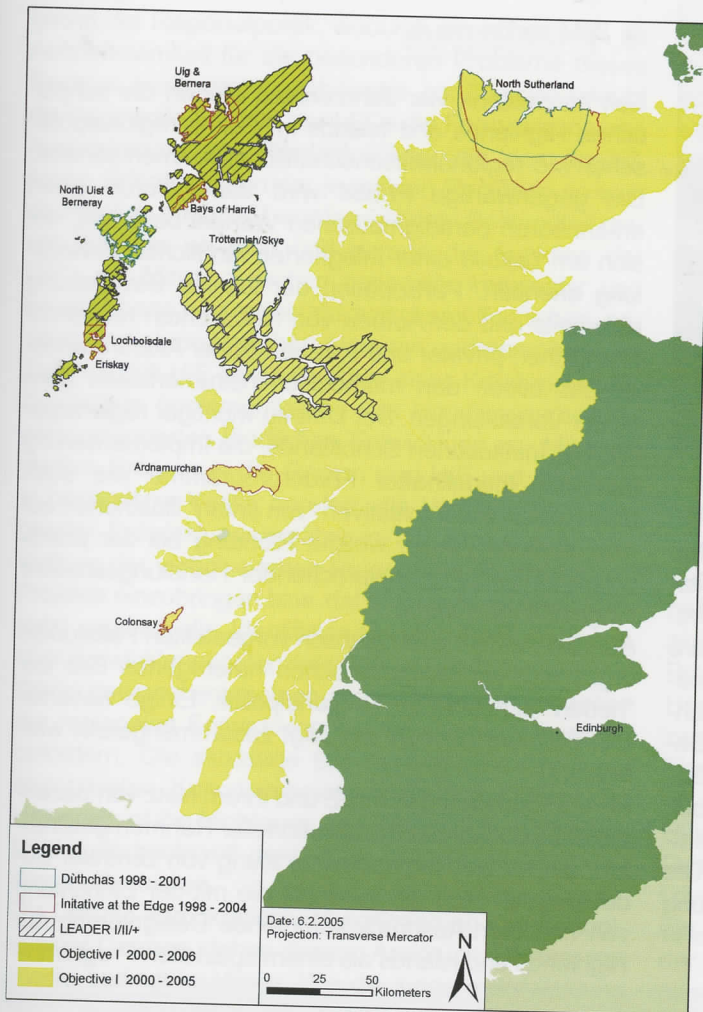


Abb. 8: Förderprogramme in der „extremen Peripherie“ Schottlands.

nisse offenbaren zugleich ein Dilemma: Primär als Modellprojekt einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung gedacht, sind die Ergebnisse letztlich tatsächlich weitgehend „theoretischer“ Natur. Bei den lokalen Akteuren herrscht angesichts dessen überwiegend Enttäuschung vor; sie hätten die in langwierigen Entscheidungsprozessen entwickelte Projektideen lieber konkret verwirklicht gesehen - was aber innerhalb der dreijährigen Laufzeit nicht realisierbar war. So wird sich der praktische Wert von Dúthchas erst in den nächsten Jahren herauskristallisieren, wenn ersichtlich ist, was die Modellgebiete mit ihrer Strategie konkret anfangen können.

Im gleichen Jahr wie Dúthchas wurde die Initiative at the Edge durch Minister des damaligen Scottish Office initiiert, um den extrem peripheren und strukturschwachen Regionen der Highlands and Islands besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung zukommen zu lassen. Insgesamt acht Gebiete wurden ausgewählt, u.a. Uig & Bernera, Bays of Harris sowie Lochboisdale und Eriskay (alle auf den Western Isles). Die Initiative gründete sich auf der Erkenntnis, dass eine Lösung der gra-

vierenden Probleme in diesen Gebieten ohne eine dauerhafte Aktivierung der lokalen Bevölkerung nicht zu leisten ist. Zwei Prinzipien bringen dies entsprechend zum Ausdruck: die Partizipation aller wichtigen lokalen Akteure und die Wahrung der Nachhaltigkeit. Insofern ist Initiative at the Edge als ein Programm gedacht, das in Form eines Partnerschaftsansatzes „Hilfe zur Selbsthilfe“ ermöglichen soll und in dessen Verlauf Ideen entwickelt, gebündelt und gewichtet werden sollen. Eine zentrale Rolle fällt dabei dem Local Development Officer zu, der die Gruppen betreut und anleitet sowie Unterstützung bei Antragstellungen und Durchführung von Projekten leistet (vgl. EKOS 2001).

Nach der ersten Förderperiode 1998 - 2001 erfuhr das Programm unter Federführung des Scottish Executive Lifelong Learning Department (SELLD) eine Verlängerung um zwei weitere Jahre, wobei kein Gebiet länger als bis Ende 2003 gefördert werden sollte. Inzwischen sind bereits mehrere neue Fördergebiete designiert worden, die seit 2004 an die Stelle der bisherigen Zielgebiete getreten sind. Diese Entscheidung hat eine kontroverse Diskussion über die dauerhafte Absicherung von Initiativen und Projekten in den Fördergebieten provoziert (vgl. RUSSELL 2003).

Ganz im Gegensatz zu Dúthchas verfügte die Initiative at the Edge beim Projektstart weder über fachlich begründete Kriterien für die Auswahl der Zielgebiete noch über eine übergeordnete, langfristige Strategie. Dies lässt sich damit

erklären, dass die Initiative auf das persönliche Engagement einzelner Politiker zurückzuführen ist. Dennoch ist es größtenteils gelungen, lokale Gruppen zu bilden und Projekte verschiedenster Art anzuschließen, die eine große Spannweite unterschiedlichster Handlungsfelder umfasst (vgl. INITIATIVE AT THE EDGE 2001a). Das Beispiel der Bays of Harris (vgl. Abb. 9, S. 28) illustriert konkrete Projektvorhaben in der „extremen Peripherie“, wie sie seitens der lokalen Bevölkerung zur Identifizierung und Erschließung geeigneter endogener Entwicklungspotenziale erarbeitet wurden (vgl. Tab. 1, S. 28). Dazu gehören u.a. Maßnahmen zur Unterstützung der Fischerei, zur Verbesserung des Wohnungsangebots, zur Tourismusförderung und zur Erzeugung lokaler Produkte (vgl. INITIATIVE AT THE EDGE 2001b).

Nach der Zwischenevaluation Ende 2000 wurden einige grundsätzliche Nachbesserungen vorgenommen. Für die Durchführung eines Projektes sind nun die Entwicklung eines Local Development Plan und eines Action Programme obligatorisch, außerdem sollen die Local Development Officers zukünftig Schulungen er-

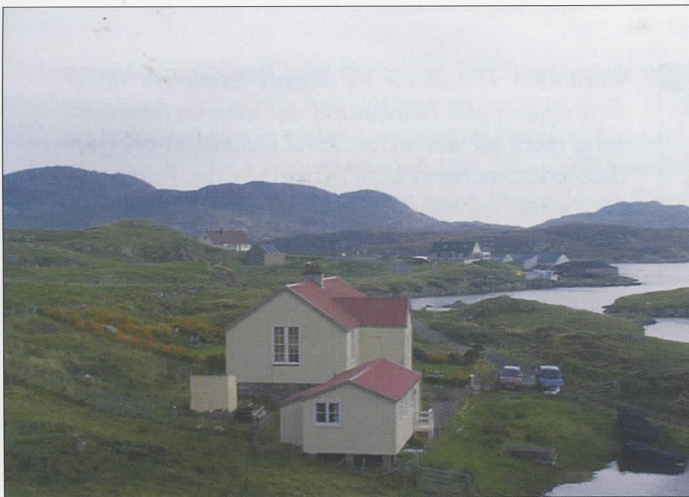


Abb. 9: Disperse Siedlungsstruktur in den Bays of Harris.

halten. Dennoch ist auch für die Initiative at the Edge zum jetzigen Zeitpunkt nicht absehbar, wie erfolgreich sie letztlich bei der praktischen Umsetzung sein wird. Eine häufig geäußerte Kritik der beteiligten Akteure richtet sich - wie auch bei Dúthchas - auf das immanente Enttäuschungspotenzial. In aufwendigen Verfahren wird unter Betreuung und Anleitung von Local Development Officers von und für die lokalen Gemeinschaften eine "Wunschliste" entwickelt, die jedoch nur schrittweise, langfristig und auf der Grundlage entsprechender Finanzmittel verwirklicht werden kann. Die erst unlängst getroffene Entscheidung zur Auflösung der bisherigen Modellgebiete stellt dies ohne Zweifel in Frage (vgl. RUSSELL 2003).

4. Resümee

Seit mindestens vier Jahrzehnten stehen die schottischen Highlands and Islands im Fokus regionalpolitischer wie regionalwissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Die gegenwärtige Phase wird dabei durch einen erkennbaren paradigmatischen Wandel bestimmt, der sich am Leitbild einer integrierten ländlichen Entwicklung orientiert. Partizipation der lokalen Bevölkerung einerseits und der Aufbau von Netzwerken relevanter öffentlicher, privater und ehrenamtlicher Akteure andererseits bilden den methodisch-instrumentellen Kern dieser Vorstellungen. Der Umbau wichtiger regionalpolitischer Institutionen Schottlands, die Implementierung mehrerer modellhafter Förderprogramme wie auch eine Reihe lokaler Initiativen "von unten" illustrierten auf anschauliche Weise, welche Richtung bei der praktischen Umsetzung entsprechender Handlungsansätze eingeschlagen wurde.

Anhand der hier exemplarisch vorgestellten Fallstudien ergibt sich ein ausgesprochen heterogenes Bild der "neuen" schottischen Regionalpolitik. Einige wesentliche Befunde können wie folgt zusammengefaßt werden:

Mit der Einsetzung von HIE und ihrem Netz von dezentralen LECs wurde ein institutioneller Rahmen geschaffen, der für die Regionalentwicklung von zentraler Bedeutung ist. Dies gilt zunächst die mit der Einrichtung von HIE zum Ausdruck kommende Designierung der Highlands and Islands als einem speziellen Programm-

Arbeitsmarkt	● Einrichtung einer Service-Station für die Anlandung und Verpackung von Krabben
	● Adaptierung einer alten Schule als Bürogebäude
	● Unterstützung lokaler Gruppen bei der Einwerbung von Fördergeldern
	● Entwicklung von Nutzungsmöglichkeiten für den Einsatz erneuerbarer Energien
Tourismus	● Erstellung einer Werbebroschüre zur Vermarktung der Bays of Harris
	● Restaurierung einer alten Mühle und Umnutzung als Informationszentrum
	● Restaurierung von alten croft-Häusern für die Nutzung als Ferienhäuser
Fischerei	● Verbesserung von Hafeninfrasturktur (Pier, Lagerräume, Parkplätze etc.)
	● Machbarkeitsstudie zur Verarbeitung von Seetang
	● Machbarkeitsstudie zum Aufbau einer Schiffswerft
	● Koordinierung von Aktivitäten zwischen Fischerei und Tourismus
Crofting und Landnutzung	● Unterstützung von Diversifizierungsmaßnahmen interessierter <i>crofting</i> -Betriebe
	● Machbarkeitsstudie zur Aufforstung
	● Machbarkeitsstudie zum gemeinschaftlichen Erwerb von Grundstücksseigentum
Lokale Produkte	● Machbarkeitsstudie zum Aufbau einer Fischräucherei
	● Aufbau eines lokalen Marktes in Tarbert
	● Unterstützung von <i>croftern</i> bei der Entwicklung des Gemüseanbaus
Wohnungswesen	● Schaffung preiswerten Mietwohnraumes
	● Ausweisung zukünftiger Wohngebiete
Umwelt	● Entfernung von wilden Müll- und Alttautodeponien in der Landschaft
	● Reparatur von Zäunen und Steinmauern

Tab. 1: Ausgewählte Projektvorhaben der Initiative at the Edge im Programmgebiet Bays of Harris.

gebiet der Regionalpolitik, wodurch ein hohes Maß an Aufmerksamkeit für die besonderen Probleme dieses Raumes (weiterhin) gewährleistet ist. Zugleich erlaubt die dezentrale Struktur der LECs die Formulierung und Ausgestaltung von Förderpolitiken, die den spezifischen Erfordernissen der jeweiligen Regionen so weit als möglich angepaßt werden können. Bestandteil dieser Politiken ist auch und gerade die Funktion der LECs als Mittler zwischen nationaler, regionaler und lokaler Ebene einerseits und zwischen öffentlichen, privaten und ehrenamtlichen Akteuren andererseits.

Zugleich fällt HIE damit die Rolle eines Katalysators für die weitere Implementierung von Handlungsansätzen einer integrierten ländlichen Entwicklung zu. Mit ihrer starken Präsenz in der Region sind HIE und die LECs in besonderer Weise berufen, die Vorstellungen integrierter Entwicklungsansätze in die konkrete Ausgestaltung der verschiedenen Programme, Initiativen und Projekte einzubringen bzw. dabei zu unterstützen. Dies setzt zugleich die Identifizierung und Aktivierung solcher Entwicklungspotenziale voraus, die in besonderer Weise geeignet erscheinen, die eingeleiteten Prozesse der regionalen Entwicklung in umfassender Weise zu befördern. Die skizzierte Entwicklung eines regional angepassten Kulturtourismus sowie der Aufbau der University of the Highlands and Islands liefern Beispiele, die eindrucksvoll den Erfolg des eingeschlagenen Weges illustrieren.

Die Defizite demokratischer Legitimierung und Kontrolle einer Quango stehen diesem Anspruch offenbar nur (noch) bedingt im Wege. Wie die jüngere Entwicklung zeigt, wurde zudem mit der Einrichtung der Local Economic Forums eine Möglichkeit geschaffen, die Arbeit von HIE und kommunaler Wirtschaftsförderung sowie weiteren Akteuren besser abzustimmen als bisher und dadurch unnötige Überschneidungen von Kompetenzen und Aufgaben zu reduzieren bzw. zu vermeiden.

Die vorgestellten Modellvorhaben in der "extremen Peripherie" sind Ausdruck der Dynamik des ablaufenden Umgestaltungsprozesses, der u.a. in einer Reihe "von oben" gesteuerter experimenteller Handlungsansätze zum Ausdruck kommt. Deren Wert liegt in der Initiierung mehrheitlich kleinräumig, teilweise lokal ausgerichteter Handlungsansätze, in deren Zentrum die Identifizierung geeigneter endogener Entwicklungspotenziale und die Aktivierung und Partizipation der Bevölkerung stehen. Einige dieser Gebiete sind mit den genannten Programmen erstmals überhaupt in den Fokus regionalpolitischer Aktivitäten gerückt; angesichts dessen ist allein die symbolische Bedeutung der Modellvorhaben entsprechend hoch zu bewerten.

Die Erfahrungen insbesondere mit der Initiative at the Edge haben gleichwohl gezeigt, dass es problematisch ist, die lokale Ebene ohne Einbindung in ein überge-

ordnetes Konzept und ohne konkrete Zielvorstellungen zur Selbstinitiative anzuregen. Wenn es darum gehen soll, periphere Regionen nachhaltig zu stärken, muss es sowohl eine übergeordnete Zielsetzung als auch Strategie geben, die einerseits den lokalen Akteuren klar macht, welche Erwartungen an sie gestellt werden, und andererseits erlaubt die involvierten Institutionen und Behörden "auf Linie zu bringen" und zur Unterstützung der lokalen Initiativen und Netzwerke zu verpflichten. Zudem zeigt sich, dass es für die Motivation der Betroffenen Erfolgsergebnisse und, vor allem, greifbarer Ergebnisse bedarf.

Insofern ist zu konstatieren, dass der "neuen" schottischen Regionalpolitik eine abgestimmte Strategie (noch) fehlt. Ein streamlining von Programmen, nationaler Prioritätensetzung sowie systematischer Beteiligung von lokalen und regionalen Akteuren ist bislang nur in Ansätzen vorhanden. Ebenso ist die konzeptionelle Grundlegung der Förderpolitik nach wie vor defizitär. So lassen zahlreiche Projekte und modellhafte Programme auf lokaler und regionaler Ebene die Handschrift einer integrierten ländlichen Entwicklung zwar bereits erkennen, gleichwohl klafft auf nationaler Ebene nach wie vor eine große Lücke zwischen Theorie und Praxis. So macht z.B. der Anteil für die Local Rural Partnerships beispielsweise nur etwa 2 - 3 % der Gesamtausgaben für ländliche Entwicklung aus - der Löwenanteil geht nach wie vor in die Landwirtschaft.

Ein Versuch, die verschiedenartigen Ansätze miteinander in Beziehung zu setzen und zu integrieren, ist das oben bereits genannte Community Planning, das zum 1. April 2003 gesetzlich in Kraft getreten ist. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt können noch keine Aussagen zu dessen Umsetzung getroffen werden. Gemäß verschiedener Absichtserklärungen soll das Instrument des Community Planning Koordinierungsbasis für alle Partnerships sein und für ein strategisches streamlining sorgen. Es bleibt allerdings abzuwarten, inwieweit diese Erwartungen in Zukunft tatsächlich eingelöst werden können.

Vor diesem Hintergrund sind die Rückschlüsse, die aus der Praxis der schottischen Regionalpolitik auf die konzeptionelle Fundierung einer integrierten ländlichen Entwicklung gezogen werden können, different. Zum einen zeigen die Erfahrungen aus der Regionalförderung in den schottischen Highlands and Islands, dass integrierte ländliche Entwicklung offensichtlich längst keine bloße Idee mehr ist, sondern tatsächlich als „Leitbild“ regionalpolitischen Handelns fungiert. In der konzeptionellen, strategischen und instrumentellen Ausgestaltung entsprechender Handlungsansätze klaffen Theorie und Praxis jedoch nach wie vor z.T. deutlich auseinander. Andere Länder und Regionen Europas können in doppelter Weise aus den schottischen Erfahrungen lernen: Sie sind aufgefordert, die

Anforderungen einer integrierten ländlichen Entwicklung politisch ernst zu nehmen und zugleich den dafür notwendigen Umbau des "regionalpolitischen Apparates" konsequent auszugestalten.

5. Literatur

- Black, S. & E. Conway. (1996):* The European Community's LEADER Programme in the Highlands and Islands. In: Scottish Geographical Magazine 112, No. 2, S. 101 - 106.
- Brodda, Y. & I. Mose (2004):* Neue regionale Entwicklungskonzepte für periphere Ländliche Räume. Das Beispiel der schottischen Highlands & Islands. In: Raumforschung und Raumordnung 62, H. 3, S. 206 - 216.
- Brown, L. (2000):* Evaluation of the Local Rural Partnership Scheme. Executive Summary. Edinburgh.
- Danielczyk, R. (1998):* Zur Neuorientierung der Regionalforschung. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 17). Oldenburg.
- Dúthchas (2002):* Our Place in the Future. Inverness.
- Ekos Limited (2001):* Interim Evaluation of Initiative at the Edge/ Iomairt aig an oir. Final Report. Inverness.
- Fürst, D. (2003):* Regional Governance. In: Benz, A. (Hrsg.): Governance - Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Opladen. S. 45 - 64.
- Fürst, D. & J. Knieling - Hrsg. (2002):* Regional Governance. New Modes of Self-Government in the European Community. (= Studies in spatial development/Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Nr. 2). Hannover.
- Greenwood, J., J. Pyper & D. Wilson (2002):* New Public Administration in Britain. 3rd. edition. London.
- Halhead, V. (2001):* Community Planning Scotland. Summary. (= Rural Lessons from the North. Scotland. How can policies and programmes be integrated at local level?). Aberdeen.
- Heineberg, H. (1997):* Großbritannien. Raumstrukturen, Entwicklungsprozesse, Raumplanung. 2. Auflage. (= Perthes Länderprofile). Gotha.
- HIE (Highlands & Islands Enterprise) (2001):* Tenth Report. Inverness.
- HIE (Highlands & Islands Enterprise) (2002):* A Smart, Successful Scotland - the Highlands and Islands dimension. Inverness.
- Hunter, J. (2000):* Last of the Free. A Millennial History of the Highlands and Islands of Scotland. Edinburgh.
- Initiative at the Edge (2001a):* Strategy Statement 2001-2003. Glasgow.
- Initiative at the Edge (2001b):* Bays of Harris Action Programme. April 2002 - March 2005. o.O.
- Little, J. (2003):* Governance, Community, and Rural Gender Relations. In: BEESLEY, K. B. et al. (Hrsg.): The New Countryside. Geographic Perspectives on Rural Change. Brandon/ Halifax. S. 334 - 350.
- Marsden, T. & G. Bristow (2000):* Progressing Integrated Rural Development: A Framework for Assessing the Integrative Potential of Sectoral Policies. In: Regional Studies 34, No. 5, S. 455 - 469.
- Mose, I. (1993):* Eigenständige Regionalentwicklung - neue Chancen für die ländliche Peripherie? (= Vechtaer Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft, Bd. 8). Vechta.
- OECD (1996):* OECD (1996): Territorial indicators of employment: Focusing on rural development. Paris.
- Parry, R. (1999):* Quangos and the Structure of the Public Sector in Scotland. In: Scottish Affairs 29, S. 1 - 16.
- Peak Park (Peak Park joint planning board) (1990):* Two Villages - two Valeys. The Peak District Integrated Rural Development Project 1981 - 88. Bakewell.
- Rennie, F. (2005):* Rural Policy: A Highland and Islands Perspective. In: Lyall, C. & J. Tait (Eds.): New Modes of Governance. Developing an Integrated Policy Approach to Science, Technology, Risk and the Environment. Aldershot.
- Russell, M. (2003):* Has Iomairt aig an Oir planted the seeds of hope? In: West Highland Free Press No. 1643 v. 24.10.2003, S. 12.
- Scheer, G. (1988):* Endogene Erneuerung: ein Konzept für benachteiligte Regionen? In: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 32, H. 3/4, S. 19 - 26.
- Shortall, S. & M. Shucksmith (1998):* Integrated rural development: Issues arising from the Scottish experience. In: European Planning Studies 6, Nr. 1, S. 73 - 88.
- Shucksmith, M. (1999):* Rural and regional policy implementation: Issues arising from the Scottish Experience. Unveröffentlichtes Manuskript am Arkleton Research Center. Aberdeen.
- Stevenson, R. (2002):* Getting "under the skin" of Community Planning. Understanding Community Planning at the Community Planning Partnership Level. A Report to the Community Planning Task Force. Edinburgh.
- Turnock, D. (1974):* Scotland's Highlands and Islands. (= Problem Regions of Europe). Oxford.
- Vorauer, K. & W. Schwarz (2003):* Die Regionalentwicklung in der EU-15 - Räumliche Heterogenität, zeitliche Diskontinuität, regionalpolitische Optionalität. Ergebnisse einer empirischen Analyse. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 145. Jg. (Jahresband). Wien. S. 7 - 34.
- Wehling, H.-W. (1987):* Das schottische Hochland. (= Problemräume Europas 2). Köln.

Prof. Dr. Ingo Mose

Institut für Biologie und Umweltwissenschaften
Arbeitsgruppe Nachhaltige Raumentwicklung
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Ammerländer Heerstraße 114 - 118
D-26129 Oldenburg
Tel. ++49/(0)441/798-4692
Fax: ++49/(0)441/798-5601
E-mail: ingo.mose@uni-oldenburg.de
www.uni-oldenburg.de/fk5/

Erfolgsfaktoren für ein nachhaltiges Tourismusmanagement in Naturparks

von Dominik Siegrist

Zusammenfassung

Im Rahmen einer nachhaltigen Regionalentwicklung erhält der Tourismus in und um Schutzgebiete und Pärke eine zunehmende Bedeutung. Dies gilt insbesondere für strukturschwache Randregionen, welche kaum alternative wirtschaftliche Entwicklungsperspektiven besitzen. Vor diesem Hintergrund wird im nachfolgenden Beitrag die Frage nach den Erfolgsfaktoren eines nachhaltigen Tourismusmanagements in Schutzgebietsregionen untersucht. Am Beispiel der österreichischen Naturparke wird gezeigt, dass die mangelnde Kooperation zwischen Naturparks und Tourismus auf lokaler Ebene ein wesentlicher Misserfolgswortfaktor darstellen kann. Andererseits sind für einen erfolgreichen Schutzgebietstourismus geeignete finanzielle Rahmenbedingungen besonders wichtig.

Schlüsselworte: Erholungs- und Tourismusmanagement, Großschutzgebiete, Naturparke, Schutzgebietstourismus, naturnaher Tourismus, nachhaltige Regionalentwicklung

1. Einleitung

Der Schutzgebietstourismus besitzt in den Alpenländern bereits eine lange Tradition. Die Gründung der ersten alpinen Nationalparks (1914 Engadin/Schweiz, 1922 Gran Paradiso/Italien, 1935 Stelvio/Italien) reicht an den Beginn des vorigen Jahrhunderts zurück. Insgesamt gibt es in den Alpen 14 Nationalparks mit einer Fläche von 811.238 Hektaren und jährlich gegen zehn Millionen Besucherinnen und Besuchern (JOB/METZLER/VOGT 2003, S. 24f.). Daneben bestehen weitere großflächige Schutzgebiete, darunter zahlreiche Naturparke in Österreich und Regionale Naturparks in Frankreich, sowie eine zunehmende Zahl von UNESCO-Biosphärenreservaten und World Heritage Sites. In einigen Alpenländern ist in den nächsten Jahren zudem die Einrichtung von neuen großflächigen Schutzgebieten geplant.

Zu Beginn der Schutzgebietsentwicklung im Alpenraum standen die Ziele des klassischen Naturschutzes im Vordergrund. In jüngerer Zeit erhalten integrative Instrumente eine zunehmende Wichtigkeit, in deren Rahmen Strategien des naturnahen Tourismus und der Umweltbildung eine wichtige Rolle spielen. Dabei sind

die grundsätzlichen Ausrichtungen der einzelnen Schutzgebietskategorien zu berücksichtigen.

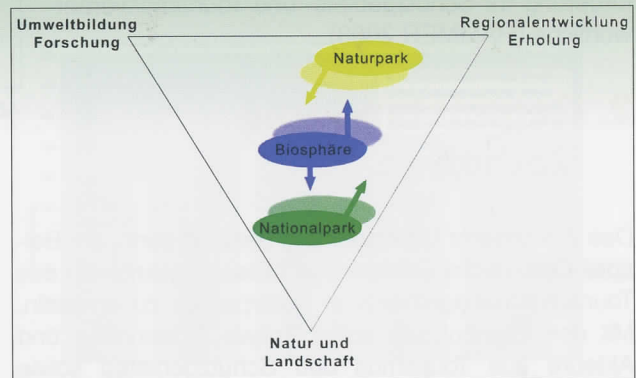


Abb. 1: Handlungsfelder und Trends in Naturparks im Vergleich mit Biosphärenreservaten und Nationalparks.

Quelle: eigene Darstellung

In den Nationalparks ist ein Trend hin zum Handlungsfeld "Regionalentwicklung und Erholung" festzustellen. Aufgrund der grundsätzlichen Bestimmung von Nationalparks besitzt das Handlungsfeld "Natur- und Landschaft" aber auch in Zukunft Priorität, begleitet von "Umweltbildung und Forschung".

In den Naturparks ist die Situation in den einzelnen Alpenländern unterschiedlich. In den bisher stark auf Regionalentwicklung und Erholung ausgerichteten österreichischen Naturparks ist ein Trend zum verstärkten Einbezug der beiden anderen Handlungsfelder zu beobachten, insbesondere von "Natur- und Landschaft".

In den Biosphärenreservaten sind je nach Land und Entstehungsgeschichte unterschiedliche Trends zu erkennen, die einerseits in Richtung des Handlungsfeldes "Regionalentwicklung und Erholung" weisen, andererseits aber auch hin zu einer verstärkten Absicherung der Natur- und Landschaftswerte.

In allen drei Kategorien besteht ein Trend hin zu einer stärkeren Integration der verschiedenen Handlungsfelder und ihren Instrumenten. (BROGGI/RUFFINI 1999). Die durch den Schutzgebietstourismus induzierten wirtschaftlichen Effekte stoßen auf das verstärkte Interesse der Öffentlichkeit. (GLANZER et al. 2005; JOB/HARRER/METZLER 2005). In und um Großschutzgebiete wird ein den besonderen Verhältnissen angepasster, naturnaher Tourismus heute als essentieller Bestandteil einer nachhaltigen Regionalentwicklung ge-

fördert. Dies gilt besonders in alpinen Randgebieten, die sonst oft keine alternativen wirtschaftlichen Entwicklungsperspektiven besitzen. (MOSE/WEIXLBAUMER 2003). Damit stellt sich die Frage nach den Handlungsspielräumen und Chancen, aber auch nach den Grenzen der touristischen Nutzung in und um Schutzgebiete in den Alpen. Vor dem Hintergrund des weiterhin aktuellen Spannungsfeldes zwischen Naturschutz und Tourismus wird so die Umsetzung von geeigneten Formen des Erholungsmanagements zur aktuellen Herausforderung für Schutzgebiets- und Tourismusverantwortliche (HAMMER 2003).

2. Gegenstand und Methoden

Das Ziel unserer Untersuchung bestand darin, am Beispiel Österreichs Erfolgs- und Misserfolgskriterien des Tourismusmanagements in Naturparks zu ermitteln. Mit den Ergebnissen sollten lokale Akteurinnen und Akteure aus Tourismus und Schutzgebieten sowie Verantwortliche auf übergeordneten Verwaltungsebenen in ihrem Bestreben um ein nachhaltiges Management des Schutzgebietstourismus unterstützt werden. Die Erhebung erfolgte im Sommer 2003 mit einer Reihe von persönlichen Experteninterviews und einer schriftlichen Befragung unter Tourismus- und Naturparkverantwortlichen. An dieser Enquête beteiligten sich 14 Tourismus- und 17 Schutzgebietsverantwortliche aus 17 Naturparks in sieben österreichischen Bundesländern¹.

3. Resultate

3.1. Naturparktourismus in Österreich

Die mangelhafte Kooperation zwischen den unterschiedlichen lokalen Akteuren und Akteurgruppen wird seit längerem als Misserfolgskriterium im Tourismus- und Regionalmanagement angeführt (BAUMGARTNER 2004). Bezüglich dem Naturparktourismus wird dieser Sachverhalt von den Befragten direkt bestätigt. Die fehlende Zusammenarbeit mit Partnern in der Region gilt für die Naturpark- und für die Tourismusverantwortlichen als wesentliches Defizit, welches nur noch durch den Faktor der fehlenden finanziellen und personellen Ressourcen überboten wird (Abb. 2).

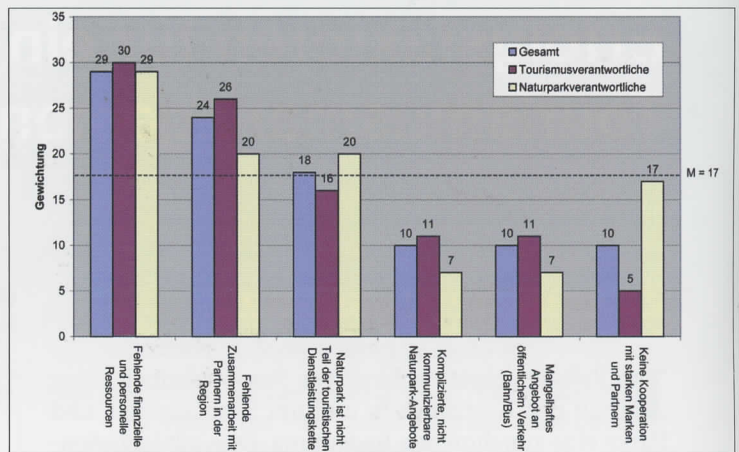


Abb. 2: Misserfolgskriterien im Naturparktourismus.

3.2. Zusammenarbeit zwischen Tourismus und Naturparks

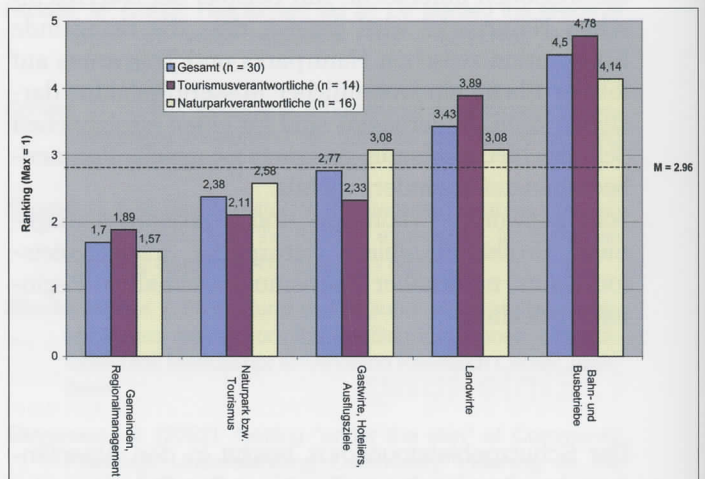


Abb. 3: Akteure und Zusammenarbeit im Naturparktourismus

Die Zusammenarbeit der Tourismus- als auch der Naturparkverantwortlichen funktioniert am besten mit den Gemeinden und dem Regionalmanagement, am schlechtesten mit den Bahn- und Busbetrieben. Die Zusammenarbeit mit den Naturpark- bzw. Tourismusverantwortlichen folgt aus Sicht der Befragten als zweitbeste nach jener mit Gemeinden und Regionalmanagement, aber noch vor der Zusammenarbeit mit den weiteren touristischen Partnern (Gastwirte, Hoteliers und Ausflugsziele) sowie mit den Landwirten. Zwischen Tourismus- und Naturparkverantwortlichen bestehen auffällige Unterschiede in der Einschätzung der Qualität der Zusammenarbeit mit dem jeweils anderen Partner. Die Zusammenarbeit mit den Naturparks wird von den Tourismusvertretern als wesentlich bes-

¹Ich danke Franz Handler, Geschäftsführer des Verbandes der Naturparke Österreichs, sowie den teilnehmenden Expertinnen und Experten aus den Naturparkregionen und Länderverwaltungen für die inhaltliche und logistische Unterstützung.

ser empfunden als umgekehrt. Auch die Qualität der Zusammenarbeit mit den Gastwirten, Hoteliers und Ausflugszielen stufen die Tourismusverantwortlichen als höher ein als die Naturparkvertreter. Gerade umgekehrt verhält es sich demgegenüber bezüglich der Zusammenarbeit mit den Landwirten und mit den Bahn- und Busbetrieben, die von den Naturparks als besser betrachtet wird (Abb. 3).

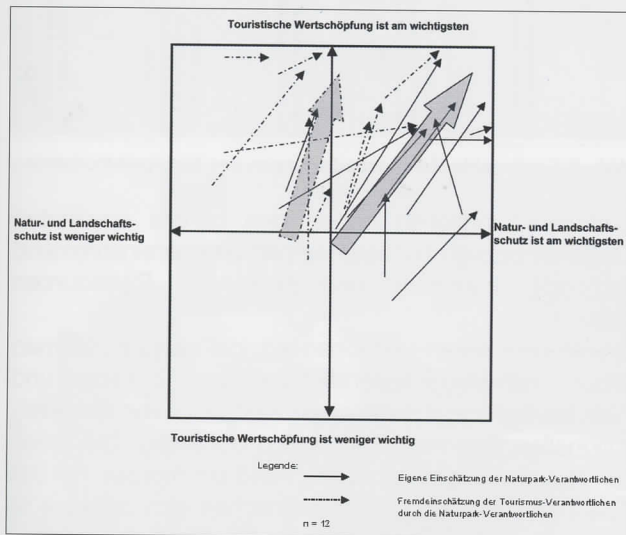


Abb. 4: Gegenseitige Einschätzung von Naturpark- und Tourismusakteuren

Die Tourismus- und die Naturparkverantwortlichen wurden gebeten, ihre gegenseitige Einschätzung in einer Matrix einzutragen (Abb. 4). Die Naturparkverantwortlichen sehen für den Naturparktourismus in Zukunft eine deutliche Tendenz hin zu mehr Natur- und Landschaftsschutz und zu höherer touristischer Wertschöpfung. In der Fremdeinschätzung des Tourismus sehen die Naturparkvertreter bei diesen demgegenüber zukünftig eine stärkere Tendenz hin zum Streben nach mehr touristischer Wertschöpfung. Die Präferenz für mehr Natur- und Landschaftsschutz schätzen sie bei den Tourismusverantwortlichen hingegen als geringer ein.

Im Gegensatz zur Vermutung ihrer Kollegen aus den Naturparks weisen die Tourismusverantwortlichen demgegenüber in ihrer Einschätzung der zukünftigen Entwicklung des Naturparktourismus - neben dem Wunsch nach mehr touristischer Wertschöpfung - eine klare Präferenz in Richtung von mehr Natur- und Landschaftsschutz auf. Bei den Naturparkverantwortlichen vermuten die Tourismusverantwortlichen ein starker Wunsch nach mehr Natur- und Landschaftsschutz, bei einer abgeschwächten Präferenz nach mehr touristischer Wertschöpfung.

Daraus ergibt sich ein interessantes Wechselspiel zwischen Eigen- und Fremdeinschätzung der beiden Partner. Die größten Unterschiede in der gegenseitigen

Einschätzung liegen darin, dass die Naturparkverantwortlichen die touristische Wertschöpfung für sich als wesentlich stärkeres Ziel gewichten als dies die Tourismusverantwortlichen vermuten. Demgegenüber sehen die Tourismusverantwortlichen den Natur- und Landschaftsschutz wichtiger als dies die Naturparkverantwortlichen für diese angenommen haben.

3.3. Schnittstellen und Kooperationsbereiche

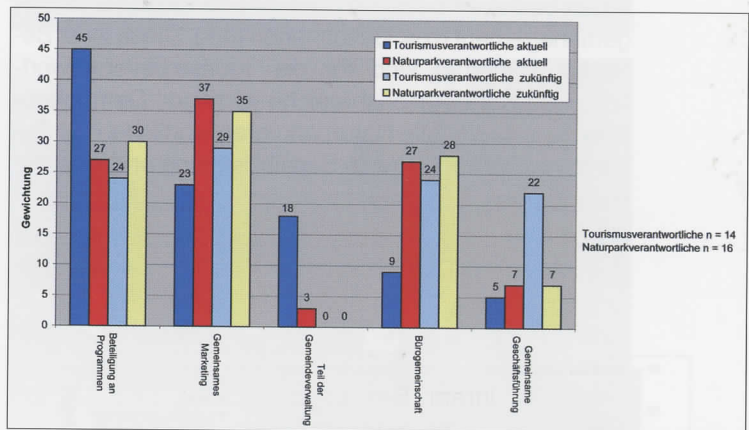


Abb. 5: Schnittstellen zwischen Tourismus und Naturparks.

Als wichtigste Schnittstelle zwischen Naturpark und Tourismus sehen die Tourismusverantwortlichen die gemeinsame Beteiligung an finanziellen Förderprogrammen. Die Naturparkverantwortlichen bevorzugen das gemeinsame Marketing für den Naturparktourismus. Die Bürogemeinschaft zwischen Naturpark und Tourismus, die bereits heute eine wichtige Schnittstelle darstellt, gewinnt für die Tourismusverantwortlichen zukünftig in Richtung einer gemeinsamen Geschäftsführung an Bedeutung. Demgegenüber setzen die Naturparkverantwortlichen auch in Zukunft eher auf Bürogemeinschaften (Abb. 5).

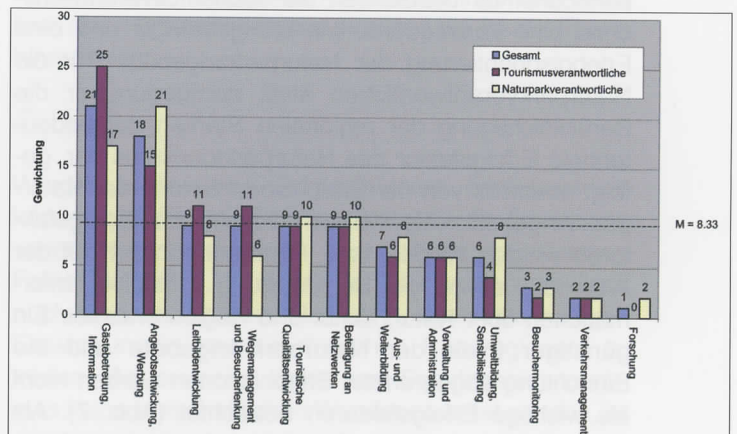


Abb. 6: Kooperationsbereiche zwischen Tourismus und Naturparks.

Als wichtigsten Kooperationsbereich mit den Naturparken betrachten die Tourismusverantwortlichen den Bereich Gästebetreuung/Information. Für die Naturparkverantwortlichen ist demgegenüber der Kooperationsbereich Angebotsentwicklung/Werbung von größerer Wichtigkeit. Weitere Kooperationsbereiche wie Leitbildentwicklung, Wegemanagement und Besucherlenkung sowie touristische Qualitätsentwicklung werden als weit weniger wichtig eingestuft. Am unwichtigsten erachten Tourismus- und Naturparkverantwortliche den Bereich Forschung. Wesentliche Unterschiede zwischen der Auffassung von Tourismus- und Naturparkverantwortlichen bestehen bezüglich Leitbildentwicklung und Wegemanagement bzw. Besucherlenkung. Diese zwei Bereiche wiederum sind für die Tourismusverantwortlichen als Kooperationsbereiche wichtiger. Demgegenüber bevorzugen die Naturparkverantwortlichen die Zusammenarbeit im Bereich Sensibilisierung und Umweltbildung (Abb. 6, S. 33).

3.4. Erfolgsfaktoren und Rahmenbedingungen

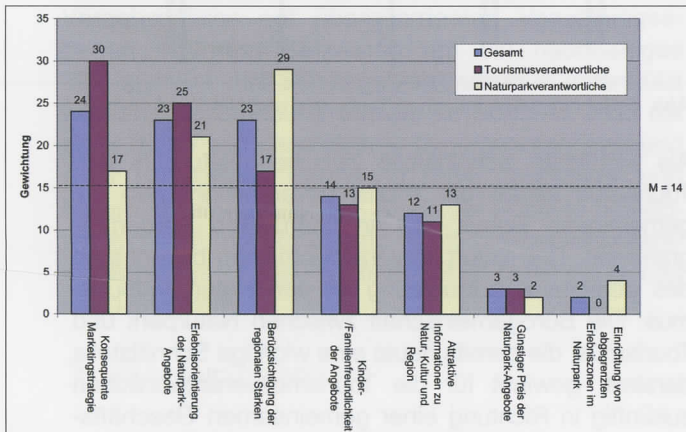


Abb. 7: Erfolgsfaktoren des Naturparktourismus.

Als mit Abstand wichtigste Erfolgsfaktoren des Naturparktourismus bezeichnen die Tourismusverantwortlichen eine konsequente Marketingstrategie und eine Erlebnisorientierung der Naturparkangebote. Für die Naturparkverantwortlichen stellt demgegenüber die Berücksichtigung der regionalen Stärken der bedeutendste Erfolgsfaktor des Naturparktourismus dar, gefolgt ebenfalls von der Erlebnisorientierung der Naturpark-Angebote. Als weitere wesentliche Erfolgsfaktoren werden Kinder- bzw. Familienfreundlichkeit der Angebote sowie die Bereitstellung attraktiver Informationen über Natur, Kultur und Region erachtet. Ein günstiger Preis der Naturpark-Angebote und die Einrichtung abgegrenzter Erlebniszonen werden nicht als wichtige Erfolgsfaktoren betrachtet (Abb. 7). Als hauptsächlichster Misserfolgsmoment des Naturparktourismus werden von den Tourismus- und den Natur-

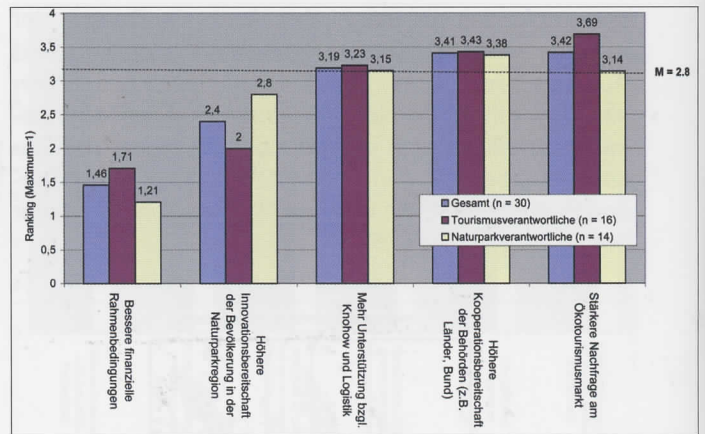


Abb. 8: Erwünschte Rahmenbedingungen des Naturparktourismus.

parkverantwortlichen neben den bereits erwähnten Defiziten bezüglich Zusammenarbeit übereinstimmend fehlende finanzielle und personelle Ressourcen genannt.

Die Möglichkeiten und Chancen, die sich im Rahmen einer verstärkten Kooperation zwischen Tourismus und Naturparken ergeben können, sind stark von den institutionellen Rahmenbedingungen abhängig. Die meisten Naturparkverantwortlichen und ein grosser Teil der Tourismusverantwortlichen wünschen sich bessere finanzielle Rahmenbedingungen für den Naturparktourismus. Damit ist allerdings weniger die fehlende Nachfrage am naturnahen Tourismusmarkt gemeint, sondern eine stärkere finanzielle Förderung durch die öffentliche Hand. Ebenso wünschten sich insbesondere die Tourismusverantwortlichen eine höhere Innovationsbereitschaft der Bevölkerung in den Naturparkregionen (Abb. 8).

4. Diskussion

Je nach Schutzgebietskategorie kommt dem naturnahen Tourismus in seiner jeweiligen regionalen Ausprägung eine unterschiedliche Bedeutung zu. In den österreichischen Naturparken erhält der Naturparktourismus für die Regionalentwicklung eine wichtige Funktion und rangiert aus Sicht der lokalen Akteure vor der dem Ziel einer Förderung des Natur- und Landschaftsschutzes. Dies verweist einerseits auf die Chancen für die Regionalentwicklung, aber auch auf die Risiken, die sich künftig für die Schutzgebiete ergeben können. (VERBAND DER NATURPARKE 2003).

Im Spannungsfeld der Ziele des Naturparktourismus zwischen touristischer Wertschöpfung sowie Natur- und Landschaftsschutz stehen sich Naturparkverantwortliche und Tourismusverantwortliche in ihrer Eigenschätzung sehr nahe. Daraus ergibt sich ein gemeinsames Handlungspotenzial von Naturparken und Tourismus in der Regionalentwicklung. Demgegenüber liegen die Naturparkverantwortlichen und die Touris-



Foto (l. o.): Schutzgebiete werden ob ihrer Chancen für die Regionalentwicklung oftmals unterschätzt.

Foto (r. o.): In den Naturparken besteht oft eine Gratwanderung zwischen Tourismus und Schutz der Natur.

Foto (l. u.): Gemeinsame Schnittstellen, wie z.B. Bürogemeinschaften, führen zu positiven Effekten zwischen Naturpark und Tourismus.

Foto (r. u.): Die Marketingstrategien sollen an die Stärken der Region geknüpft werden.

Fotos: alle F. Handler

musverantwortlichen in ihrer gegenseitigen Fremdeinschätzung weit auseinander. Diese Diskrepanz verweist auf den hohen Kommunikationsbedarf, der zur Korrektur der Wahrnehmung zwischen Tourismus und Naturparken in Zukunft noch vorhanden ist.

Wichtige Schnittstellen zwischen Naturparken und Tourismus liegen aus Sicht der lokalen Akteurinnen und Akteure im gemeinsamen Marketing, d.h. in koordinierten Formen der Angebotsentwicklung, im Vertrieb und in der Information des Naturparktourismus. Die Aktivierung dieser Schnittstellen kann durch institutionalisierte Kooperationsformen (wie Bürogemeinschaft, gemeinsame Geschäftsführung) unterstützt und durch die gemeinsame Beteiligung an Programmen finanziell abgesichert werden.

Bezüglich der Erfolgsfaktoren des Naturparktourismus erscheint die Übereinstimmung zwischen Tourismus- und Naturparkverantwortlichen dort am größten, wo gemeinsam ein regionaler Wertschöpfungseffekt erzielt werden kann. Diese Übereinstimmung liegt insbesondere in gemeinsamen Marketingstrategien unter Ent-

wicklung von erlebnisorientierten Naturparkangeboten, wobei die jeweiligen regionalen Stärken besonders berücksichtigt werden sollen. Damit die skizzierten Handlungsspielräume und Chancen ausgeschöpft werden können, bedarf es eines geeigneten institutionellen Rahmens. Gerade das durch die lokalen Tourismus- und Naturparkverantwortlichen geäußerte Bedürfnis nach besseren finanziellen Rahmenbedingungen bildet hier eine Herausforderung, die über die lokale Ebene hinausreicht.

5. Fazit

Werden wesentliche Erfolgsfaktoren berücksichtigt, können großflächige Schutzgebiete wie die österreichischen Naturparke einen beachtlichen touristischen Faktor darstellen. In dieser Funktion vermögen diese auch einen erheblichen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung in strukturschwachen Randregionen² zu leisten. Andererseits dürfen vom Schutzgebietstourismus keine wirtschaftlichen Wunder erwartet werden, ist

²Leider bestehen bisher keine Untersuchungen zur durch die Naturparke induzierten Wertschöpfung.

doch die Tragfähigkeit sensibler Gebiete beschränkt. Will man nicht fahrlässig die Zerstörung wertvoller Naturwerte und Landschaftsräume in Kauf nehmen, wird sich diese besondere Tourismusform auch in Zukunft im Rahmen mengenmässiger Grenzen abspielen müssen.

Die Professionalität des Tourismus- und Schutzgebietsmanagements stellt einen entscheidenden Erfolgsfaktor dar. Einen wesentlichen Misserfolgsweg bildet demgegenüber die ungenügende Zusammenarbeit auf lokaler und regionaler Ebene, insbesondere zwischen Tourismus und Naturparken. Gerade in der Verbesserung der Kooperationen liegt oft noch ein großes Potenzial. Hierzu gehört auch das koordinierte Zusammenspiel der verschiedenen planerischen und touristischen Managementinstrumente.

Neben den auf der lokalen Ebene angesiedelten Erfolgs- und Misserfolgswegen darf jedoch nicht vergessen werden, dass die rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen seitens der Länder und des Bundes ganz wesentlich für den künftigen Erfolg oder Misserfolg des Schutzgebietstourismus verantwortlich sind. Erst unter günstigen übergeordneten Rahmenbedingungen können geeignete Entwicklungsstrategien und eine gute Managementpraxis ihre volle Wirksamkeit erlangen.

6. Literatur

Baumgartner, C. (2004): Prozessorientiertes Bewertungsschema für Nachhaltigkeit im Tourismus - POBS. Dissertation an der Universität für Bodenkultur. Wien.

Broggi, M., R. Staub & F. Ruffini (1999): Grossflächige Schutzgebiete im Alpenraum. Daten - Fakten - Hintergründe. Europäische Akademie Bozen, Fachbereich alpine Umwelt. Berlin/Wien.

Glanzer, M., B. Freyer, A. Muhar, T. Schauppenlehner & U. Vilsmaier - Hrsg (2005): Leben 2014 - Perspektiven der Regionalentwicklung in der Nationalparkregion Hohe Tauern/Oberpinzgau. Dokumentation der Ergebnisse. Neukirchen.

Hammer, T. (2003): Schutzgebiete als Instrumente der Regionalentwicklung im Alpenraum? In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Heft 2/3, Band 77 / 2003, S. 187 - 208.

Job, H., B. Harrer & D. Metzler (2005): Ökonomische Effekte von Großschutzgebieten: Untersuchung der Bedeutung von Großschutzgebieten für den Tourismus und die wirtschaftliche Entwicklung der Region. BfN-Skripten 135. Bonn.

Job, H., D. Metzler & L. Vogt (2003): Inwertsetzung alpiner Nationalparks. Eine regionalwirtschaftliche Analyse des Tourismus im Alpenpark Berchtesgaden. Münchner Stu-

dien zur Wirtschafts- und Sozialgeographie, Band 43. Verlag Michael Lassleben Kallmünz, Regensburg 2003.

Leuthold, M. (2001): Potentiale des Ökotourismus in Österreich. Endbericht. Institut für Integrativen Tourismus & Freizeitforschung. Unveröffentlichte Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit. Wien.

Mose, I & N. Weixlbaumer (2003): Großschutzgebiete als Motoren einer nachhaltigen Regionalentwicklung? - Erfahrungen mit ausgewählten Schutzgebieten in Europa. In: Hammer, T. - Hrsg. (2003). Großschutzgebiete - Instrumente nachhaltiger Regionalentwicklung. München, S. 35 - 95.

Siegrist, D. (2002): Naturnahe Kulturlandschaften als Ausgangsbasis für Regionalparke in der Schweiz. Eine neue Perspektive der alpinen Gebietsschutzpolitik mit dem Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN). In: Mose, I. & N. Weixlbaumer: Großschutzgebiete und Regionalentwicklung, St. Augustin, S. 155 - 192.

Verband der Naturparke (2003): Weiterentwicklung der Regionalentwicklung in Naturparken. Hrsg. vom Verband der Naturparke Österreich. Graz. Unveröffentlichtes Manuskript.

Dr. Dominik Siegrist
Forschungsstelle für Freizeit,
Tourismus und Landschaft
Hochschule für Technik
Oberseestraße 10
CH-8640 Rapperswil
Tel. ++41/(0)55/222 47 91
Fax ++41/(0)55/222 44 00
E-mail: dominik.siegrist@hsr.ch
www.ftl.hsr.ch

Tatort Großschutzgebiet

- Handeln für eine nachhaltige Regionalentwicklung

von Thomas Hammer

Großschutzgebiete, im Kern dem Natur-, dem Gebiets- und dem Landschaftsschutz verpflichtet, werden zunehmend mit weiteren gesellschaftlichen Ansprüchen konfrontiert: Die öffentlichen Investitionen und die Nutzungsverzichte sollen sich auch wirtschaftlich lohnen; Schutzgebiete sollen nicht nur dem Schutz dienen, sondern zudem zur wirtschaftlichen, regionalen oder ländlichen Entwicklung beitragen. Solche Forderungen führen zuweilen dazu, dass in der öffentlichen Diskussion um die Einrichtung eines Schutzgebiets die wirtschaftlichen Erwartungen sogar im Vordergrund stehen und die natur- und landschaftsschützerischen Werte und Ziele des geplanten Schutzgebiets sozusagen überlagert werden.

Mit der Diskussion um die nachhaltige Entwicklung kommt ein weiterer gesellschaftlicher Anspruch dazu: Schutzgebiete sollen zur nachhaltigen (Regional-)Entwicklung beitragen oder sogar zu einem eigentlichen Instrument der nachhaltigen Regionalentwicklung werden. Während erster Anspruch relativ einfach zu erfüllen ist - die meisten (wenn nicht sogar alle) Schutzgebiete tragen in irgend einer Form zur nachhaltigen Entwicklung bei -, so ist zweiter Anspruch höchst ambitioniert: Schutzgebiete sollen zu einem eigentlichen Werkzeug werden, um die regionalen Ziele nachhaltiger Entwicklung erreichen zu können.

Doch worin besteht nachhaltige Regionalentwicklung, und welche Kompetenzen müssten dem Schutzgebietsmanagement übertragen werden, damit es seine Aufgabe wahrnehmen kann? Was können Schutzgebiete effektiv leisten bzw. was können sie nicht leisten? Welches sind Lehren aus bisherigen Erfahrungen? Und welches sind zentrale Herausforderungen für das Schutzgebietsmanagement, wenn es nachhaltige Regionalentwicklung betreiben soll? Dies sind Fragen, die in diesem Beitrag diskutiert werden.

1. Die steigenden Anforderungen an Schutzgebiete - Worin besteht nachhaltige Regionalentwicklung?

Mit dem doppelten Paradigmenwechsel in der Naturschutzdiskussion einerseits und in der Regionalentwicklungsdiskussion andererseits stehen Schutzgebiete

vor neuen Herausforderungen. Der segregierende, den Menschen ausschließende Naturschutz hat sich insbesondere in der Reflexion über Großschutzgebiete zu einem integrativen, den Menschen, die Natur- und Landschaftsnutzungsansprüche einschließenden Schutz gewandelt. Große Schutzgebiete wurden schon immer menschlich genutzt und sie werden mit immer mehr menschlichen Nutzungsformen konfrontiert. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass Totalschutzgebiete keine Berechtigung mehr haben, im Gegenteil. Für die Erreichung der übergeordneten Ziele gerade des Naturschutzes wären große Totalreservate durchaus sinnvoll; doch haben solche Initiativen bei der lokalen Bevölkerung meist einen sehr schweren Stand. Der Paradigmenwechsel im großräumigen Naturschutz hat somit neben einem fachlich begründeten (u.a. Einbezug der land- und forstwirtschaftlichen Nutzungsformen und des sanften Tourismus) einen pragmatischen Aspekt: Wenn die Bevölkerung, lokale, regionale und nationale Akteure für Natur- und Landschaftsschutz-anliegen gewonnen werden sollen, sind ihre Nutzungsansprüche in die Aushandlung einzubeziehen und gewisse Kompromisse notwendig, so dass die Naturschutzziele zumindest teilweise erreicht werden können.

Ebenso weist der Paradigmenwechsel in der Regionalentwicklungsdiskussion einen stark pragmatischen Hintergrund auf. Die Sickereffekte von städtischen in Ländliche Räume fanden nur teilweise statt; die Industrialisierung im ländlichen Raum erfolgte nur punktuell; die Ansiedlung neuer Unternehmen erwies sich als schwierig und insgesamt verlor der Ländliche Raum trotz vielfacher Subventionsflüsse an wirtschaftlicher Bedeutung. Das heutige Paradigma dagegen setzt auf die endogenen, regionalen Potenziale und Innovationen und nicht mehr primär auf Sektorsubventionen und Sickereffekte: die Regionen sollen ihre natürlichen und kulturellen Ressourcen in Wert setzen, regionale Innovationen erzeugen, eine (neue) regionale Identität erlangen, regionale Netzwerke bilden, regionale Ressourcenkreisläufe ermöglichen und sich damit am nicht mehr nur nationalen, sondern zunehmend globalen Markt der Regionen behaupten. Dabei werden die Regionen bzw. einzelne Branchen weiterhin von aussen unterstützt, einerseits über die Subventionen in den Sektorpolitiken, andererseits, und dies ist relativ neu, über die Subventionierung innovativer Konzepte und deren Umsetzung.

Hinzu gesellen sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels neue Ansprüche. Mit der Urbanisierung zunehmend auch des ländlichen Raums (Periurbanisierung) und der Globalisierung werden „traditionelle“, „periphere“ Ländliche Räume immer mehr zu Gegenpolen der an der Globalisierung direkt beteiligten Räume. Die ländlichen Räume erhalten so eine gewisse gesellschaftliche Aufwertung; sie werden zu ruhigen Oasen im hektischen Leben, zu Projektionsräumen für vernachlässigte städtische Bedürfnisse, obwohl oder gerade weil sie mit dem schnellen Wandel nicht mithalten können. Sie verleihen auch Städten Identität, Herkunftsbezug und Geborgenheit. „Traditionelle“ Räume sind als Schutzgebiete geeignet, da sie üblicherweise eine relativ hohe, auch kulturell geprägte Biodiversität aufweisen, relativ schwach besiedelt und durch „traditionelle“ Bodennutzungsformen geprägt sind sowie sozioökonomische Krisenerscheinungen aufweisen. Da diese Bedingungen gerade auch für Berggebiete zutreffen, erweisen sich diese oftmals als ideale Räume für die Einrichtung eines Schutzgebiets. Der Schutz umfasst immer mehr nicht nur die Flora und Fauna, sondern auch die Bodennutzungsformen und damit die Bevölkerung. Schutzgebiete werden so zu Landschaftsmuseen an sich vergangener Zeiten, auch wenn dies so der lokalen Bevölkerung nicht mitgeteilt wird. Die Innovation konzentriert sich darauf, über zusätzliche, sanfte Nutzungsformen die „traditionelle“ Landschaft zu erhalten und dem postmodernen Bedürfnis nach Vergangenheitsbezug und Identitätsstiftung gerecht zu werden.

Ein zukunftsorientierter Gebietschutz verbindet demnach Natur- und Landschaftsschutz sowie Regionalentwicklung, wobei von zentraler Bedeutung ist, was mit Regionalentwicklung genau gemeint wird. Wird damit lediglich ein Beitrag an die Regionalwirtschaft verstanden, so ist die Antwort relativ einfach: die meisten Schutzgebiete leisten einen solchen Beitrag, der üblicherweise ein Mehrfaches der Investitionen ins Schutzgebietsmanagement beträgt, jedoch im Vergleich mit der gesamten regionalen Wertschöpfung meist relativ gering, wenn nicht sogar verschwindend klein ausfällt. Wird sogar eine nachhaltige Regionalentwicklung, abgeleitet vom Nachhaltigkeitsverständnis, das auf die Konferenz über Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen im Jahre 1992 in Rio de Janeiro zurückgeht, als Grundlage

genommen, so besteht nachhaltige Regionalentwicklung ...

- in einem Beitrag zur Lösung globaler Probleme bzw. zur Erreichung globaler Ziele (siehe u.a. Kap. 28 der Agenda 21 von Rio),
- in einem Beitrag zur Lösung nationaler Probleme bzw. zur Erreichung nationaler Ziele und
- in einem Beitrag zur Lösung regionaler (und lokaler) Probleme bzw. zur Erreichung regionaler (und lokaler) Ziele.

Schutzgebiete können demnach erst dann als Instrumente nachhaltiger Regionalentwicklung eingestuft werden, wenn sie gewollt und gezielt zur regionalen Zielerreichung und Problemlösung beitragen bzw. beitragen wollen. Bei den Zielen können einerseits übergeordnete Ziele unterschieden werden, also solche Ziele, die auf den Wunschzustand der Region insgesamt abzielen. Die konkreten Ziele können üblicherweise den drei klassischen Dimensionen nachhaltiger Entwicklung zugeordnet werden, also der ökonomischen, soziokulturellen und ökologischen Dimension, oder sie betreffen mehr als nur eine Dimension. Falls sich ein Schutzgebiet als ein Instrument der nachhaltigen Regionalentwicklung verstehen will, kann es also nicht nur ökologische bzw. natur- und landschaftsschützerische Ziele verfolgen (und die Schutzziele alleine können ebenso wenig die übergeordneten Ziele darstellen).

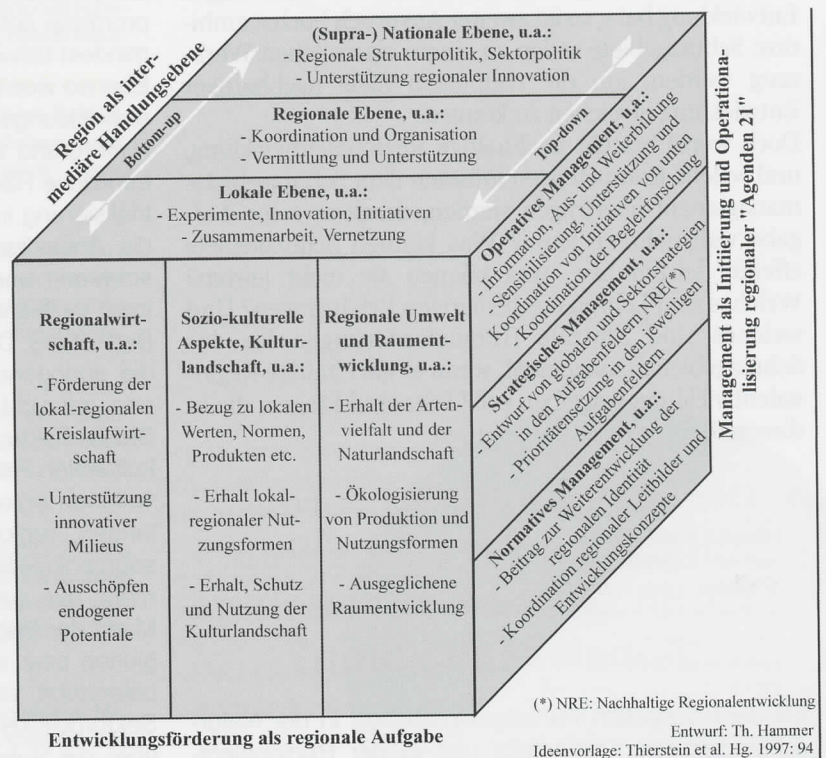


Abb. 1: Der Würfel nachhaltiger Regionalentwicklung.

Daraus ergibt sich die erste idealtypische Aufgabe des Schutzgebietsmanagements, nämlich die Entwicklungsförderung über die drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung hinweg (also nicht nur die Förderung der ökologischen oder wirtschaftlichen Entwicklung) als regionale Aufgabe zu betrachten und so eine möglichst zielkonfliktfreie Inwertsetzung (bzw. Priorisierung) der Potenziale in den drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung anzustreben (Abb. 1, S. 38).

Damit diese erste Aufgabe überhaupt angegangen werden kann, muss dem jeweiligen Management die zur Aufgabenerfüllung notwendige regionale Handlungskompetenz übertragen bzw. zugestanden werden. Erst wenn sich die Region als eigentliche Handlungsebene zwischen der lokalen und der nationalen Ebene versteht, können regionale Ziele gesetzt und verfolgt werden. Dabei können die Gemeinden die regionale Ebene selbst bilden (z.B. in Form eines Gemeindeverbandes); sie müssen jedoch neben ihren kommunalen Zielen eigenständige und gemeinsame regionale Ziele verfolgen, damit aktive regionale Entwicklung möglich wird. Die Region wird so zu einer intermediären Handlungsebene zwischen den Gemeinden einerseits und den höheren Ebenen andererseits (u.a. Bundesländer, nationale Ebene). Das Management initiiert, motiviert, vermittelt und koordiniert Projekte zwischen "unten" und "oben" und auf regionaler Ebene selbst, nutzt beispielsweise nationale Programme für die regionale Zielerreichung.

Das Management der Regionalentwicklung umfasst die drei klassischen Managementdimensionen, nämlich normatives, strategisches und operatives Management. Während beim normativen Management die Frage nach den Zielen der Regionalentwicklung im Vordergrund steht (*"was wollen wir bzw. was soll die Region erreichen?"*), setzt sich das strategische Management mit der Planung des Vorgehens zur Zielerreichung auseinander (*"wie sollen wir bzw. wie soll die Region vorgehen?"*). Das operative Management beschäftigt sich sodann mit der Initiierung, Koordination, Umsetzung und Evaluation der eigentlichen Programme und Projekte, die aufgrund der Ziele und der strategischen Planung als erfolgversprechend eingestuft werden (*"welche Programme und Projekte wollen wir bzw. will die Region angehen?"*).

Selbstverständlich kann ein Schutzgebietsmanagement nicht alle diese Aufgaben übernehmen. Vielmehr beschränkt sich das Management üblicherweise auf das operative Management, das sich vom normativen und strategischen Management ableitet. Wichtig ist jedoch, dass regionale Zielvorstellungen vorliegen, die entsprechend den Anforderungen an Konzepte nachhaltiger Entwicklung erarbeitet wurden (u.a. Beteiligung der Bevölkerung und weiterer Akteurguppen; siehe u.a. Kap. 28 der Agenda 21 von Rio). Diese können in

Form von regionalen Leitbildern, Agenden 21, Charten, Entwicklungskonzepten oder Aktionsplänen vorliegen. Das Schutzgebietsmanagement kann sich sodann an den vorgegebenen Zielen orientieren und die erwirkten Veränderungen an diesen Zielen messen.

Schutzgebietsmanagement bedeutet angesichts des Mehrebenenkonzepts (globale, nationale, regionale, lokale Ebene) und der Gleichwertigkeit der drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung regionales Handeln in einem Spannungsfeld zwischen einerseits globalen, nationalen, regionalen und lokalen Ansprüchen und andererseits ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Zielen. Gerade wegen der Gleichwertigkeit der drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung ist die Formulierung übergeordneter Ziele bedeutungsvoll, damit Zielkonflikte auf der Grundlage übergeordneter regionaler Entwicklungsziele gelöst werden können. Ebenso wird die Schaffung von Synergien und Win-Win-Win-Situationen zwischen den drei Dimensionen angesichts der Gleichwertigkeit der Dimensionen zu einer zentralen Herausforderung. Die grundsätzlich Gefahr besteht jedoch, dass beim Abwägen von Projekten, die keine Win-Win-Win-Situation ergeben, solche bevorzugen werden, die primär in der ökonomischen und/oder der soziokulturellen Dimension Gewinne versprechen, da diese Gewinne schneller und direkter zum Eigennutz anfallen als diejenigen in der ökologischen Dimension (und die Verluste in der ökologischen Dimension erst später erkenn- und sichtbar werden).

2. Das UNESCO-Biosphärenreservat-Konzept als Leitkonzept für das Schutzgebietsmanagement?

Damit die Gefahr der tendenziellen Priorisierung der ökonomischen und soziokulturellen und der Vernachlässigung der ökologischen Dimension nachhaltiger Entwicklung gemildert werden kann, bietet sich für das Schutzgebietsmanagement eine Orientierung am UNESCO-Biosphärenreservat-Konzept an, auch wenn keine UNESCO-Zertifizierung angestrebt wird (Abb. 2, S. 40). Die übergeordneten Ziele von Biosphärenreservaten stellen erstens der Erhalt der natürlichen und der kulturell bedingten Biodiversität, zweitens das Einnehmen einer Vorbildfunktion als Raumplanungsmodell und Experimentierraum nachhaltiger Entwicklung und drittens die Ermöglichung von Forschung, Monitoring, Erziehung und Ausbildung in den relevanten Bereichen dar. Um diese Ziele zu erreichen, sieht das Biosphärenreservat-Konzept eine nach Naturschutz- und Landnutzungsintensität abgestufte räumliche Zonierung des Schutzgebiets in drei Zonen vor, wobei je nach natio-

nalen Vorgaben die jeweiligen Zonen gewisse absolute und relative Mindestgrößen aufweisen müssen. Während in der Kernzone der Schutz der natürlichen Artenvielfalt und die Zulassung natürlicher Prozesse im Vordergrund steht, soll in der Puffer- bzw. Übergangszone v.a. die kulturell bedingte Biodiversität, meist entstanden durch Jahrhunderte alte, traditionelle und sanfte Nutzungsformen, erhalten und aufgewertet werden. Nutzung und Pflege sind in der Übergangszone für die Zielerreichung somit nicht nur toleriert, sondern sogar erwünscht bzw. unabdingbar, nicht nur um die ökologischen Ziele, sondern insbesondere auch um die methodischen und pädagogischen Ziele zu erreichen (siehe Abb. 2). In der Entwicklungszone dagegen steht die Ökologisierung der intensiven Nutzsyste-me (Stichwort "integrativer Naturschutz") sowie der wirtschaftende Mensch mit seinen Bedürfnissen nach Arbeit, Wohnen, Sich Versorgen, Freizeitgestaltung und Mobilität im Vordergrund, wobei das übergeordnete Ziel, Raumplanungsmodell und Experimentierraum nachhaltiger Entwicklung sein zu wollen, auch hier gilt.

und nicht nur wie oft üblich zweistufige Schutz- und Nutzungsregelung ein; es spornt an, die Siedlungsbe-reiche und die intensiv genutzten Flächen in das Schutzgebiet einzubeziehen. Das Konzept ermuntert, räumliche Schutz- und Nutzungsprioritäten zu setzen, zersplitterte Kernzonen zusammenzufassen und in einer Pufferzone einzubetten, die menschlichen Nutzungsformen ins Schutzgebietsmanagement einzubeziehen und grundsätzlich eine gesamtheitliche Sicht des Raums einzunehmen. Ebenso können die übergeordneten und die Ziele in den Dimensionen nachhaltiger Entwicklung räumlich spezifiziert werden, wodurch eine Überprüfung der Zielerreichung möglich wird.

3. Was Großschutzgebiete leisten können

Damit das Schutzgebietsmanagement nachhaltige Regionalentwicklung betreiben kann, müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. Zu den harten Voraussetzungen, d.h. solchen, die in jedem Fall erfüllt sein müssen, gehören erstens das Vorliegen von Zielvorstellungen nachhaltiger Regionalentwicklung, zweitens das Vorliegen eines entsprechenden Auftrags an das Schutzgebietsmanagement und drittens das Vorhandensein entsprechender finanzieller und personeller Mittel.

Das Vorliegen bzw. Erarbeiten von Zielvorstellungen nachhaltiger Regionalentwicklung ist ein Vorbedingung, damit das Management sich in den Dienst der nachhaltigen Entwicklung stellen kann. Das Management muss wissen, was überhaupt erreicht werden soll. Es muss zudem einen entsprechenden Auftrag wahrnehmen können. Ebenso sind entsprechende finanzielle und personelle Mittel unabdingbar, damit Projekte und Programme initiiert, gefördert und unterstützt werden können.

Des weiteren gibt es weiche Voraussetzungen, also solche, die vorhanden bzw. angestrebt werden sollten. Dazu gehören erstens eine angepasste institutionelle Verankerung, zweites ein entsprechendes Selbstverständnis

der Mitarbeitenden und drittens entsprechende Managementfähigkeiten der Mitarbeitenden.

Die institutionelle Verankerung des Schutzgebiets ist meist sehr bedeutungsvoll. Gehört das Schutzgebiet einem Natur- oder Umweltschutzamt an, so ist es schwieriger, nachhaltige Regionalentwicklung zu betreiben, als wenn beispielsweise regionale Akteure aus verschiedenen Bereichen, die Region insgesamt oder

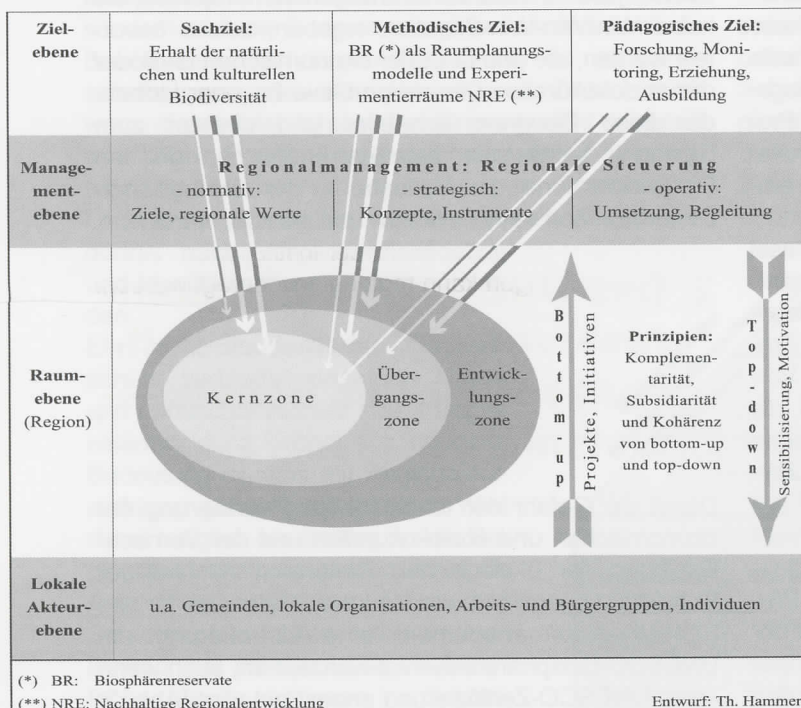


Abb. 2: Schematische Darstellung des UNESCO-Biosphärenreservat-Konzepts.

Eine solche Zonierung bzw. abgestufte Schutz- und Nutzungsregelung ist in vielen Großschutzgebieten üblicherweise zumindest in Ansätzen vorhanden, da viele Grossschutzgebiete erst als Folge der bereits vorhandenen und mit strengen Auflagen versehenen Biotopen gegründet wurden. Das Biosphärenreservat-Konzept lädt jedoch darüber hinaus zu einer gesamtheitlichen Reflexion der Raumnutzung ein; es fordert eine drei-

die Gemeinden der Region die Träger des Schutzgebietes bilden. Ebenso ist ein entsprechendes Selbstverständnis der Mitarbeitenden notwendig. Die Einsicht, dass Naturschutz und nachhaltige Regionalentwicklung grundverschiedene Aufgabenbereiche sind, ist zentral. Naturschutz kann jedoch ein wichtiger Teil der Regionalentwicklung sein, wenn dies so definiert wird. Ein gut funktionierendes, interdisziplinäres Team sowie die Managementfähigkeiten der Mitarbeitenden sind ebenfalls zentral, wobei das Management weit mehr als nur das Projektmanagement umfasst. Die Einzelprojekte sind vielmehr so in den gesamten Entwicklungsprozess der Region einzubetten, dass entsprechend den Zielen ein kohärenter Prozess nachhaltiger Entwicklung entsteht. Prozessmanagement wird so zur grossen Herausforderung und beginnt bereits mit der Visions- und Zielentwicklung: was wollen wir weshalb und wie erreichen? Welche konkreten Ziele sollen angestrebt werden? Wie können die Akteure in die Verantwortung eingebunden werden? Welche Schwerpunkte, Programme und Projekte sollen entwickelt, und wie sollen die Mittel eingesetzt werden? - Dies sind nur einige Fragen, mit denen sich das Schutzgebietsmanagement implizit oder explizit auseinandersetzen hat.

Was Großschutzgebiete effektiv leisten können, hängt somit zu einem wesentlichen Teil von den Zielen, dem Auftrag, den Mitteln und den institutionellen Bedingungen ab. Diese sind einerseits gegeben, v.a. in kurzfristiger Perspektive. Mittel- und langfristig betrachtet sind diese jedoch nicht unveränderbar. Vielmehr kann das Schutzgebietsmanagement bzw. können die Akteure auf Veränderungen hinwirken und beispielsweise das institutionelle Umfeld für ihre Anliegen nutzen (u.a. nationale und internationale Programme). Gemäß dem Ansatz der institutionellen Steuerung (Abb. 3) haben Akteure in mindestens vier Bereichen Handlungsmöglichkeiten:

- Erstens im Bereich der Wahrnehmung, Bewertung und Zieldefinition (Pfeil 1 in Abb. 3): Das Schutzgebietsmanagement bzw. die für die nachhaltige Regionalentwicklung Verantwortlichen können Einfluss nehmen auf die Wahrnehmung, Bewertung und Zieldefinition. Gerade die Erfahrungen mit Schutzgebieten zeigen, dass sich der normative Überbau der Schutzgebiete im Laufe der Zeit relativ schnell wandeln kann.
- Zweitens im Bereich des direkten Handelns zugunsten einer nachhaltigen Regionalentwicklung (Pfeil 2): Das Schutzgebietsmanagement bzw. die regionalen Akteure sind auf operativer Ebene, je nachdem auch auf strategischer Ebene relativ frei und können

Schwerpunkte setzen, so u.a. bei der Initiierung von Programmen und Projekten. Sie können Projekte fördern, die alleine dem Naturschutz oder der Regionalwirtschaft nützen, oder solche, die zwischen den Dimensionen Win-Win- oder idealerweise sogar Win-Win-Win-Situationen erzeugen.

- Drittens im Bereich der Nutzung der institutionellen Rahmenbedingungen (Pfeil 3): Das Schutzgebietsmanagement bzw. die regionalen Akteure können die institutionellen Rahmenbedingungen stärker oder schwächer für ihre Anliegen nutzen. Die nationale und internationale Politik setzt über ihre Politikbereiche und Programme Anreize für die Regionen (so u.a. auf Europäischer Ebene Leader+, INTERREG III und Natura 2000; auf internationaler Ebene die UNESCO-Labels; auf nationaler Ebene die Programme der regionalen Innovationsförderung), die für die nachhaltige Regionalentwicklung erschlossen werden können.
- Viertens im Bereich der Prägung der institutionellen Rahmenbedingungen (Pfeil 4): Und nicht zuletzt können das Schutzgebietsmanagement und die regionalen Akteure selbst auf eine Veränderung des institutionellen Umfeldes einwirken, zumindest auf regionaler und lokaler Ebene. Die Er- oder Überarbeitung regionaler Leitbilder und regionaler (Landschafts-)Entwicklungskonzepte, die Anpassung der Regionalplanung oder die Veränderung des Auftrags des Schutzgebiets kann durchaus unterstützt bzw. beeinflusst werden. Ein Teil der institutionellen Rahmenbedingungen kann regional mitgeprägt werden.

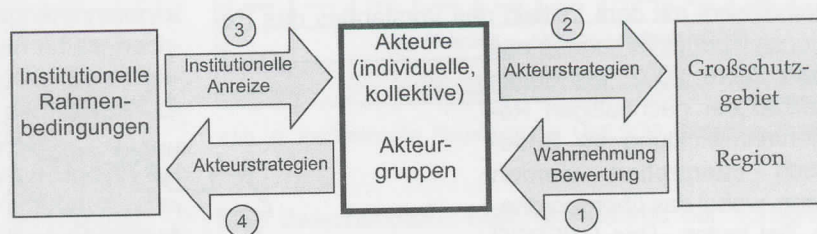


Abb. 3: Akteurzentriertes Modell der Wechselwirkungen zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und der Regionalentwicklung.

Handeln für eine nachhaltige Regionalentwicklung bedeutet entsprechend diesem allgemeinen Modell, sich für den Entwurf eines entsprechenden Leitbildes einzusetzen, zielorientierte Programme und Projekte in die Wege zu leiten, die institutionellen Rahmenbedingungen zu nutzen und auf die Veränderung insbesondere der regionalen und lokalen Rahmenbedingungen zugunsten einer nachhaltigen Regionalentwicklung einzuwirken. Dieser Ansatz geht davon aus, dass die jeweiligen Bedingungen von der lokalen bis zur internationalen Ebene sowohl Möglichkeiten eröffnen als auch Hemmnisse bzw. Grenzen des regionalen Handelns

darstellen. Gerade die nationalen und internationalen Bedingungen sind als gegeben zu betrachten; die Chancen, die sich aus den nationalen und internationalen Bedingungen ergeben, können in Abhängigkeit der regionalen Potenziale aber trotzdem genutzt werden. Und dazu sind regionale Situations- und Umfeldanalysen unabdingbar.

4. Das Beispiel der UNESCO Biosphäre Entlebuch (Kanton Luzern, Schweiz)

Die UNESCO Biosphäre Entlebuch (Abb. 4 und 5, S. 43), seit 2001 von der UNESCO als Biosphärenreservat anerkannt, ist ein gutes Beispiel für die Erläuterung der Handlungsmöglichkeiten des Schutzgebietsmanagements und der regionalen Akteure für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Ab 1997 aus Initiativen des Regionalplanungsverbands hervorgegangen und von vielfältiger Seite unterstützt, war die Einrichtung eines Biosphärenreservats von Beginn an als Instrument der Regionalentwicklung gedacht. Die Gemeinden, der Fonds Landschaft Schweiz (FLS), das nationale Programm zur Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum "Regio Plus" und weitere Institutionen unterstützten die Idee und ermöglichten die Vorarbeiten für die Einreichung eines Gesuchs um Anerkennung als Biosphärenreservat. Im Rahmen dieser Vorarbeiten entstand ab 1999 das Grobkonzept "Biosphärenreservat Entlebuch" (Regionalmanagement BRE 2002), das partizipativ erarbeitet wurde und de facto, gemeinsam mit dem Leitbild des Vorstandes des Regionalplanungsverbandes aus dem Jahre 2002, als erstes Leitbild der nachhaltigen Regionalentwicklung im Entlebuch interpretiert werden kann, wobei das übergeordnete Ziel lautet: „Das UNESCO Biosphärenreservat Entlebuch [...] entwickelt sich zu einer Modellregion in Bezug auf Erhalten der Natur- und Kulturlandschaft, nachhaltige Regionalentwicklung, Partizipation der Bevölkerung, Kooperation und Management“ (Vorstand des Regionalplanungsverbandes UBE 2002). Im Grobkonzept wird ausgeführt, wie dies angestrebt werden soll. Dabei werden die Zielbereiche Erhalten, Entwickeln, Partizipie-

ren sowie Koordinieren und Kooperieren unterschieden:

- Die insgesamt fünf Erhaltungsziele beziehen sich auf die natürliche, naturnahe und kulturell geprägte Landschaft, auf die menschlichen und aussermenschlichen biologischen Lebensräume, auf die Land- und Forstwirtschaft, die wirtschaftliche Wertschöpfung und die kulturelle Vielfalt;
- die neun Entwicklungsziele stellen u.a. die Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen (insbesondere für die Jugend) sowie von Nebenerwerbsmöglichkeiten, den Aufbau von Kooperationen zwischen verschiedenen Branchen, die Förderung eines regionaltypischen, qualitativ hochstehenden Tourismus sowie einer umweltschonenden Erschließung für den privaten und öffentlichen Verkehr in den Vordergrund;
- die beiden Partizipationsziele richten sich auf die Sensibilisierung der regionalen Bevölkerung für relevante Entwicklungen inner- und ausserhalb der Region und auf die gemeinsame Gestaltung des Biosphärenreservats mit der Bevölkerung und
- mit den zehn Koordinations- und Kooperationszielen wird eine enge Zusammenarbeit mit verschiedensten Partnern, der Bevölkerung und die Übernahme von Koordinationsaufgaben sowie das Einbinden der Partner und der Bevölkerung in die Zielerreichung des Biosphärenreservats angestrebt, so u.a. in den Bereichen Weiterbildung, Nachhaltigkeitsmonitoring, Umweltbeobachtung, Biosphären-GIS und Gästebetreuung.



Abb. 4: Lage der UNESCO Biosphäre Entlebuch, Kanton Luzern (Schweiz).

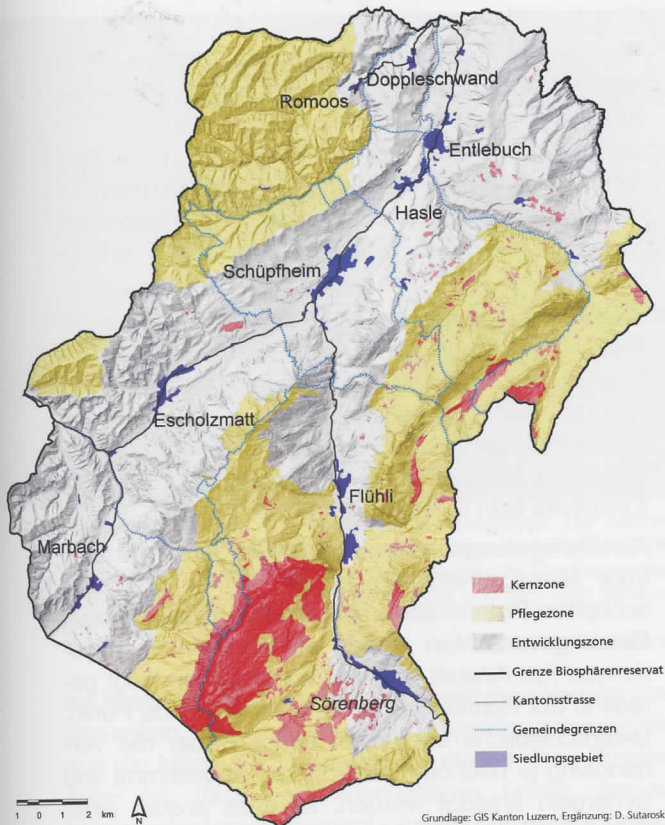


Abb. 5: Grobzonierung der UNESCO Biosphäre Entlebuch.

Mit den partizipativ erarbeiteten Zielen und dem Grobkonzept, der Einrichtung eines Biosphären- bzw. Regionalmanagements, der Nutzung der institutionellen Anreize (insbesondere spezifische Förderprogramme der regionalen Innovation), der Auftragserteilung an das Biosphären- bzw. Regionalmanagement, der Zurverfügung-Stellung entsprechender Mittel und der institutionellen Anpassungen sind im Biosphärenreservat Entlebuch wesentliche Voraussetzungen erfüllt, nachhaltige Regionalentwicklung mittels eines Schutzgebietskonzepts - in diesem Falle mittels dem UNESCO-Biosphärenreservat-Konzept - zu betreiben.

Vor dem Hintergrund des oben erläuterten Modells der institutionellen Steuerung und der genannten Voraussetzung für das Betreiben einer nachhaltigen Regionalentwicklung sind drei Aspekte speziell zu erwähnen:

- Erstens die institutionelle Regelung der Partizipation und die institutionelle Verankerung des Biosphärenreservats (Abb. 6): Das Biosphären- bzw. Regionalmanagement ist ein primär operatives Organ der Gemeinden bzw. des Regionalplanungsverbands (und nicht einer übergeordneten Verwaltungsstelle). Das Biosphärenreservat gehört den politischen Gemeinden und damit der Bevölkerung, welche die Gemeindepolitik wesentlich selbst bestimmt. Die Bevölkerung, die lokalen und regionalen Akteure und Akteurgruppen sind in verschiedenen Foren aktiv. Diese Foren stellen wesentliche Keimzellen neuer Projekte dar. Das Biosphärenmanagement unterstützt

die Foren und das im Aufbau begriffene Koordinationsgremium koordiniert die Aktivitäten zwischen den Foren. Ein aktives Partizipationsmanagement stellt das zeitliche Fortlaufen der Einbindung der Bevölkerung und der Akteure sicher.

- Zweitens der Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung: Um die oben erläuterten Ziele zu erreichen, wird auf den Ansatz der Förderung regionaler Kreisläufe gesetzt. Dies bedeutet gemäss dem Grobkonzept, in der Umweltdimension nachhaltiger Entwicklung Stoffströme möglichst kleinräumig zu lenken und Stoffkreisläufe zu schliessen, in der Sozialdimension lokale und regionale Handlungsketten durch Kooperationen zu fördern und in der Wirtschaftsdimension regionale Wertschöpfungsketten aufzubauen, zu schliessen und damit einen Beitrag an die Grundbedarfsversorgung der Bevölkerung zu leisten.

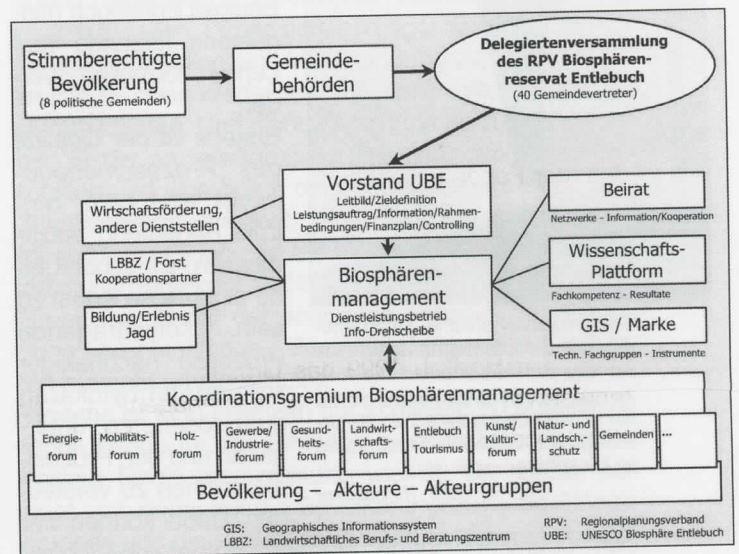


Abb. 6: Institutionelle Regelung der UNESCO Biosphäre Entlebuch.

Eine Zwischenbilanz nach drei Jahren der Vorbereitung und vier Jahren seit der UNESCO-Anerkennung zeigt: Es gelang den Akteuren im Entlebuch, Zielvorstellungen nachhaltiger Regionalentwicklung zu entwickeln, die institutionellen Rahmenbedingungen zielorientiert zu nutzen, eine adäquate institutionelle Verankerung des Biosphärenreservats herbeizuführen, das UNESCO-Biosphärenreservat-Konzept mit den endogenen Vorstellung nachhaltiger Regionalentwicklung in Einklang zu bringen, das Biosphärenreservat als Instrument nachhaltiger Regionalentwicklung einzusetzen, vielfältige Projekte zu initiieren und den Entwicklungsprozess insgesamt am Leben zu erhalten. Qualitativ hat sich in sieben Jahren in allen drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung vieles verändert. Quantitative Aussagen zu den Wirkungen der Einrichtung und

des Betriebs des Biosphärenreservats sind nur punktuell möglich (u.a. Zunahme der Naturexkursionen und Übernachtungszahlen) und für die gesamte Region nur schwierig zu formulieren.

5. Lehren am Beispiel Entlebuch unter Einbezug weiterer Erfahrungen



Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Biosphärenmanagements Annette Schmid erläutert die Nutzungs- und Schutzauflagen sowie die Konfliktlösung zwischen Naturschutz und Bodenbewirtschaftung im Biosphärenreservat.

Foto: Th. Hammer

In Bezug auf das akteurzentrierte Modell der Wechselwirkungen zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und der Regionalentwicklung (siehe Abb. 3, S. 41) können am Beispiel Entlebuch mindestens folgende fünf Lehren formuliert werden:

Erstens ist der *Qualität des Prozessmanagements* eine ganz zentrale Bedeutung beizumessen. Es scheint eine eigentliche Kunst zu sein, selbsttragende Prozesse nachhaltiger Regionalentwicklung auszulösen, zu unterhalten und den Prozess als solchen zu verstetigen. Dabei können vier

sich überschneidende Managementbereiche unterschieden werden:

- *Partizipationsmanagement* besteht im zielorientierten Einbinden der Bevölkerung und Akteure sowohl im normativen, strategischen als auch operativen Management der Regionalentwicklung, wobei die Partizipation bis hin zur Übernahme von Selbstverantwortung für Projekte reicht bzw. reichen muss, wenn selbsttragende Prozesse ausgelöst werden sollen. Sobald Akteure in Eigenverantwortung Projekte ausführen, verändert sich die Rolle des Schutzgebietsmanagements in Richtung einer Unterstützungs- und Beratungsfunktion.
- *Kooperationsmanagement* bedeutet, Partner über die Branchengrenzen hinweg zusammen zu bringen, damit überhaupt innovative Projektideen entstehen können. Entsprechend dem Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung im Entlebuch (siehe oben), regionale Stoffkreisläufe, Handlungs-

und Wertschöpfungsketten zu erzeugen, stellen die regionalen Handlungsketten die Grundlage der Erzeugung regionaler Stoffkreisläufe und Wertschöpfungsketten dar. Erst wenn sich Akteure über die Branchen hinweg zusammen tun, können regionale Stoffkreisläufe und Wertschöpfungsketten entstehen.

- *Koordinationsmanagement* beinhaltet, die Ideen, Aktivitäten, Arbeitsgruppen und Projekte vor dem Hintergrund der Ziele der Regionalentwicklung zu koordinieren. Nachhaltige Regionalentwicklung als komplexer Prozess bedarf einer Koordination bzw. Abstimmung, da ansonsten die Gefahr droht, dass die Einzelteile kein kohärentes Ganzes ergeben.
- *Konfliktregelungsmanagement* stellt der vierte zentrale Managementbereich dar. Hinter unausgeschöpften Potenzialen, mangelnden Initiativen oder Nutzungsverzichten stehen oft Konflikte verschiedenster Art. Anstatt Konflikte zu umgehen, liegt gerade in der Konfliktlösung der entscheidende Punkt. Unterschiedliche Interessen können über die Verhandlung je nachdem aufeinander abgestimmt und Synergien erzeugt werden, so dass anstatt einer Pattsituation, in der sämtliche Initiativen blockiert werden, eine Win-Win- bzw. Win-Win-Win-Situation entstehen kann. Solche Win-Win- bzw. Win-Win-Win-Situationen zu erzeugen ist womöglich die zentrale Managementtherausforderung.

Zweitens sind dem Schutzgebietsmanagement die *entsprechenden Ressourcen* zur Verfügung zu stellen, und zwar finanziell als auch personell. Von selbst ergibt sich keine nachhaltige Regionalentwicklung, und wenn



Biosphäre-Mutschli - ein regional zertifiziertes Produkt in der Milch-Wertschöpfungskette in der Gras- und Weideregion Entlebuch: Das Biosphärenmanagement fördert über die Zertifizierung von Produkten und Dienstleistungen regionale Wertschöpfungsketten, so u.a. in den Bereichen Landwirtschaft, Holzverarbeitung, Tourismus und Gastronomie.

Foto: Th. Hammer



Beobachtungsschild am Seelensteg bei Heiligkreuz: Der Seelensteg stellt eines der attraktiven Angebote des im Aufbau begriffenen Kultur-, Kraft- und Walderlebnisentrums dar. Der Seelensteg verbindet Walderfahrung und Spiritualität und lädt zum besinnlichen Einkehren ein.

Foto: Th. Hammer

die Managementaufgaben auch wahrgenommen werden sollen, sind über die reine Projektfinanzierung hinaus die Mittel zur Verfügung zu stellen. Das Problem dabei ist, dass der wirtschaftliche Ertrag, der ein Schutzgebietsmanagement abwirft, nicht im Voraus und auch im Nachhinein nur indirekt berechnet werden kann. Die Geldgeber haben Mühe, angesichts knapper



Moorlandschaft Sörenberg-Habkern beim Salwideli oberhalb Sörenberg. Diese Moorlandschaft ist die zweitgrösste auf nationaler Ebene geschützte Moorlandschaft und umfasst mit 2.200 ha die größte Fläche geschützter Moorbiotope der Schweiz. Die Schratzenflue (im Hintergrund), die der Kalkformation des Schratzenkalks den Namen gab, ist ein weiteres Juwel der naturräumlichen Ausstattung im Entlebuch.

Foto: Th. Hammer

Finanzen die Einsicht in die Notwendigkeit der Finanzierung von Managementaufgaben ausserhalb des eigentlichen Projektmanagements aufzubringen. Dabei können erst die Managementvorleistungen spätere regionale wirtschaftliche Effekte erzeugen.

Drittens stellt die *soziokulturelle Dimension nachhaltiger Entwicklung* die zentrale Scharnierdimension zwischen der ökologischen und der ökonomischen Dimension dar. Die Motive für die Einrichtung eines Schutzgebiets werden von externen Akteuren üblicherweise zwar ökologisch und/oder ökonomisch begründet, doch spielt die soziokulturelle Dimension gerade auch für interne Akteure eine mehrfache Rolle: die übergeordneten Ziele wie (a) der angestrebte Erhalt der (Kultur-)Landschaft, des Lebensraums für die Menschen, die Flora und Fauna und die "traditionellen" Nutzungsformen, (b) die Attraktivitätssteigerung und die Eröffnung von Perspektiven für die Region und die junge Bevölkerung, (c) die Verbesserung der Lebensqualität und die Verhinderung der Abwanderung etc. sind meistens der soziokulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zuzuschreiben. Zudem wird nachhaltige Regionalentwicklung in der wirtschaftlichen und ökologischen Dimension erst durch die Anstrengungen in der soziokulturellen Dimension erzeugt; denn die Handlungsketten stellen eine Vorbedingung dar, damit Stoffkreisläufe oder Wertschöpfungsketten überhaupt entstehen können. Und nicht zuletzt sind auch die Wirkungen in der soziokulturellen Dimension am offensichtlichsten und womöglich die bedeutendsten: dass eine Zukunftsvision entsteht, eine prospektive regionale Identität, ein Glaube an die eigenen regionalen Potenziale und Fähigkeiten. Dies ist wiederum eine wichtige Grundlage, damit der endogene Prozess der Erzeugung von Handlungs-, Wertschöpfungs- und Stoffketten aufrecht erhalten bleibt.

Viertens ist eine gewisse, nur schwierig zu quantifizierende *Grösse* für das Einleiten eines Prozesses nachhaltiger Regionalentwicklung wichtig. Die Grösse bezieht sich dabei auf die Bevölkerungszahl, die Akteurguppen und die Vielfalt an Produktionsformen und Lebensräumen. Wenn regionale Handlungsketten, Stoff- und Wirtschaftskreisläufe erzeugt werden sowie eine Zonierung im Sinne der UNESCO-Biosphärenreservate vorgenommen werden sollen, ist eine gewisse Vielfalt und Differenzierung an Produktionsformen, Lebensräumen, Akteuren, Branchen etc. unabdingbar. Ansonsten können Lebensräume, Branchen und Akteure gar nicht vernetzt werden und daraus keine neuartigen Produkte über die Sektorgrenzen hinweg entstehen.

Und fünftens ist das *Vorhandensein und die mehrdimensionale Inwertsetzung regionaler Eigenheiten und Gemeinsamkeiten* eine wichtige Voraussetzung für das Einleiten eines Prozesses nachhaltiger Regionalentwicklung. Wo keine regionale Eigenheiten und Gemeinsamkeiten vorhanden sind, dürfte es schwierig sein, gemeinsame Ziele zu erarbeiten, die Akteure zusammenzubringen und regionale Handlungs- und Wertschöpfungsketten zu erzeugen. Im Entlebuch bil-



Kurhaus Flühi: Zeuge des Kur-, Bade- und Erholungstourismus aus der Jugendstil- bzw. Gründerzeit mit der Schwändili-Flue im Hintergrund. Mit dem Biosphärenreservat erhalten solche Infrastrukturen über die Förderung des naturorientierten Tourismus wiederum eine Aufwertung.

Foto: Th. Hammer

den die gemeinsame Geschichte, die periphere Lage, die räumliche Einheit und die Moorlandschaften bzw. der Moorlandschaftsschutz verbindende Elemente, die gleichzeitig auch Potenziale für die Regionalentwicklung darstellen. Wichtig ist dabei, dass Inwertsetzung nicht einseitig als rein wirtschaftliche Inwertsetzung verstanden wird. Beispielsweise haben der Stoff "Holz" oder die Moorlandschaften neben einem ökonomischen auch einen ökologischen und soziokulturellen Wert, und erst das gesamtheitliche Betrachten dieses Werts und die gesamtheitliche Inwertsetzung können die Bedeutung für die nachhaltige Regionalentwicklung aufzeigen. Da ökologische und soziokulturelle Werte nur aufwendig monetarisiert werden können, ist es entsprechend auch schwierig, die Leistungen nachhaltiger Regionalentwicklung insgesamt, das heißt in den drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung, mit ökonomischen Ziffern zu erfassen.

6. Fazit - Herausforderungen für das Schutzgebietsmanagement

Am Beispiel der UNESCO Biosphäre Entlebuch zeigt sich, dass Schutzgebiete als Instrumente der nachhaltigen Regionalentwicklung eingesetzt werden können, wenn entsprechende Voraussetzungen erfüllt werden. Dazu gehören neben den üblichen Anforderungen an Konzepte nachhaltiger Regionalentwicklung die Erteilung eines entsprechenden Auftrags an das Schutzgebietsmanagement, die Zur-Verfügung-Stellung von finanziellen und personellen Mitteln und eine entsprechende institutionelle Verankerung des Schutzgebiets. Eine wesentliche, wenn nicht sogar die wesentliche Aufgabe stellt das Prozessmanagement dar (Projekt-

management alleine genügt nicht!). Dazu gehören insbesondere das Partizipations-, Kooperations-, Koordinations- und Konfliktregelungsmanagement. Erst damit entsteht das Umfeld, dass die Bevölkerung und die Akteure im Sinne einer nachhaltigen Regionalentwicklung eingebunden werden und sie entsprechend handeln können, d.h. Projekte initiieren und durchführen, die auf die regionale Zielerreichung nachhaltiger Entwicklung positiv wirken können. Neben dem Prozessmanagement ist es ebenso wichtig, sich für eine den Aufgaben entsprechende institutionelle Verankerung und die Zur-Verfügung-Stellung entsprechender Mittel einzusetzen sowie die institutionellen Rahmenbedingungen zu nutzen. Insgesamt ist es wichtig, dass sich das Schutzgebietsmanagement nicht als „klassische“ Verwaltungsstelle, sondern als (Regional-)Managementzentrum versteht.

Nachhaltige Regionalentwicklung kann entsprechend den drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung (ökologische, soziokulturelle und ökonomische Dimension) der Sache angemessen nur inter- und transdisziplinär beurteilt werden. Die angestrebten regionalen Handlungs-, Stoff- und Wertschöpfungsketten haben üblicherweise Auswirkungen in allen drei Dimensionen, weshalb neben der ökonomischen Rentabilität auch die ökologische und die soziokulturelle Rentabilität betrachtet werden muss, ansonsten einseitige und der Sache nicht gerecht werdende Bewertungen erfolgen. In einer Zeit, in welcher der wirtschaftliche Aspekt bei der Vergabe von Mitteln immer stärker in den Vordergrund rückt, ist dieser Aspekt nicht zu vernachlässigen. Und nicht zuletzt ist die Bevölkerung und sind die Akteure in die Bewertung einzubeziehen (transdisziplinärer Aspekt): was ein Schutzgebiet oder allgemein Maßnahmen der Regionalentwicklung gerade in der soziokulturellen Dimension bedeuten, kann nur über den Einbezug der Bevölkerung festgestellt werden. Und dies macht sozialwissenschaftliche Forschung gleich wichtig wie die biologisch-ökologische und die ökonomische Forschung.

Die Frage stellt sich, ob Schutzgebiete überhaupt vermehrt als Instrumente der nachhaltigen Regionalentwicklung eingesetzt werden sollen, und wenn ja, wie dies in die Wege geleitet werden kann. Darauf zwei kurze und bestimmt unvollständige Antworten: Erstens sollten Schutzgebiete nur dann als ein solches Instrument eingesetzt werden, wenn der Natur-, Gebiets- oder Landschaftsschutz gesichert werden kann, z.B. über eine Zonierung im Sinne der UNESCO Biosphärenreservate, ansonsten der Begriff des Schutzgebiets nicht zu rechtfertigen ist. Damit dies und die nachhaltige Regionalentwicklung gelingen, kann zweitens das gegenseitige Lernen zentral werden. In vielen Schutzgebieten weltweit ist ein immenses Erfahrungswissen vorhanden, dass noch weit stärker ge-

nutzt werden kann. Erfahrungsaustausch und Kooperation mit andern Schutzgebieten über die nationalen Grenzen hinweg kann vieles bewirken, wie nicht nur die Erfahrungen im Entlebuch zeigen. Schliesslich basiert nachhaltige Regionalentwicklung auf einem ständigen Lernprozess, und dieser stellt sich nur ein, wenn die Akteure über ihre Sektorgrenzen hinweg Zukunftsmöglichkeiten erkennen und wahrnehmen. Wenn Suchende und Lernende gemeinsam regionale Ziele anstreben, sozusagen eine lernende Region bilden, kann sich nachhaltige Regionalentwicklung einstellen.

7. Literatur

- Brendle, U. (1999):* Musterlösungen im Naturschutz - Politische Bausteine für erfolgreiches Handeln. Bundesamt für Naturschutz, Landwirtschaftsverlag, Münster.
- Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg., 2004):* Voller Leben. UNESCO-Biosphärenreservate - Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung. Berlin, Heidelberg.
- Hammer, Th. (2003):* Mensch - Natur - Landschaft. Exkursionen im UNESCO-Biosphärenreservat Entlebuch. Geographica Bernensia, B 14. Bern.
- Hammer, Th. - Hrsg. (2003):* Grossschutzgebiete - Instrumente nachhaltiger Entwicklung. München.
- Hammer, Th. (2004):* Schutzgebiete als Grundlagen lokal-regionaler Agenden nachhaltiger Entwicklung. In: Gamerith, W., P. Messerli, P. Meusburger & H. Wanner (Hg.): Alpenwelt - Gebirgswelten. Inseln, Brücken, Grenzen. Tagungsbericht und Abhandlungen des 54. Deutschen Geographentags Bern 2003. Heidelberg & Bern, S. 749 - 758.
- Hammer, Th. (2005):* UNESCO-Biosphärenreservate als Instrumente nachhaltiger Regionalentwicklung in Berggebieten - Am Beispiel der Biosphäre Entlebuch (Schweiz). In: Erdmann, Karl-Heinz & Hans-Rudolf Bork (Bearb.): Zukunftsfaktor Natur - Blickpunkt Berge und Gebirge. BfN, Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg, S. 109-124.
- Mose, I. & N. Weixlbaumer - Hrsg. (2002):* Naturschutz: Grossschutzgebiete und Regionalentwicklung. Sankt Augustin.
- Regionalmanagement BRE (2002):* Das Modell Entlebuch. Grobkonzept Biosphärenreservat Entlebuch. Berichte aus der Region Entlebuch, Nr. 2. Schüpfheim.
- Scheff, J. (1999):* Lernende Regionen - Regionale Netzwerke als Antwort auf globale Herausforderungen. Linde, Wien.
- Schmid, A. (2004a):* UNESCO Biosphäre Entlebuch - Modell für eine nachhaltige Regionalentwicklung? Konzept Zielerreichungskontrolle. Berichte aus der Region Entlebuch, Nr. 3. Schüpfheim.
- Schmid, A. (2004b):* UNESCO Biosphäre Entlebuch - Modell für eine nachhaltige Regionalentwicklung? Konzept Zielerreichungskontrolle. In: Geographica Helvetica 59/2, S. 144 - 153.
- Thierstein, A. & M. Walser (2000):* Die nachhaltige Region - Ein Handlungsmodell. Bern, Stuttgart, Wien.

UNESCO Biosphäre Entlebuch: www.biosphaere.ch.

UNESCO-MAB (1996): Réserves de biosphère - La stratégie de Séville et le cadre statutaire du réseau mondial. UNESCO-MAB, Paris.

Vorstand des Regionalplanungsverbandes UBE (2002): Leitbild der UNESCO Biosphäre Entlebuch. www.biosphaere.ch.

Wallner, A. (2005): Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalschichten. Schweiz und Ukraine im Vergleich. Birmensdorf.

PD Dr. Thomas Hammer
Interfakultäre Koordinationsstelle
für Allgemeine Ökologie (IKAÖ)
Universität Bern
Schanzeneckstrasse 1
Postfach 8573
CH-3001 Bern
Tel. ++41/(0)31/631 39 55
Fax ++41/(0)31/631 87 33
E-mail: hammer@ikaoe.unibe.ch
www.ikaoe.unibe.ch

Nachhaltige Innovationsfaktoren für Ländliche Räume

- die Perspektive des Naturschutzes

von Franz Handler

In meinem Arbeitsumfeld der Naturparkarbeit ist das Zusammenwirken von Naturschutz und Regionalentwicklung ein wesentlicher Bestandteil. Die in Österreich

zumeist in peripheren Regionen angesiedelten Naturparke verstehen sich als „Modellregionen für Nachhaltige Entwicklung“. Damit sie diesem Anspruch gerecht werden können, sind Innovationen unumgänglich. Ich möchte mit dem folgenden kurzen Beitrag die wesentlichen Erfolgsfaktoren für eine zukunftsorientierte Naturparkarbeit (Natur- und Landschaftsschutz- und Regionalentwicklung) kurz skizzieren und damit die Ausführungen der Wissenschaftler mit den speziellen Naturparkerfahrungen untermauern und ergänzen.

1. Natur- und Landschaftsschutz

Um den neuen, differenzierten Anforderungen des Natur- und Landschaftsschutzes in Großschutzgebieten zu entsprechen, sind neben innovativen, nachhaltigen Entwicklungsstrategien auch neue, dynamische Naturschutzstrategien erforderlich, die in den letzten Jahren - wenn auch oft nur theoretisch - wesentlich weiterentwickelt wurden.

Aus den Erfahrungen, die in den Ländern der ARGE ALP in der Naturschutzarbeit gemacht wurden, wurden unter anderem folgende Thesen für einen **erfolgreichen Naturschutz formuliert:**

Entnommen aus „Neue Wege für Natur und Landschaft“ ARGE ALP, 2000

- Naturschutz braucht klare Strategien: z.B. Strategien zur längerfristigen Sicherung und Erhaltung von naturnahen Kulturlandschaften, die für die Biodiversität besonders wertvoll sind.
- Naturschutz muss Teil des Landnutzungsmanagements werden; nicht nur die Landwirtschaft sondern auch Tourismus, Verkehr und weitere Bereiche sind hier zu berücksichtigen.
- Schutzstrategien müssen sich weiterentwickeln: Neben dem Schutz besonders seltener oder gefährde-

ter Lebensräume bzw. Arten ist ein integrativer Ansatz erforderlich.

- Naturschutz lebt von Kommunikation: damit ist nicht nur Informationsarbeit gemeint, sondern auch der Austausch von Anliegen und Ideen über alle Gesellschaftsschichten hinweg. Intensive Kommunikationsprozesse, Bewusstseinsbildung, moderne Informations- und Kommunikationstechniken sind notwendig. Dies erfordert natürlich auch eine Qualifizierung der handelnden Personen bezüglich dieser Kommunikationstechniken wie z.B. Moderation, Konfliktmanagement etc.
- Als ein wesentlicher Faktor für erfolgreiche Naturschutzarbeit wird auch eine Schlüsselperson vor Ort angesehen, die die Naturschutzideen in einer Region bekannt macht.
- Naturschutz von unten steigert die Identifikation: ohne Einbindung der Bevölkerung sind Projekte nur schwer umsetzbar.
- Naturschutz ist ein Lern- und Gestaltungsprozess.
- Win-Win Ansätze steigern die Akzeptanz: Ein besonders gelungenes Beispielsprojekt dazu ist das Hirschbirnenprojekt im Naturpark Pöllauer Tal. Die landschaftsprägende Hirschbirne, eine alte Obstsorte die vom Aussterben bedroht war, wurde vom Naturpark zum Leitprodukt erklärt. Damit konnte nicht nur ein besonders akzeptierter Kulturlandschaftsschutz erreicht, sondern durch Veredelung und touristische Nutzung auch wirtschaftliche Effekte erzielt werden.
- Naturschutz braucht Synergien.
- Erfolgskontrolle ist Voraussetzung um Verbesserungen vornehmen zu können.



„Hirschbirne - das Leitprodukt des Naturpark Pöllauer Tal/Steiermark.“

Foto: L. Pörtl

Den Autoren dieses Thesenpapiers scheint es aus aktueller Sicht ausreichend gesichert zu sein, dass erfolgreiche Naturschutzarbeit nur mehr in Zusammenarbeit mit den Hauptnutzern einer Fläche organisierbar ist. Natur- und Landschaftsschutz muss in Abhängigkeit von räumlicher und gesellschaftlicher Vielfalt seine Aufgabenfelder, Zielsetzungen und Leitbilder differenzieren. Naturschutzarbeit muss daher vielfältig, schöpferisch und an die jeweilige lokale Situation angepasst sein.

Ziele nur im Dialog mit Partnern nach dem Prinzip der Freiwilligkeit gefunden und verwirklicht werden. Basis dazu ist eine zielgruppenspezifische permanente Informations- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Teamfähigkeit und eine entsprechende Dialogkultur. In einigen Österreichischen Naturparks wird diese Kooperation schon sehr gut gelebt und das Naturparkmanagement ist Drehscheibe für viele wichtige Bausteine zur Umsetzung von nachhaltigen Entwicklungsprozessen. Aufgrund der Rahmenbedingungen in den

Strategiepapier der Österreichischen Naturparke			
Herausforderung: gleichrangiges Miteinander von			
Schutz	Erholung	Bildung	Regionalentwicklung
<p>» Ziel ist, den Naturraum durch nachhaltige Nutzung in seiner Vielfalt und Schönheit zu sichern und die jahrhundertlang geprägte Kulturlandschaft zu erhalten.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Besucherlenkung ● Vertragsnaturschutz (ÖPUL) ● Schutzgebietsbetreuung, -management ● "Sanfte Mobilität" ● naturkundliche Information ● Forschungsprojekte 	<p>» Ziel ist, dem Schutzgebiet und dem Landschaftscharakter entsprechend attraktive und gepflegte Erholungseinrichtungen anzubieten.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Wanderwege ● Rad-, Reitwege ● Rast-, Ruheplätze ● "Betreuungspersonal" ● der naturräumlichen Situation angepasste Spielplätze ● Familien- und Behindertenfreundlichkeit ● Keine Belastung durch Emissionen 	<p>» Ziel ist, durch interaktive Formen des Naturbegreifens und -erlebens und durch spezielle Angebote Natur, Kultur und deren Zusammenhänge erlebbar zu machen.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Themenwege ● Infostelle, -zentren, -tafeln ● Erlebnisführungen ● gut aufbereitete Informationsmaterialien ● Seminare, Kurse, Ausstellungen ● kulturlandschaftliche Zusammenhänge und entsprechende Bildungsangebote ● laufende Kooperation mit Forschungseinrichtungen ● zielgruppenspezifische Angebote ● Mitarbeiteraus- und -weiterbildung 	<p>» Ziel ist, über den Naturpark Impulse für eine regionale Entwicklung zu setzen, um damit die regionale Wertschöpfung zu erhöhen sowie die Lebensqualität zu sichern.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Kooperation Naturschutz, Landwirtschaft, Tourismus, Gewerbe und Kultur ● sozial- und umweltverträglicher Tourismus ● Naturprodukte nach definierten Kriterien ● Arbeitsplätze durch Naturparke ● Naturpark-Gaststätten ● Marketing - Informationsmaterialien
↓	↓	↓	↓
MODELLREGION für NACHHALTIGIE ENTWICKLUNG			

1.1 Österreichische Naturparke und Naturschutz

Naturschutz in Naturparks lebt von der Einbindung der Bevölkerung. Der hoheitliche Schutz in diesen Regionen - zumeist in Form von Landschafts- bzw. Naturschutzgebieten - reicht nicht aus, um umfassende Schutzziele zu erreichen. Daher können bestimmte

Naturparks wird es in Zukunft umso wichtiger sein, die enge Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure, sei es im haupt- oder ehrenamtlichen Bereich, zu fördern und zu unterstützen, um die angestrebte Zielsetzung einer nachhaltigen Entwicklung für die entsprechende Region zu erreichen. Dies bedeutet für diese Regionen auch ein Naturschutzdenken, das sich weniger in Ge- und Verboten ausdrückt, als ein Denken, das mehr

motiviert, initiiert, verbindet und unterstützt. Zahlreiche Naturschutzprojekte in den österreichischen Naturparks belegen, dass dieser Weg sehr erfolgreich verlaufen kann.

Wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche zukünftige Arbeit sind:

- ausreichende personelle und finanzielle Ressourcen für das Management dieser Schutzgebiete
- Integrative Managementpläne
- erfolgreiche Integration in Förder- und Entwicklungsprogramme

2. Regionalentwicklung

Da die Bedeutung der großen Schutzgebiete immer mehr über die Schutzfunktion hinaus geht und sich vor allem Biosphären- und Naturparke auch der Regionalentwicklung verschrieben - und dies sogar gesetzlich verankert - haben, ist es wichtig, neben den oben erwähnten zukunftsorientierten Schutzstrategien auch erfolgreiche Strategien einer regionalen Entwicklung zu verfolgen.

Auch das Thema Regionalentwicklung hat sich in den letzten Jahren ständig weiterentwickelt. Begriffe wie eigenständige, endogene oder nachhaltige Regionalentwicklung bzw. Regional Governance prägten die vergangenen Jahrzehnte. Viele Erfolgsfaktoren haben diese Begriffsentwicklung überstanden und sind auch heute noch aktuell.

Auch dazu gibt es umfangreiche Literatur; Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung, die teilweise auch den oben genannten Thesen entsprechen, sind z.B.

- Regionale Entwicklungsstrategie abgestimmt mit überregionalen Konzepten,
- Ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen zur Umsetzung der Strategien,
- Entwicklungsstrategie, die auf den regionalen Stärken aufbaut,
- Einbeziehung bzw. Aktivierung lokaler Akteure,
- Wissensmanagement - lernende Regionen,
- Bildung von Netzwerken, public private partnership,
- Geeignetes regionales Management usw.

2.1 Förderungen im Bereich der Ländlichen Entwicklung

Ein wesentliches Element für regionale Entwicklung stellten in den letzten Jahren Förderprogramme der EU dar. Neben speziellen Natur- und Umweltschutzprogrammen (z.B. LIFE) oder der Gemeinschaftsinitiative LEADER gab es auch in den großen Strukturfonds Ansatzpunkte zu Förderungen der regionalen Entwick-

lung. Oftmals wurden diese Chancen in den Schutzgebieten nicht oder nur sehr wenig genutzt. Gründe dazu liegen sicherlich auch im sehr differenzierten EU-Fördersystem, das oft nur für "Eingeweihte" nachvollziehbar ist.

Nichts desto trotz liegt eine Chance für die Entwicklung von Großschutzgebieten auch in Zukunft bei diesen Förderprogrammen der EU, die nun in Vorbereitung sind.

Als sehr wichtiges Beispiel soll nachfolgend kurz der Fonds zur Entwicklung des ländlichen Raumes dargestellt werden.

Die ländliche Entwicklung als 2. Säule der Gemeinschaftlichen Agrarpolitik wird in der nächsten Strukturperiode förderpolitisch an Bedeutung zunehmen. Mit der Agrarreform 2003 wurde eine Umschichtung von EU-Mitteln von der 1. auf die 2. Säule vorgesehen, um diesen Bereich stärker fördern zu können.

Der Verordnungsentwurf für die Zeit ab 2007 stellt die ländliche Entwicklung auf neue Beine. Es gibt eine einzige Finanzierungsquelle, den "Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes" (ELER) und eine ausschließliche Dotierung dieses Fonds aus der neuen EU-Haushaltsrubrik "Nachhaltige Bewirtschaftung und Schutz der natürlichen Ressourcen".

Wesentlich bei der zukünftigen Entwicklung des ländlichen Raums ist die Bündelung der Maßnahmen zu den nachfolgend aufgelisteten drei prioritären Achsen entsprechend den neu definierten Zielen für die Ländliche Entwicklung:

- Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Land- und Forstwirtschaft
- Landmanagement
- Diversifizierung der ländlichen Wirtschaft und Lebensqualität im ländlichen Raum

Das bisherige LEADER Programm wurde von den Verantwortlichen so gut beurteilt, dass es in das Programm zur Ländlichen Entwicklung integriert und mit einer prozentuellen Mindestdotierung ausgestattet wurde. LEADER wird aus jetziger Sicht auch in Zukunft ein wesentliches Instrument für ländliche Innovationen sein.

Das neue LEADER Konzept umfasst folgende Aspekte:

- ✓ gebietsbezogene lokale Entwicklungsstrategien, die auf subregionaler Ebene für ländliche Gebiete bestimmt sind.
- ✓ Lokale öffentlich rechtliche Partnerschaften (lokale Aktionsgruppen)
- ✓ Ein Bottom-up Konzept mit Entscheidungsbefugnis für die lokalen Aktionsgruppen bei der Ausarbeitung und Umsetzung lokaler Entwicklungsstrategien
- ✓ Eine multisektorale Konzeption und Umsetzung der Strategie, die auf dem Zusammenwirken der Ak-

teure und Projekte aus den verschiedenen Bereichen der lokalen Wirtschaft beruhen

- ✓ Die Umsetzung innovativer Konzepte
- ✓ Die Durchführung von Kooperationsprojekten
- ✓ Die Vernetzung lokaler Partnerschaften



„Streuobstallee“ im Naturpark Obst-Hügel-Land in Oberösterreich.

Foto: F. Handler

Ein weiterer Ansatzpunkt für Schutzgebiete bietet der Artikel „Erhaltung und Verbesserung des ländlichen Kulturerbes“ in der Prioritätsachse 3. Inhaltlich geht es hier vor allem um die Ausarbeitung von Schutz- und Bewirtschaftungsplänen, Aktionen zur Sensibilisierung für den Umweltschutz und Investitionen im Zusammenhang mit der Erhaltung, Wiederherstellung und Verbesserung des natürlichen Erbes.

3. Zusammenfassung

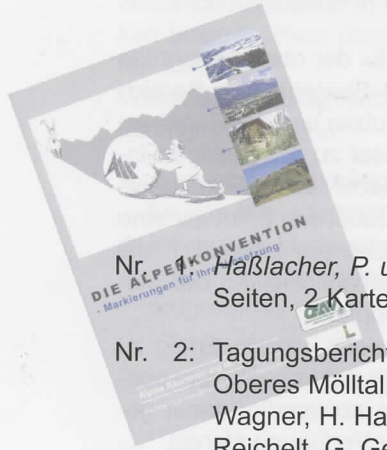
Meiner Meinung nach ist der Mix der oben genannten Erfolgsfaktoren für erfolgreiche Strategien im Bereich des Natur- und Landschaftsschutzes und der Regionalentwicklung der Schlüssel zu nachhaltigen Innovationen. Es gibt dabei sehr viele Überschneidungen; wichtig dabei erscheint mir eine „übersektorale“ Denkweise um tatsächlich die unbestrittenen Synergiemöglichkeiten der beiden Bereiche auszuschöpfen.

Um in der Umsetzung auch wirklich Erfolg zu haben, ist sicherlich auch das Wissen über spezielle Förderprogramme notwendig, damit genügend Ressourcen zur Verfügung stehen.

GF Franz Handler
Verband der Naturparke Österreichs
Alberstraße 10
A-8010 Graz
Tel. ++43/(0)316/31 88 48-99
Fax ++43/(0)316/31 88 48-88
E-mail: office@naturparke.at
www.naturparke.at

Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie: Alpine Raumordnung

Schriftleitung: Peter Haßlacher
Oesterreichischer Alpenverein
Fachabteilung Raumplanung/Naturschutz



- Nr. 1: *Haßlacher, P. u. C. Lanegger*: **Österreichisches Gletscherbachinventar**. Innsbruck, 1988; 33 Seiten, 2 Karten und 177 Datenblätter.
- Nr. 2: Tagungsbericht 1. **Albert Wirth Symposium "Gamsgrube"**. (Nationalpark Hohe Tauern - Region Oberes Mölltal: Heiligenblut) mit Beiträgen von J. Kuscher, G. Gärtner, A. Draxl, P. Haßlacher, H. Wagner, H. Hartl, H. Franz, A. Cernusca, W. Burhenne, Th. Hunziker, P. Wörnle, H. Kremser, W. Reichelt, G. Gelb, W. Jansche. Innsbruck, 1989; 144 Seiten.
- Nr. 3: *Haßlacher P. (Red.)*: **Sanfter Tourismus - Theorie und Praxis**. Markierungen für die weitere Diskussion. Beiträge von I. Mose, A. Draxl und P. Haßlacher. Innsbruck, 1989; 148 Seiten - *vergriffen*⁽¹⁾.
- Nr. 4: *Benedikter G. (Red.)*: **Symposium "Alpen in Not" - Tagungsbericht**. Ziele und Strategien für einen handlungsorientierten Natur- und Umweltschutz des Alpenvereins für die 90er Jahre. Beiträge von Chr. Smekal, H. Guggenbichler, H. Röhle, H. Katschthaler, W. Retter, W. Bätzing, H. Jungmeier, L. Oberwalder, B. Zedrosser, A. Desatz, P. Heiselmayer. Innsbruck, 1990; 68 Seiten.
- Nr. 5: *Haßlacher, P. (Red.)*: **Die Alpen im Mittelpunkt**. Einige Beiträge zum 10jährigen Bestehen der Fachabteilung Raumplanung/Naturschutz des Oesterreichischen Alpenvereins (1981 - 1991). Beiträge von W. Retter, K. Weber, P. Haßlacher, F. Maier, G. Benedikter, D. Wachter u. H. Elsasser, W. Bätzing, M. Broggi. Innsbruck, 1991; 104 Seiten.
- Nr. 6: *Pangerl, K.*: **Naturinventar Ruhegebiet "Zillertaler Hauptkamm"** - Bibliographie. Innsbruck, 1993; 93 Seiten - *vergriffen*⁽¹⁾.
- Nr. 7: *Haßlacher, P. (Red.)*: **Krimmler Wasserfälle**. Festschrift 25 Jahre Europäisches Naturschutzdiplom für die Krimmler Wasserfälle (1967 - 1992). Beiträge von H. Kremser, P. Haßlacher, E. Stocker, P. Heiselmayer, H. Slupetzky u. J. Wiesenegger, P. Becker, F. Koller, C. Pichler, F. Lainer, H. Katschthaler, H. Moritz, G. Widrich u. P. Sonnewend-Wessenberg. Innsbruck, 1993; 59 Seiten.
- Nr. 8: *Hechenberger, R.*: **Gewässer im Stubaital**. Gestern - heute - morgen? Innsbruck, 1994; 42 Seiten + 1 Karte.
- Nr. 9: *Egger, G. u. M. Jungmeier*: **Projekt Rettenbach. Almprogramm**. Grundlagen-Ziele-Neue Wege. Innsbruck, 1994; 62 Seiten.
- Nr. 10: *Brandl, M.*: **Der Vertragsnaturschutz als Instrument des Landschaftsschutzes**. Innsbruck, 1994; 64 Seiten.
- Nr. 11: *Haßlacher, P. (Red.)*: **Alpine Raumordnung Zillertal**. Probleme - Lösungsansätze - Perspektiven. Beiträge von W. Rieser, P. Haßlacher, M. Sailer, P. Steger, G. Fischer, G. Liebl, K. Weber. Innsbruck, 1995; 90 Seiten.
- Nr. 12: *Draxl, A.*: **Der Nationalpark Hohe Tauern - eine österreichische Geschichte**. Band I (von den Anfängen bis 1979). Innsbruck, 1996; 348 Seiten.
- Nr. 13: *Jaritz G.*: **Good Practice Guide - Schutzgebietsbetreuung in Österreich**. - Ein Handbuch über die gute Praxis der umfassenden Schutzgebietsbetreuung in Österreich. Innsbruck, 1997; 64 Seiten - *vergriffen*⁽¹⁾.
- Nr. 14: *Haßlacher P. (Red.)*: **Schutzgebietsbetreuung - eine Chance für Natur, Kultur und Tourismus**.

Tagungsbericht 30./31. Mai 1997, Mayrhofen. Beiträge von P. Steger, G. Fankhauser, K. Weber, M. Paar, F. Speer, G. Jaritz, J. Kostenzer, W. Flor, G. Fischer, K. Krainer, A. Kammerer, R. Kals, M. Jungmeier, G. Mussnig, D. Popp. Innsbruck, 1997; 111 Seiten.

- Nr. 15: *Kirchmeir, H. u. M. Jungmeier - Projektlg.:* **Naturschutzgebiet Gurkursprung - Grundlagen, Ziele, Maßnahmen.** Beiträge von M. Jungmeier, B. Gutleb, D. Streitmaier, C. Kamposch, L. Neuhäuser-Happe, G. Derbuch, C. Wieser, W. Graf. Innsbruck, 1998; 86 Seiten.
- Nr. 16: *Haßlacher, P. (Red.):* **TAT-ORT "Wilde Krimml".** Beiträge von P. Steger, K. Weber, P. Haßlacher u. D. Rubatscher. Innsbruck, 1999; 37 Seiten.
- Nr. 17: *Haßlacher, P.:* **Die Alpenkonvention - eine Dokumentation.** Innsbruck, 2000; 151 Seiten.
- Nr. 18: *Wallentin, G.:* **Besucherlenkung als Teil der Landschaftsplanung - dargestellt am Beispiel des Obernberger Sees.** Innsbruck, 2001; 64 Seiten.
- Nr. 19: *Gräbner, H.:* **Kärntner Nockberge - Ringen um ein Schutzgebiet (1980).** Innsbruck, 2001; 84 Seiten.
- Nr. 20: *Weber, K., P. Haßlacher u. J. Essl:* **NATURA 2000 - Ratgeber für Alpenvereinssektionen.** Innsbruck, 2001; 40 Seiten + Karte
- Nr. 21: *Obermeier, M.:* **Tiefschneefahren ohne Limits? Betretungsrecht kontra verwaltungsrechtliche Beschränkungen.** Innsbruck, 2002; 68 Seiten.
- Nr. 22: *Haßlacher, P. (Red.):* **BEST PRACTICE GUIDE - Beispiele für eine erfolgreiche Nationalparkentwicklung in den Hohen Tauern.** Beiträge von W. Molterer, F. Schausberger, P. Haßlacher, L. Gander, H. Haslinger, G. Marwieser, M. Jungmeier, P. Rupitsch, G. Mussnig, J. Mair. Innsbruck, 2002; 42 Seiten.
- Nr. 23: *Haßlacher, P. (Red.):* **Die skitouristische Wachstumsmaschine. 3 Tiroler Täler: 3 Aufschaukelungen: Paznauntal, Pitztal, Zillertal.** Beiträge von P. Haßlacher u. J. Essl. Innsbruck, 2002; 55 Seiten.
- Nr. 24: *Haßlacher, P. (Red.):* **Die Alpenkonvention - Markierungen für ihre Umsetzung.** Beiträge von P. Haßlacher, E. Galle, S. Cuypers, G. Glantschnig, H. Lang, R. Kals, C. Schwann, G. Plassmann, R. Siegele, M. Kattinger. Innsbruck, 2004; 71 Seiten.
- Nr. 25: *Walter, A.:* **Ein Nationalpark Tiroler Lechtal? Eine Untersuchung des Meinungsbildes vor Ort.** Innsbruck, 2005; 79 Seiten.
- Nr. 26: **Nachhaltige Innovationsfaktoren für Ländliche Räume.** Beiträge von N. Weixlbaumer, I. Mose, D. Siegrist, Th. Hammer, F. Handler. Innsbruck, 2005; 55 Seiten.

¹⁾ Diese Nummern sind vergriffen. Kopien können in der Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz unter Ersatz der Kopierkosten gerne angefordert werden (siehe Bestelladresse unten).

Bestelladresse

Oesterreichischer Alpenverein Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz

Wilhelm-Greil-Str. 15 · A-6010 Innsbruck
Tel. ++43/(0)512/59 547-20 · Fax ++43/(0)512/59 547-40
E-mail: raumplanung.naturschutz@alpenverein.at
www.alpenverein.at/naturschutz/Publikationen/index.shtml

Mitglied werden beim Oesterreichischen Alpenverein

- Unterstützen Sie den OeAV bei seinem umfassenden Alpenschutz und genießen Sie außerdem zahlreiche Vorteile

10 Mitgliedervorteile

1... VERSICHERUNG

Der Alpenverein Weltweit Service, die internationale Sport- und Freizeitversicherung des Alpenvereins, ist für jedes Mitglied gratis und übernimmt Bergungskosten bis € 22.000,-, alle Rückholkosten aus dem Ausland und ersetzt Kosten für einen stationären Krankenhausaufenthalt im Ausland bis zu € 7.500,-. Eine Europa Haftpflichtversicherung für viele Sportarten, die Schäden bis € 2.180.186,- deckt und eine Europa-Rechtsschutzversicherung für viele Sportarten bis € 32.702,- sind ebenfalls inkludiert.

2... ERMÄSSIGUNG

Für Mitglieder gibt es bis zu 50 % Rabatt bei der Übernachtung in 545 Schutzhütten des Oesterreichischen, Deutschen und Südtiroler Alpenvereins und Mitgliederrechte auf weiteren 1.300 Hütten in der Schweiz, in Frankreich, Italien, Spanien, Slowenien und Liechtenstein. Ermäßigungen in mehr als 70 privaten Gasthöfen und in einer Reihe von Talherbergen sind ebenfalls inkludiert.

3... FAMILIEN-BONUS

Familien zahlen weniger: Ehe- bzw. Lebenspartner von Mitgliedern bezahlen den ermäßigten Beitrag und Kinder ohne Einkommen erhalten die Mitgliedschaft bis max. 27 Jahre kostenlos. Dies gilt auch für AlleinerzieherInnen. Familienförderung liegt dem Alpenverein am Herzen. Daher gibt's auch preiswerte Familienurlaube auf Hütten, eigene Familiengruppen und zahlreiche weitere Angebote.

4... KIDS-CLUB

Jede Menge Spaß ist garantiert. Ob beim Feriencamp, bei internationalen Meetings oder auf einer Umweltbaustelle. Beim Sportklettern, Snowboarden abseits der Pisten oder beim Übernachten im selbst gebauten Iglu. Über 1.000 geführte Jugendgruppen bieten sinnvolle Freizeitgestaltung und oft Freundschaften fürs Leben. Auf der Ferienwiese in Weißbach und anderen Jugendstandorten werden umfassende Programme angeboten. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.alpenvereinsjugend.at.

5... AUSBILDUNG

Hochqualifizierte Mitarbeiter in den Alpenvereinssektionen und der Bergsteigerschule bieten im Fels, Schnee und Eis umfassende Alpinausbildungen an.

6... NATURSCHUTZ

Der OeAV setzt sich als „Anwalt der Alpen“ für die Erhaltung von Natur- und Kulturlandschaften ein. Er ist der Partner der alpinen Nationalparks, plant und betreut Schutzgebiete, setzt sich für eine umfassende Alpine Raumordnung ein, engagiert sich für Umweltbildungsmaßnahmen und ist führend für die Alpenkonvention tätig. Bei der umweltgerechten Energie- und Trinkwasserversorgung sowie bei der Abfall- und Abwasserentsorgung im Gebirge genießt der Alpenverein Weltruf.

WETTERDIENST ...7

Der Alpenverein-Wetterdienst bietet den Wanderern, Bergsteigern, Skitourengehern, usw. umfassende Wetterinformationen an: Im Internet (www.alpenverein.at), über den Tonbanddienst (Tel. 0900-91-1566-80) oder als persönliche Beratung durch Meteorologen und Bergführer (Tel. ++43/(0)512-291600).

INFORMATION ...8

Mehrmals jährlich erhalten Mitglieder kostenlos die Alpenvereins-Mitteilungen mit interessanten Fachbeiträgen und Informationen zu den Themen Bergsport, Naturschutz, Alpenkonvention, Hütten und Wege, Alpenvereinsgeschichte, usw. Mit dem Fachmagazin „bergundsteigen“ gibt der Alpenverein das erste deutschsprachige Magazin für Risikomanagement im Bergsport heraus. Außerdem können eine Vielzahl an Fachpublikationen, Naturkundliche Führer, 67 Gebirgskarten (auch als CD) und Bergsportprodukte von Mitgliedern günstig erworben werden. Weitere Infos, Angebote und Anmeldeöglichkeiten finden Sie auch unter www.alpenverein.at.

SPORT ...9

Auf über 100 künstliche Alpenvereins-Kletterwände in ganz Österreich können Mitglieder Kletterkurse belegen, professionell klettern oder bouldern. Der Alpenverein bietet auch Trainingsmöglichkeiten für Wettkampfkletterer an. Alpenvereinsmitglieder können natürlich auch bei allen wichtigen nationalen und internationalen Bewerben starten.

BERGE ...10

Berg- und Skitouren in den Alpen, Trekkingabenteuer, Mountainbiketouren, Kulturreisen oder Expeditionen in die Weltberge - das und vieles mehr bieten die Alpenvereinssektionen und das Programm der Bergsteigerschule. Wählen Sie Ihr persönliches Traumziel aus den unzähligen Tourenmöglichkeiten.

Mitgliedsbeiträge^(*)

Erwachsene	26 - 60 Jahre	€ 48,50
Jugend	bis 18 Jahre	€ 19,50
Junioren	19 - 25 Jahre	€ 36,50
Senioren	ab 61 Jahre	€ 36,50
Ehe- bzw. Lebenspartner von Mitgliedern		€ 36,50

(*) Alpenvereinssektionen mit ganztägig geöffneten Geschäftsstellen und erweitertem Serviceangebot können geringfügig höhere Mitgliedsbeiträge einheben.

Neue Mitglieder werben!

Sind Sie bereits Mitglied beim OeAV, so können Sie neue Mitglieder werben und erhalten für 1 neues Mitglied eine Alpenvereinskarte, für 5 neue Mitglieder einen Hervisgutschein über € 60,- und für 10 neue Mitglieder einen Hervis-Gutschein über € 140,-.

Weitere Informationen zur OeAV-Mitgliedschaft

Oesterreichischer Alpenverein, Martina Pfurtscheller, Wilhelm-Greifl-Straße 15, A-6010 Innsbruck, Tel. +43/(0)512/59 547-22, Fax +43/(0)512/57 55 28, E-mail: martina.pfurtscheller@alpenverein.at, www.alpenverein.at

